Pol.
o.
199a

−7½ ?? 29/7. 45.

Auch ein paar Worte
über
die Frage:
Führt die Aufklärung
zur
Revolution?

Mit
besonderer Rücksicht
auf den
Plan der Verfinsterung.

Von
J. Salat, Prof.

Dr. Haupt

München,
bey Joseph Lindauer. 1802.

Nro. 5970.

Auch ein paar Worte über die Frage: Führt die Aufklärung ɩc.

Imprimanur.

München, den 19. Jäner 1802.
Churf. Büchercensur-Specialkommission.

Westenrieder, Dirktor.
von Bube.

BIBLIOTHECA CIVITATIS BABENBERGENSIS.

BIBLIOTHECA CIVITATIS BABENBERGENSIS.

Vorrede.

Diese Schrift enthält zum Theil Aufsätze, die schon in den Jahren 1795 und 1798 für Zeitschriften verfaßt worden sind. Natürlich ward darin auf den Geist der Zeit besondre Rücksicht genommen.

Der Verfasser hat in dieser Ausgabe beybehalten, was ihm noch jetzt nicht unwichtig schien. Er hat das Ganze, so gut er konnte, verbessert, und hin und wieder vermehrt, indem er zugleich auf neuere Erscheinungen Rücksicht nahm.

Es schien ihm Pflicht, die Wahrheit — das, wovon er innig und redlich überzeugt

war — hier und da so stark, als er könnte, zu sagen. Aber er wollte Niemanden wehe thun, und kein Verdienst kränken; und es ist nicht seine Schuld, wenn die Wahrheit da oder dort — trifft. „Wahr und billig, gerecht und human!“ war auch hierbey sein Motto: die Maxime seiner Denkart und das Ziel seines Strebens.

München,
im December 1801.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Ist die Aufklärung die Quelle der Revolutionen? = = = Seite 1

I[illegible] Haben wir in Deutschland eine Revolution zu befürchten? = = 45

Zugaben.

. Zur Berichtigung gewisser Urtheile, welche die französische Revolution in

Deutschland veranlaßt hat. Ein Fragment. = = Seite 120

2. Ueber den Geist des Obskurantismus. Einige Winke. = = 162

Fingerzeige gegen Mißverstand. = 214

I. Ist

I.

Ist Aufklärung die Quelle der Revolutionen?

Aufklärung ist die Quelle der Revolutionen, rufen ihre Gegner; ja, sie führt über kurz oder lange nothwendig dazu, behaupten selbst einige ihrer Freunde. Dagegen behaupten andere aus dieser Klasse: die Aufklärung führe so wenig zur Revolution, daß sie vielmehr das beste Mittel sey, derselben vorzubeugen.

Nimmt man zusammen, was seit einiger Zeit über diesen Gegenstand von beyden Theilen gesagt worden ist; so ergiebt sich leicht der Gedanke: daß wohl jede Behauptung etwas Wahres enthalten, und — daß hier allerdings eine nähere Bestimmung nöthig seyn dürfte.

Man hat bekanntlich zwischen einer „gewaltsamen," zerstörenden, und einer „frey-

willigen, allmähligen und wohlthätigen" Revolution unterschieden, und, indem man diese letztere der Aufklärung zuschrieb, die erstere von andern (politischen) Ursachen, von dem Verfalle der Finanzen, der Unterdrückung, dem heillosen Einflusse der Maitressen, eigennütziger Höflinge, despotisirender Minister u. s. w. abgeleitet. Diese Unterscheidung hat ihren Werth: sie dient nicht allein dazu, die Angriffe des eigennützigen und verblendeten Obskuranten abzuweisen, sondern auch den redlichen und verständigen Mann, der jedoch in den Grund und Zusammenhang der Dinge tiefer nicht eindringt — und dessen zarterer Sinn durch so Manches, was im Gefolge der französischen Revolution erschien, innig und tief beleidiget ward — über den wahren oder vorgeblichen Einfluß der Aufklärung hierbey zu beruhigen, und seinen Beyfall, seine Stimme der guten Sache der Menschlichkeit zu erhalten.

Gleichwohl scheint diese Unterscheidung nicht ganz richtig, und, da sie dem gesunden Verstande einigen Zwang anthut, nicht überall gültig. Denn außerdem, daß sie auch das noch Revolution nennt, was sie vielmehr Evolution (oder Reform) heißen müßte, nennt sie das Wahre nicht ausdrücklich, was auch die erste Behaup-

tung unläugbar enthält; und wie könnte man das Unwahre derselben, und — das Gottlose der Obskurationsplane nachdrücklich und mit Erfolg aufdecken, so lange man nicht das erstere ausdrücklich zugiebt?

Nehmen wir nun das Wort Revolution im engern (gewöhnlichern) Sinne, und betrachten wir darnach jene erste Behauptung; so erscheint sie wahr oder falsch, je nachdem man sich die Sache von einer Seite vorstellt:

1. Die Aufklärung führt zur Revolution, inwiefern sie den Blick schärft, die Mängel und Gebrechen hervorzieht, das Nachdenken gerade über die wichtigsten Gegenstände weckt, und, indem sie die Verstandeskraft überhaupt übt, und durch Uebung verstärkt, mehr Mittel und Werkzeuge zur Ausführung neuer Plane darbietet, ja eben dazu mächtig reizt, wenn sie gerade, nach Maßgabe der übrigen Stimmung, eine Art von anhaltendem Widerwillen, und ein lebendiges Gefühl des Abscheues gegen das Unrecht, was da ist, aufregt.

2. Die Aufklärung führt nicht zur Revolution, inwiefern nicht sie die Mängel und Fehler herbeyführt, welche das Staatsgebäude allmählig untergraben; inwiefern sie noch die

Mittel darreicht, jene zu entfernen, und dieses durch eine sanfte, allmählige Verbesserung immer mehr zu befestigen; und inwiefern sie noch überdieß durch die hellere Einsicht in die Gefahren einer gewaltsamen Umänderung davor zurückschreckt, da im Gegentheile Unwissenheit, Dummheit, Fanatismus u. s. w., selbst nach dem lauten Zeugnisse der Geschichte, blind in dieselben hineinstürzt, und den großen Haufen dem raffinirten Demagogen, dem kühnen Usurpator, zur Beute und zum willkührlichen Werkzeuge seiner eigennützigen Zwecke hingiebt.

Aber auch insofern, als die Aufklärung zur Revolution wirklich beyträgt, kann auf sie, in den Augen verständiger Männer, nicht der mindeste Schatten fallen; denn sie kömmt auch da nur als der spätere, und an sich ganz unschuldige Grund hinzu. Und wohin würde es am Ende mit der Menschheit, und also gewiß auch mit jedem Einzelnen kommen, wenn sie nicht den belebenden Funken des Bessern zur Rettung darböte? —

Will man hier Frankreichs Schicksal als Beyspiel anführen, so hat man nach meiner Ueberzeugung gerade das Beste gewählt, um — zu beweisen, daß die Aufklärung als solche kei-

ne Revolution bewirkt; und ihre Freunde sowohl als ihre Feinde, die ihr diese Ehre oder diesen Schimpf (die Wirkung der Revolution) zuschrieben, haben ihr beyde gleich unrecht gethan. Zwar soll man nicht läugnen, daß sie zuletzt und im Ganzen mitwirkte: aber wie eingeschränkt war diese Wirkung! und wie schön gerade da, wo sie vorzüglich war, wie gemäßigt bey einigen edeln, wohldenkenden Mitgliedern der ersten Nationalversammlung! Fiel auch hin und wieder ein Funke unter die Masse des Volks; diente er hier dem Muthwillen zum Spiel, und der wilden Leidenschaft zum Vorwande; oder ward er (in der Folge) gebraucht von dem ruchlosen Demagogen zum Behufe seiner Absichten: so kann dieß der Aufklärung selbst so wenig zum Nachtheile gereichen, als jeder andere Mißbrauch, den man von einer an sich guten und wichtigen Sache macht, dem Werthe dieser letztern Abbruch thun kann. Aber auffallend, groß und empörend sind die Ursachen, die, unabhängig von der Aufklärung, in dem vorigen (politischen und religiösen) Zustande lagen; und wer mit einem offenen, unpartheyischen Auge dahin zurücksieht: der findet offenbar, durch die Schuld des vorhergehenden Zustandes, theils Mangel, theils eine solche Richtung

der Aufklärung, wodurch das Uebel sich nachher (in der für jede Folgezeit ausgezeichneten und gebrandmarkten Schreckensepoche) auf solche Weise vergrößern mußte. *)

Um also wahr und billig zu urtheilen, müssen wir die ursprünglichen und eigentlichen Ursachen der Revolution von dem, was in der Folge von Seiten der Aufklärung hinzukommt, immer wohl unterscheiden. Wenn noch Hülfe und Ret-

*) Die Schrift: „Des causes de la Revolution et de ses resultats“ (Paris 1797, von Adrien Lezay) enthält manche gute und feine Bemerkung; aber man kann sich des Wunsches nicht erwehren: der Verfasser möchte die Sache, eben in Ansehung der Aufklärung, weniger einseitig gefaßt und dargestellt haben! — In einem neuern Schreiben aus Paris (man sehe die Lit. Zeit. v. Salzburg J. 1801, St. 93) heißt es: „Nach allem diesen kann man schließen, „daß es in den Departements nicht viel besser aus„sieht, als in Paris (obwohl ich mich einer gewissen „Vorliebe für die Provinciaux nicht erwehren kann), und „daß wahre Kultur, besonders wissenschaftliche, in Frank„reich wohl bey weitem nicht so ausgebreitet ist, daß die „Wissenschaften auf die ganze Nation bey weitem den Ein„fluß nicht haben, wie in Deutschland. Nein, hätte man „mit Augen gesehen, anstatt theoretisirt; so würde „man der Aufklärung nie das große Unrecht „gethan haben, ihr die Schrecken der Revo„lution zuzuschreiben.“

tung möglich ist, so kann nur wahre, d. i. wirkliche Aufklärung (die sich jedoch nur im Bunde mit dem sittlich guten Willen findet) dieselbe verschaffen — warum berief man den wohl in Frankreich die Generalstände? Erwartete man da von der Unwissenheit, dem Fanatismus und dem Eigennutz Hülfe? — Und wenn die Aufklärung mit ihren Rathschlägen nicht mehr durchdringt; wenn die Leidenschaft im plötzlichen Sturm, und im gegenseitigen Kampfe alles dahinreißt: so muß nicht auf jene, sondern auf die frühern Quellen des Unheils und auf die Geburtsstätte dieser Leidenschaften unser ganzer Unwille fallen. Wohl der Menschheit, wenn dann in der Folge wieder ein Schimmer des Guten durchblickt! Auch dieß ist Gabe der Aufklärung; und wer möchte nicht wünschen, daß, was daran zugleich als eine günstige Fügung des Zufalls erscheint, künftig immer mehr das Produkt und die Folge der menschlichen Selbstthätigkeit (der höhern Kultur) werde, und, ohne neuen zerrüttenden Einfluß der Leidenschaften, einen reinen und bleibenden Gewinn der Menschheit gewähre? *)

*) Dies ward im Anfange der Direktorialregierung geschrieben: eine Anspielung auf die Hoffnung des Bessern, die mit den fünf Direktoren aufging, und die wirklich im

So viel ist indeß wahr, und man darf es — ohne weitere Unterscheidung — laut sagen:

Wenn die Aufklärung nicht allgemein wird, und wenn man ihre Mittel, ihre Rathschläge des Bessern nicht annimmt; so führt sie, früher oder später, gewiß zur Revolution.

Nämlich, wie gesagt, als der letztere, hinzukommende — aber nicht eigentlich bewir-

Anfange dem beobachtenden Auge des Menschenfreundes und des Kosmopoliten da und dort eine schönere Aussicht darbot. Aber wie schrecklich ward bald darauf seine Hoffnung getäuscht, als die alte, vom Gesetze der Gerechtigkeit losgebundene Staatskunst (Politik) nur in neuen und wildern Formen auftrat, und jede Stütze des Glückes, jeden Grund der öffentlichen Ruhe und Ordnung zerstörte! Freylich hatte auch das Loos der Menschheit an dem Unglücke Theil. Möge der neue Hoffnungsstrahl, der mit Buonaparte am 18ten Brumaire aufglänzte, nimmer auf diese Weise dahinschwinden! Noch ist, Dank dem Himmel! unsre Aussicht des Bessern gegründet; und ein düsteres Wölkchen, das wohl schon da und dort erschien, soll uns diese nicht trüben. War es nicht vielleicht eine optische Täuschung vor dem Auge des entferntern Zuschauers? Und kann nicht bald ein hellerer Tag (in dem schönen Morgenschimmer des Friedens) jeden trüben Schein auflösen?

kende Grund. Und wo dieser Grund nicht hinzukommt, da nimmt die Sache nur eine andere (noch wüstere, und im Ganzen weit verderblichere) Wendung.

Die Menschheit steht nirgends still, wie scheinbar auch da und dort ein Stillstand seyn mag. Wandelt man nicht auf dem schönen Pfade der fortschreitenden Verbesserung; so geht man im Gegentheile auf dem Wege der Unordnung und der Verwilderung — vielleicht selbst unter glänzenden Formen — so lange fort, bis der Strom des sittlichen Verderbens plötzlich austritt, und weit umher Alles zerstört.

Fortschritt zum Bessern, Vollkommnern, ist die große Aufgabe der Menschheit. Aber freylich, wenn von Seite der höhern Klassen das böse (unsittliche) Beyspiel überwiegt, und die Unordnung im Ganzen mit der intellektuellen und verfeinernden Kultur in gleichen Verhältnissen steigt: dann muß die Kultur selbst, über kurz oder lange, in eine Alles verschlingende Raffinerie ausarten. Der natürliche Gang und Zusammenhang der Dinge, die zunehmende Verschwendung, der verzehrende Luxus, der wachsende (in diesem Falle nothwendige) Druck, dessen Folgen, Dürftigkeit und Rache, Geiz nach Geld, nach Genuß und Ehre, ge-

reizt durch das Zwitterlicht einer halben, einseitigen Aufklärung, und selbst der schöne Trieb nach reiner, moralischer Ordnung in der Seele des Wohldenkenden, bey dem Anblicke des wachsenden Elendes, der fortschreitenden Unordnung — Alles stimmt dann zusamwen, eine gewaltsame, plötzliche, mit mehr oder weniger Unheil verbundene Umwälzung herbeyzuführen.

„Nun, so unterdrücke man die Auf-
„klärung und wir sind geborgen!“

Dieser Vorschlag des Obskurantismus mag bey einer oberflächlichen Ansicht der Dinge, und bey dem beschränkten Blick' auf eigenes Wohl, annehmlich und sogar konsequent dünken; und man sieht, wie ihn die gewandte Politik irgend eines feinen, eigennützigen Höflings verschönern könnte. Allein, betrachtet man ihn nur etwas genauer, so zeigt er sich eben so kurzsichtig als heillos — ein wahrer Plan der Finsterniß!

1) Was gewänne man dadurch, selbst an äußerer Ruhe? Auch unter Barbaren, unter ganz unaufgeklärten Völkern gab es Revolutionen: zwar nicht im Style unserer Zeit (nicht gerade auf diese Art), aber für das regierende Haupt und dessen Familie oft noch vielmehr verderblich! Und wenn auch lange kein sol-

cher Sturm ausbricht: sind wohl die beständigen Unruhen, Aufruhr, Empörung, bald auf dieser, bald auf jener Seite, dem Herrscher ein angenehmes Schauspiel? Kann damit seine Ruhe bestehen?

2) Und mit welchem Auge muß sich der Despot betrachten, der alles um sich her niederdrückt? Gewiß, da ist keine wahre Selbstachtung, kein innerer Friede, keine Glückseligkeit. Wer möchte nicht lieber über freye Menschen als über Sklaven gebieten? Wenn diese Regierung von einer Seite schwerer ist; wenn sie in dem Regierenden — in dessen Verhältnisse zu dem gesetzlich freyen Menschen — mehr voraussetzt: so ist sie auch edler, beglückender. Zwar, wie der Mensch ist, so sind nun seine Wünsche; und es läßt sich wohl denken, daß der asiatische Despot zu einer edeln, gesetzlichen Regierung, wofern man ihm diese anböte, keine Lust zeigen würde: sein roher Wille und sein ungebildeter Verstand gestatten ihm dafür keinen Sinn. Aber eines solchen Vergleichs würde sich gewiß auch die feinste eigennützige Politik schämen. So tief liegt der Keim des Bessern in der Natur des Menschen! Und wer kennt nicht Edlere unter den Fürsten und dem Adel Deutschlands?

3) Dazu kommt, daß ein solcher Plan ohne wahren (praktischen) Atheismus nicht ausführbar ist. Denn Gott ist es, der uns die höhern Geisteskräfte, und damit die Anlagen zur Vervollkommnung, zur größern Veredlung, zur fortschreitenden Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit, eingepflanzt hat. Wer also die Entwickelung dieser Kräfte hemmt, wer dem Fortschritte dieser höhern Ausbildung sich widersetzt: der handelt, in jedem Sinne des Wortes, — gottlos. (Und der Obskurant schwatzt noch von Atheisten und Freygeistern!) Nur lenken, (heißt es vielleicht) nicht ausrotten will man die Wissenchaften: man denkt nur, die Menschen im Zustande der Dämmerung, in einem gewissen Mittelstande von Licht und Finsterniß zu erhalten, zum Behufe der positiven Formen, die eben, da oder dort, bestehen, mit welchen nun einmal „ansehnliche Vortheile“ verbunden sind, und die allerdings zu ihrer Erhaltung einen gewissen Grad von wissenschaftlicher Kultur erfordern. Auch dieser Plan widerspricht den ewigen Grundsätzen dessen, was recht ist, der Moralität und, was dem Standpunkte nach Eines ist, der Religion; denn auch er setzt eine Grenze, wo der Heilige, der Allweise, keine gesetzt hat. Sein Plan geht vielmehr auf

einen steten Fortschritt zum Bessern, Vollkommnern. Und zeigt sich nicht das Unsittliche und Heillose des erstern in so manchem einzelnen Falle, wo man, um denselben konsequent zu verfolgen, gerade die vorzüglichsten Menschen — von Seite der Einsichten und des Charakters — entfernen oder von den wichtigsten Stellen ausschließen muß: von Stellen, die gerade ihnen, „im Reiche der Gottheit" ertheilt würden? Nein, diesem Plane, dieser politischen, über kurz oder lange sich selbst zerstörenden Klugheit kann das schöne Prädikat der Weisheit nicht zukommen. Wahrheit in den Grundsätzen, ist das Ziel des Menschen, und Bescheidenheit — Mäßigung in der Ausführung, sein Leitstern im Staate!

4) Das System (wofern man je eine Summe politischer Regeln, die Dummheit systematisch fortzupflanzen, so nennen darf) widerspricht sich selbst, nach dem Gange der Natur, und auf den Stufen der Kultur, die nun einmal erstiegen sind. Auch der gewandte Politiker, der es ausführen wollte, ist Mensch. Vielleicht wünscht er — „lucem sibi, aliis tenebras"; aber mit welchem Zwange wird er sich dann sagen: „ich bin Zweck, und jeder Andere sey mir nur Mittel — Werkzeug

zu meinem Genusse!“ Gesetzt auch, er bringe es dahin, daß er hierbey keinen Zwang mehr fühle: so wird, von dieser Seite, eine dumpfe Gleichgültigkeit eintreten; und welcher elenden Genüsse ist er dann noch fähig, wann er die edelsten Gefühle der Humanität in sich ausgetilgt hat? So enge hat eine höhere, weise Hand die Glückseligkeit mit der Tugend verknüpft! Zudem wird das Licht, das er sich wünschet und, wie ich setze, verschaft, (ja, woran er als Mensch sich vergnügt) ihm gegen seinen eigenen Plan neue Hindernisse aufthürmen. Er bedarf Bücher: wer schreibt sie? Er braucht Lehrer für seine Nachkommen: woher nimmt er sie? Oder wünscht er vielleicht die Zeiten zurück, wo der feinere, eigennützige Priester die höhern, wie die niedern, Stände mit den Fesseln des Aberglaubens umschlang, Fürsten und Könige sich unterwarf, und wo der Pfaffe dem sterbenden Ritter sein Testament schrieb? — „Nun, das ist vorbey, diese Fesseln sind zerrissen.“ Aber wer hat sie zerrissen? Wem verdankt ihr eure Befreyung? Offenbar der Aufklärung, der Philosophie. Und wer bürgt euch, ohne den Schutz dieser letztern, für euere künftige Sicherheit? — Auch in die Verhältnisse des Geschäftslebens, des gesellschaftlichen Um-

gangs u. dergl. müßte jener Plan etwas Schwankendes, Unzuverläßiges bringen, indem man z. B. die guten Köpfe scheute, und suchte, hier das vorzügliche Talent gebrauchte, dort entfernte, bald belohnte, bald — an sich, weil es das ist — bestrafte u. s. w. Und welcher Kontrast, welche Verwirrung selbst im Innern bey diesem Wechsel von Achtung und Furcht, von Haß und Liebe — bey dieser Stimmung gegen die Wissenschaften, gegen Aufklärung und Philosophie, und gegen ihre eigentliche Pfleger, die Gelehrten! Wahrlich, nur auf dem Wege des Rechten, des Geraden, ist Heil und Konsequenz.

Indeß würde der nicht viel ausrichten, welcher nun vorschlüge, die Aufklärung gänzlich zu unterdrücken, und, begünstiget vom äußern Zufalle (da oder dort) seine Maßregeln wirklich darnach ergriffe. Der Fluß ist schon so hoch angelaufen, daß ein vernünftiger Mann, und wer das Beste der Menschheit wahrhaft liebt, am besten thut, wenn er, so weit sein Vermögen reicht, nur dafür sorget, daß derselbe in seinem Bett' ordentlich hingleite, nicht gewaltsam über die Ufer trete, und irgendwo Zerstörung anrichte, sondern nur an schicklichen Orten durch die ihm bestimmten Ka-

näle sich mäßig ergieße, und die benachbarten Gefilde fruchtbar mache.

Wer sich der Aufklärung mit solchen Planen und Maßregeln der Finsterniß entgegen setzen wollte, der würde, so viel an ihm ist, eben die Revolution, die er zu entfernen wähnte, herbeyführen. Und es kann nicht zu laut, nicht zu stark gesagt werden: Diese Knechte der Finsterniß, diese heillosen, über alle Gesetze der Wahrheit und Gerechtigkeit wegtretenden Politiker, sind die eigentlichen Revolutionair's, die wahren Feinde der Fürsten und Völker; sie unterhalten und vermehren die innern Uebel, die Mängel und Fehler, die sich auf dem Wege der menschlichen Bildung natürlich ansetzten, und die nun jeden Grundpfeiler des Staates immer völliger untergraben; sie reizen durch ihre ungerechten, gesetzwidrigen Schritte — die nothwendige Folge jenes Systems — den Unbescheidenen; sie machen den frechern Libertiner wichtig; und durch die Art, wie sie selbst die historische Wahrheit entstellen, die Ausschweifungen des andern Theils übertreiben, und das Gute kühn weglaugnen, durch die Ungerechtigkeit, womit sie Männer und Schriften behandeln, die ihrem eigennützigen Zwecke nicht zusagen, die, freymüthig und bescheis

scheiden, jene Mängel aufdecken, und die heilenden Vorschläge des Bessern darbringen — dadurch empören sie auch die Herzen aller Wohldenkenden, aller wahren Freunde der Aufklärung; dadurch erwecken sie in diesen nicht allein das Gefühl des Abscheues und des Widerwillens, sondern auch eine lebendige Vorstellung des Gegentheiles von jenem Benehmen, des edeln Sinnes für Wahrheit, für Billigkeit und Gerechtigkeit: eine Vorstellung, die zum muthigen Widerstande gegen sie, gegen ihren Einfluß und dessen verderbliche Folgen aufruft. Auch hier gilt es: was nicht recht ist, was dem Gesetze der Sittlichkeit widerspricht, das erscheint in seinen Wirkungen, früher oder später, unklug, wie klug und fein es auch gegenwärtig, aus einem bloß politischen Standpunkte betrachtet, scheinen mag. Denn gesetzt, man schiebe die Revolution, die man auf diesem Wege natürlich herbeyführt, unter den gegebenen Umständen zugleich weiter hinaus; gesetzt, dieser Sturz des Gebäudes treffe den lebenden Bewohner nicht mehr: sind darum seine Nachkommen gesichert? Ist für das Wohl, für den Glanz der Familien wahrhaft gesorgt? —

Doch, was ich hier sagte, sey nur ein Bild dessen, was erfolgen müßte, wofern

jener Plan im Großen Eingang fände. Und herrscht nicht in dem größern Theile unsers deutschen Vaterlandes ein weit besserer Geist? — Aber genug, das hier Gesagte trifft auch jeden Einzelnen, welcher (da oder dort) den Obskurationsplan empfiehlt; und mit welchen Farben er diesen auch schminke: es macht die Bosheit seines Herzens, oder die unglaubliche Beschränktheit seines Kopfes anschaulich.

Am wenigsten taugt die neue Allianz zwischen Höflingen und Pfaffen *), von der man wirklich schon hin und wieder Spuren bemerkt hat. Denn wahrlich ein solcher Bund reizt nicht nur zum Spotte, sondern er wird geradezu verächtlich. Der bloße, grobe Eigennutz sticht zu sichtbar hervor. Man weiß ja, mit welchem Auge diese Herren sich vorhin gegenseitig an-

*) Ehre jedem rechtschaffenen Manne, von welchem Stande er übrigens sey! Nicht dem würdigen Hofmanne, nicht dem Lehrer der wahren, moralischen Religion gelten jene Namen; und es wäre, wie mir däucht, zum Behufe der höhern menschlichen Kultur zu wünschen, daß nur der eigennützige Schmeichler am Hofe, und der unwürdige Geistliche mit den Prädikaten „Höfling und Pfaffe" belegt und — ausgezeichnet würden.

sahen, mit welchem Spotte der Witzling, im Gewande einer leichten französischen Philosophie, die Religion und ihre Diener — oft ohne nähere Unterscheidung, und daher unbillig genug — behandelte, und wie selbst der ernstere Staatskünstler noch vor kurzem gegen den hierarchischen Geist des Priesters gestimmt war! Es ist ein wahres Spiel, so verderblich, als kurzsichtig und inkonsequent: die Religion als Staatsmaschine gebrauchen zu wollen, indeß man sich Schritte erlaubt, und (wiewohl dem gedachten Plane zufolge nothwendig) solche Vorkehrungen trifft, die ihrem Geiste geradezu widersprechen, und folglich den Keim der Religion sowohl als der Sittlichkeit immer völliger zerstören. Dazu kommt, daß eine solche Verbindung nicht nur die alte Trennung zwischen Menschen und Menschen, das Vorurtheil des Standes, verstärkt, indem sie gegen sich und ihre Urheber Abneigung oder Haß erzeugt; sondern daß sie auch ein neues Ferment der Gährung unter die Glieder eines Staates hineinwirft: Folgen, welche dem Freunde der Ruhe und der Humanität, der Billigkeit und einer fortschreitenden, dem Gange der Natur angemessenen Verbesserung nicht gleichgültig seyn können.

Es ist wahr, auch die Aufklärung hat ihre Gefahren *): es finden sich auf dem Wege der intellektuellen Bildung so manche Steine des Anstosses; und selbst das Licht (die Erkenntniß als Produkt des Verstandes) kann noch miß-

*) Die Aufgeklärtheit hat allerdings keine Gefahren; aber die Aufklärung (die Operation, der Weg, wodurch man zu jener gelangt) hat ihre Gefahren! Es giebt Nebenwege; man kann leicht von dem rechten Pfade abgleiten u. s. w. Um diese Ansicht würdigen, ja, um sie recht fassen zu können, muß man zuförderst in das eigentliche Verhältniß des Intellektuellen zum Sittlichen eingedrungen seyn. Es sollte übrigens schlechterdings keine Lockspeise oder ein anziehendes Aushängeschild seyn, wenn der Verfasser dieses Aufsatzes seiner größern Schrift (bey J. Lindauer, 1801) den Titel gab: Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren! Schon ein früherer Aufsatz von ihm (in dem philosophischen Journal 1797) führte dieselbe Aufschrift. Daher war es ganz gegen seine Erwartung, als man ihn versicherte: „nicht Wenige hätten dieß Buch gekauft, weil sie darin — keine Aufklärung erwarteten." Nun an diesem Mißgriffe ist der Verfasser wohl unschuldig; denn er hatte, auf dem Titelblatte, noch ausdrücklich beygesetzt: Ein Versuch zum Behufe der höhern Kultur. Wenn hingegen mehrere warme Freunde der Aufklärung an jenem Titel sich stießen, weil er in ihren Ohren obskurantisch klang: so hätte, wie mir däucht, eben dieser Beisatz ihnen den wahren Sinn des erstern deuten sollen; denn

braucht werden. Denn nur das unmittelbar Moralische ist über jeden Mißbrauch erhaben. Ja, eine Idee oder eine Erkenntniß, die nicht unmittelbar auf das Sittliche, auf die Erfüllung einer Pflicht geht, kann sogar zum Mißbrauche rei-

nur der sophistische Raisonneur, nur der einseitige Anhänger des Intellektuellen ahnet und erkennt hierbey überall keine Gefahr. Was insbesondre den Werth und die Bedeutung der Worte Aufklärung und Aufgeklärtheit betrifft; so hat sich der Verf. darüber schon im Buche selbst gelegenheitlich erklärt. Noch möchte ich beysetzen: Wer in diesem Versuche eine bloße Aufzählung der Gefahren der Aufklärung erwartete, ungeachtet der Titel sowohl als die Vorrede auf einen höhern und mehrumfassenden Zweck hinwies; wer besonders von den Bedürfnissen der höhern, fortschreitenden Kultur, und von dem, was moralische und philosophische Aufklärung ist, keine Ahnung hat: der möchte wohl nicht im Stande seyn, diese Schrift zu verstehen, oder sie billig zu beurtheilen. Jedoch dieß Alles hat hier keine antikritische Tendenz. Denn im Ganzen ward die Schrift weit günstiger aufgenommen, als der Verf. zu hoffen wagte. Und die Ohnmacht oder die Attentate gewisser Finsterlinge — kein Wort davon! ich kann sie nur bedauern. Aber die Frage drängt sich mir auf: ob sie wohl nicht darum (freylich gegen eine ausdrückliche Erinnerung in der Vorrede) sich an einzelne Ausdrücke hängten, weil sie den Geist des Ganzen nicht zu fassen vermochten?

zen. Und sie reizt natürlich um so stärker dazu, je schlimmer des Menschen Wille, und je geübter im bloßen Denken (Raisonniren) seine Denk- und Urtheilskraft ist. Daher die Reize und der Zauber, die für den feinen, intriguanten Kopf in der Kabale, in dem Entwurfe eigennütziger, weitgreifender Plane, in einer gelungenen Intrigue liegen; daher auch zum Theile der Muth, der kühne Stolz, womit sich die Staatsklugheit, auch jetzt noch zuweilen, laut von dem Gesetze der Sittlichkeit losspricht, auf Kosten der ächten Staatsweisheit, welche die Klugheit, ohne Nachtheil für diese (ja, im Ganzen mit auffallendem Vortheile) auf das engste mit der Rechtschaffenheit einigt.

Auch die politische Aufklärung, oder vielmehr einzelne Funken, Grundsätze, die wirklich dazu gehören, sind auf mehr als Eine Weise mißbrauchbar. Nicht allein der listige Demagog kann sie im Sturme der Revolution für sich benutzen. Auch der jugendliche brausende Kopf, der, gespornt vom Ehrgeiz oder von einem regellosen Triebe zur Thätigkeit, nach Neuerung strebt, mag durch das Wahre jener Grundsätze seiner unbestimmten und heftigen Deklamationen von Freyheit, von Menschenrechten u. s. w. um so leichter

Eingang verschaffen. Ja, selbst der Edlere, dessen Herz warm für das Beste der Menschheit schlägt — dem es jedoch, auch bey einem sonst hellen Kopfe, an Erfahrung und Menschenkenntniß fehlt — kann durch die Vorstellungen dessen, was seyn sollte, im Gegensatze mit dem, was ist (und was, da oder dort, sein Auge und sein Herz tief verwundet), dergestalt eingenommen und begeistert werden, daß er Schritte wagt, die zwar sehr gut gemeynt seyn mögen, die aber dennoch, nach Maßgabe der übrigen Umstände, gegen seine Absicht namenloses Elend veranlassen können.

Dieß alles ist wahr. Allein das Mittel gegen diesen Mißbrauch der Aufklärung, gegen diesen Mißgriff und den Schaden, welcher (insofern) aus ihr entsteht, liegt wiederum selbst — in der Aufklärung. Jedes andere Mittel ist zweckwidrig: anstatt das Uebel zu heben, vergrößert es dasselbe vielmehr. Und wie sehr man auch die sonst mildere Vorstellung ausschmücke: „so mäßige — „beschränke man wenigstens die Aufklä„rung, wenn es auch nicht gut seyn mag, sie „ganz zu unterdrücken; zu viel und zu wenig „Licht thut dem Menschen nicht wohl: sein Au„ge ist nicht für die volle Mittagshelle geschaffen;

„ein gewisser Mittelzustand taugt ihm" u. s. w.: — auch diese Vorstellung betrifft, insoweit sie etwas Wahres enthält, nur die Art bey diesem oder jenem Einzelnen, nicht die Sache der Aufklärung; und als Mittel gegen den Mißbrauch u. s. w. erscheint sie nicht nur zweckwidrig, und auf eine verkehrte, unglückliche Weise von der Oberfläche geschöpft, sondern geradezu unmoralisch und zerstörend. Denn zur fortgehenden Vervollkommnung, zur weitern (immer reinern und völligern) Erkenntniß der Wahrheit ist der Mensch bestimmt, und nur ein höherer Grad von Aufklärung kann und soll den Mißbrauch abwenden, der von ihr auf einer niederen Stufe möglich ist. Dieß ist so wahr, daß, wer es nicht für ausgemachten Grundsatz annimmt, getrieben durch die Macht der Konsequenz, dem Obskurantismus selbst die Hand bieten muß.

Aber, fragt man, wie soll uns die Aufklärung ein solches Mittel gewähren, da sie, als solche, sich eigentlich nur auf das Erkenntnißvermögen, auf den Verstand bezieht, und nur mit dem Gegentheile von praktischen Irrthümern, mit den einfachen Grundsätzen dessen, was gut, wahr und recht ist, beschäftigt? Die Aufklä-

rung ist da, wo sie wirklich und von Dauer ist — folglich als höhere, fortschreitende Aufklärung — mit der Sittlichkeit und mit der Weisheit nothwendig verbunden: nothwendig nach dem Gange der menschlichen Kultur, nach dem Verhältnisse, in das die höhern Kräfte unseres Geistes gestellt sind. Aber nur unter dem milden Himmel der Freyheit (der ungehinderten, durch keinen äußern Zwang eingeschränkten Entwickelung) kann sich die schöne Pflanze bis zu dieser Höhe fortbilden.

Dann ist es selbst die Aufklärung, welche den Blick nicht allein auf das richtet, was an sich wahr und recht ist, sondern zugleich dahin, was davon, gegenwärtig und künftig, (folglich immer völliger) anwendbar seyn möge; und indem sie die Hindernisse des Guten berechnet, indem sie immer genau sich nach dem gegebenen Grade der Empfänglichkeit richtet — aber das, was seyn soll, immer zugleich im Auge behält — ist sie von der gutmüthigen politischen Schwärmerey, und von der eigennützigen politischen Klugheit gleich weit entfernt.

Die Aufklärung lehrt dann mit Nachdruck und Würde: daß die Erkenntniß der Wahr-

heit im Praktischen — im Sittlichen und, was damit zusammenhängt, im Religiösen und Rechtlichen — nothwendig, außer dem denkenden Kopfe, ein veredeltes Herz voraussetzt; und indem sie das Licht als einen schönen und klaren Widerschein des Willens im Verstande darstellt *), entlarvt und verscheucht

*) Denn im Sittlichen hängt der Begriff auf eine eigne Weise vom Gefühle ab, und die (moralische) Vernunft äußert sich durch das Herz, indem der Wille ihrem Gesetze huldigt. Der Begriff (eine Funktion des Verstandes) folgt erst nach. Nämlich vom wissenschaftlichen Begriffe — nicht vom ersten Bewußtseyn, von der Vorstellung, wodurch die Gewissensstimme uns bekannt ward — ist hier die Rede. Dieser Begriff kommt erst hinzu: in ihm wird das ursprünglich Wahre, was zuförderst dem (gut) Handelnden praktisch oder im reinen Moralgefühle gegeben ward, nun von dem wissenschaftlich Denkenden aufgefaßt, entwickelt, und gegen die Blendwerke falscher Theorien, im philosophischen oder theologischen Kleide, gesichert. Aber der Begriff, als ein Produkt des Verstandes, hängt auch von äußern Ursachen ab: von dem ersten Unterrichte, den man empfieng, den Büchern, die man las, den Lehrern, die man hörte u. s. f. Insoweit wird uns der Begriff von außen angebildet. Daher wird der Strahl des Höhern, oder des ursprünglich Wahren, wenn es auch auf Seiten des Herzens und der moralischen Grundbedingung nicht fehlt,

sie selbst die unreinen Geister, die nur da und dort einen Funken auffangen (ihn nicht aus dem Eigenthume ihres Innersten schöpfen) und damit nur ihrem Eigennutze, ihrer Eitelkeit oder ihrem Muthwillen, auf Kosten der öffentlichen Ruhe und einer ungestörten, weitern Bildung, ein wildes Opfer darbringen möchten.

durch das Prißma des Begriffs da so, dort anders gebrochen. Ist der Begriff nur wegen dieses äußern Einflusses mangelhaft: dann ist der Sinn reiner als der Begriff, der Geist besser als der Buchstabe; und im Felde der Praxis (im Angewandten) zeigt sich, trotz den Abweichungen in der Theorie, unter allen Wohldenkenden oft die schönste Harmonie. Daher — weil der Buchstabe und (insoweit) der Begriff von außen angebildet wird — ist Toleranz gegen die Vorstellungsarten Anderer, gegen ihre Ansichten, Meynungen u. s. w. ein so schönes und nothwendiges Gesetz der Humanität. Aber wie manche Störung entspringt gleichwohl aus diesen widersprechenden Ansichten! Wie manche Mißgriffe, wie vielen Schaden erzeugt, oder veranlaßt selbst der theoretische Irrthum! Daher ist, außer und nächst der innern, moralischen Thätigkeit jedes Einzelnen, Unterricht, Belehrung, Aufklärung u. s. w. selbst im Gebiete der Philosophie so nothwendig, um das Band der Gewohnheit und des Mechanismus, so fern es die Denkkraft an falsche Merkmale bindet, zu lösen. Allmählig muß dieses Band durch bessern Unterricht gelös't werden, so wie es durch den Einfluß widriger Verhältnisse allmählig geknüpft worden ist.

Sie dringt aus gleichem Grunde bey der grössern Volksmasse darauf, daß man erst diese Menschen in ihr Inneres hineinweise, sie auf ihre eigene moralische Reform — und auf das, was zunächst in ihrem Kreise liegt — aufmerksam mache, und damit beschäftige. Um so weniger werden sie dann Zeit und Lust finden, mit äußern politischen Reformen sich abzugeben, oder unbescheiden sich darein zu mischen.

Aber nach demselben Leitsterne dessen, was ewig recht ist, dringt sie auch darauf, daß man, nach Maßgabe der übrigen Verhältnisse, die äußere Reform mit der innern, die politische mit der moralischen verbinde — und immer wieder diese mit jener; — sie verlangt, daß man auf den Rath, auf die Schriften solcher Männer achte, die in diesem Geiste der Aufklärung schreiben und handeln, daß man jeden äußern Zwang *) aufhebe, und nur der Wahrheit es überlasse, die Thorheit und den Irr-

*) Eine Censur mit „männlicher Bescheidenheit" wie es in der neuen kurpfalzbayerischen Censurverordnung vom J. 1799 heißt, verdient keineswegs das Prädikat eines äußern Zwanges. Also die obige Bemerkung soll überall keiner höhern, liberalen und gesetzlichen Censur zu nahe treten.

thum zu zügeln: wo zumal das Ansehen der Freunde einer solchen (im schönen Sinne des Wortes gemäßigten) Aufklärung, wie in dem größern und gebildetern Theile unsers deutschen Vaterlandes, offenbar überwiegt. Denn erscheint auch hin und wieder noch ein täuschender Irrwisch, so wird ihn bald das hellere Licht der Wahrheit verscheuchen; und der Ruf des Eigennutzes, der jugendlichen Schwärmerey, und des unbescheidenen Libertinismus wird vor der läutern Stimme so vieler Bessern, vor dem Rufe aller wahren Freunde der Aufklärung verstummen. Man ehre also die Stimme der Wahrheit, der Aufklärung, auch wenn sie etwas Neues vorträgt, etwas, das einer gegenwärtigen Form widerspricht, wofern sie es nur im Geiste der Bescheidenheit, des Wohlmeynens, und in dieser offenbaren Tendenz zur Sittlichkeit vorträgt. Wo der Geist der Weisheit und Sittlichkeit weht, da ist gewiß keine Nahrung für die Ideen des ausschweifenden Libertiners, kein Ferment zur Gährung im Volke: aber Stoff für alle, die Macht haben, Stoff zu schönen, moralisch nothwendigen Verbesserungen, zum Behufe der Ruhe und des allgemeinen größern Wohls.

Aus dem bisher Gesagten leuchtet nun wohl so viel unläugbar hervor, daß eben die Aufklärung,

welche der Finsterling anklagt, ächte, fortschreitende Aufklärung, oder, was von dieser Seite Eines ist, Philosophie, der Grundpfeiler des Staates, die Stütze der Sicherheit, die wahre Freundin der Fürsten und Völker ist. Welch ein schönes Beyspiel gab noch vor kurzem ein Weiser, ein Mann, der öffentlich der Philosophie und Aufklärung huldigte, den der unglückliche Ludwig XVI. kurz vor seinem Tode einen „Philosophen" nannte, und dem er gleichwohl jetzt ganz vertraute, der edle Malesherbes! Er, „der zu den Zeiten, da noch Despotismus allmächtig in Frankreich herrschte, mit der Würde und dem Geiste eines Republikaners zu seinem Könige und Herrn sprach," und „als dieser gestürzt, von seinen Höflingen verlassen, im Kerker schmachtete, die gefährliche Rolle seines Vertheidigers zu übernehmen sich selbst erbot, und in einem Alter von 72 Jahren nebst seiner Familie mit der Ruhe, welche das Bewußtseyn eines wahrhaft tugendhaften Lebens giebt, auf dem Blutgerüste starb," — in jener schrecklichen Epoche, wo eine neue Tyranney trotz jeder andern ihren Haß und ihre Verfolgung den Gelehrten, den Freunden der Wissenschaften, der Aufklärung und Philosophie laut erklärte. — Möchten doch alle Großen der Erde

aus solchen Beyspielen lernen, ob sie ihre wahren Freunde unter den kriechenden Schmeichlern suchen dürfen, die ihnen nie widersprechen, oder unter den Männern, die nach dem Bessern forschen, und die sich nicht scheuen, ihnen die Wahrheit freymüthig zu sagen!

Noch sey mir erlaubt, hier anzuwenden, was ich kürzlich über denselben Gegenstand, einem achtungswürdigen, helldenkenden, und, so mancher Aeußerungen zufolge, wahrhaft edlen Manne schrieb, der jedoch, verleitet durch Standesverhältnisse, durch die Sophistereyen gewisser feinerer Obskuranten, und vielleicht auch durch einen beträchtlichen Verlust bey den Ereignissen unserer Zeit — eine mächtige Versuchung! — sich allmählig selbst zu dem Plane des Obskurantismus mehr hinzuneigen schien. „Nein, dieser politische (oder jesuitische?) Obskurationsplan kann uns auf keiner Seite einen wahren, bleibenden Vortheil verschaffen. Unvermerkt schreiten selbst die untern Volksklassen, besonders wo sie mit Handwerkern, Künstlern oder mit wandernden Handelsleuten untermischt sind, in der äußern Kultur, Industrie, in einer gewissen Fertigkeit zu denken, zu raisonniren u. dgl. weiter fort. Bleibt nun der religiöse Unterricht, bleiben die Anstalten zur sittlichen

Bildung des Volkes unverrückt auf dem alten Punkte; so tritt ein Mißverhältniß ein, so wirkt jener nicht mehr auf die Menschen, und ihre Moralität sinkt in kurzer Zeit auffallend. Werfen Sie nur einen Blick auf — —: wie sehr hat sich hier der moralische Zustand, seit ungefähr 20 Jahren, verschlimmert, indeß alles Andere, was zur moralischen Besserung des Volkes beytragen sollte, immer dasselbe geblieben ist!

Wenn nun diese Verschlimmerung sich allmählig in den untern Volksklassen immer weiter ausbreitet: welches Schicksal muß dann über kurz oder lange, das Wohl des Staates, die öffentliche Ruhe, und das Beste der Menschheit selbst treffen? Offenbar werden die Stützen dieser letztern auch durch jene immer mehr angegriffen. Zwar die Aufklärung wird da, wo man ihr so viel möglich jeden Eingang versperrt, zum endlichen Ausbruche der Revolution, oder vielmehr zum Verfalle des Staates auf keine Weise beytragen. Ist man aber besser daran, wenn ein Strom kriegerischer Barbaren den Schwächling verschlingt, oder wen der Sturm wilder Leidenschaften, aufgeregt durch das überfließende Maß der Unsittlichkeit, im Innern alles durcheinander wirft? —

Noch

Noch größer erscheint der Nachtheil, wenn man, in dieser Hinsicht, auf die kultivirtern Stände einen Blick wirft. Fortschritt in der Kultur ist natürlich, wo sie einmal begonnen oder eingeleitet ist; und diese Einleitung ist nach den Anlagen, die eine höhere Weisheit in der Natur des Menschen gemacht hat, nothwendig und, wofern man nicht den Anlagen, und folglich dem Willen des Schöpfers sich widersetzen will — und wer möchte das? — unvermeidlich. Da nun die Sache nicht abgestellt werden kann und darf; so kommt alles auf die Art an, wie sie am unschädlichsten und zugleich am heilsamsten betrieben und ausgeführt werden möge. Darf ich es wagen, Ew. — — auch hierüber noch einige meiner Gedanken vorzulegen? Gerne unterwerfe ich sie Ihrem Urtheile.

Ohne die sittliche Kultur wird die physische, die verfeinernde und die intellektuelle, früher oder später wahrhaft verderblich. Nun ist es aber die religiöse Kultur, wodurch die erste unterstützt, und die unsittliche Richtung der andern gehemmt werden muß. Daher ist es natürlich, und die Geschichte bezeugt es laut, daß ohne Fortschritt in der religiösen Ausbildung, bey den höhern und kultivirtern Stän-

den, die Philosophie der Einen sehr leicht in eine schädliche Sophisterey, und die Verfeinerung der Andern in eine sinnliche, alles verzehrende Raffinerie ausartet. Wenn jene (die Philosophie) im Gegensatze mit dem positiv oder öffentlich unterstützten Aberglauben — von dem sie Stoß und (insofern) selbst Nahrung empfängt — um so leichter in einen kühnen, alles verwerfenden Unglauben übergeht, und die mit dem erstern verwebten sittlichen Institute selbst umstürzt: so macht der Hang nach Verfeinerung, verbunden mit dem herrschenden Triebe nach Genuß und davon gelenkt, kurz die Raffinerie, zu ihrer Subsistenz Druck und Ungerechtigkeit nothwendig, übertritt die moralische Ordnung, zerstört mit dieser — in Besetzung der Aemter, in Verwaltung des Rechtes, der Gelder u. s. w. — den mächtigsten Grundpfeiler des Staates, und giebt in der Folge eben dadurch jener sophistisirenden Halbphilosophie zum Entwurf, und zur Ausführung eigennütziger oder ehrgeiziger Plane selbst Gelegenheit, Anlaß und Stoff.

So wird die Moralität der Nation von allen Seiten angegriffen, geschwächt, zerstöret; Alles wird nach und nach der Sinnlichkeit

zinsbar: Künste und Wissenschaften, Witz und Verstand, die Grazien und die Vernunft selbst (als Philosophie, oder vielmehr als eine leichte raisonnirende Denkkraft) müssen nur ihr dienen. Und da eben das Verderben der höhern Stände durch unzählig viele kleine und größere Kanäle auf die untern Klassen einfließt; so wird der Schade noch auf eine furchtbare Weise vermehrt. Roh und ungebildet empfangen diese, bald da, bald dort, einen blendenden Schimmer von jener sophistischen, mit Kunst und Schöngeisterey glänzenden Halbphilosophie: und je weniger man, bey jenem Gange der Kultur, auf ihre Bildung verwandte, je weniger sie in dem Wesen der eigentlichen, moralischen Religion gegründet sind: desto mehr werden sie nun durch diese schimmernden halb- oder auch ganz-falschen Grundsätze, Maximen u. d. gl. verstimmt und irre gemacht, desto mehr zur nachfolgenden Zügellosigkeit im Denken und Handeln vorbereitet. Eben so nachtheilig ist dieser Einfluß von einer andern Seite. Abhängig durch ihre Armuth von dem reichen, vornehmern Wohllüstling, und eben daher seinen Lüsten verkäuflich; geblendet bey ihrem Mangel an geistiger Ausbildung durch den Schimmer des sinnlichen Pomps und Genusses, und — bey den schwarzen

Tücken eines rohern Herzens — neidisch-aufmerksam auf das Glück desselben, werden sie nach und nach im innersten Grunde und auf allen Seiten fürchterlich verdorben. Und so wie der Aermere, Dürftige, im Dienste des lasterhaften Reichen sich hingiebt und moralisch zerstört; so begünstigt und verstärkt hinwieder die leicht zu erhaltende Dienstbarkeit des erstern das sittliche Verderben, die physische und moralische Verwüstung, des letztern.

Auf diese Art wird dann vermittelst der tausend Ursachen, welche hier in- und durcheinander wirken — nach und nach eine solche Masse des moralischen Giftes in dem Schooße der Nation angehäuft, daß hernach, wenn das von allen Seiten untergrabene Staatsgebäude wirklich einstürzt — nothwendig die schrecklichsten Uebel und Gräuel zum Vorscheine kommen müssen. Dann entwickeln sich während der Revolution die abscheulichen Früchte, wozu der Keim schon vor der Revolution sich angesetzt hatte. Und auf wen fällt dann die ursprüngliche, die vorzüglichste Ursache zurück?

In Frankreich war das Mißverhältniß zwischen der religiösen und der übrigen Kultur auffallend; und dieß ist gewiß (mittelbar) eine der vorzüglichsten Ursachen der Revolution

und des fürchterlichen Unheils, welches daraus entsprungen ist, oder dieselbe begleitet hat. Ich bitte, sagen Sie mir, ob Sie unter allen den emigrirten Geistlichen auch nur Einen gefunden haben, der eine wahre, moralische, eine liberale und zugleich bescheidene, kurz, eine menschenwürdige Aufklärung hatte? Ich gestehe, daß mir, ungeachtet meines öftern ernstlichen Suchens, kein solcher begegnet ist; ich fand zwar — außer einigen förmlichen Indifferentisten, die nur aus Eigennutz ihr Vaterland verlassen hatten, weil sie das Verlorne bald wiederum reichlich zu gewinnen hofften, und deren Aeußerungen über Religion bey allem politischen Schein im Grunde wahrhaft atheistisch waren — außer diesen fand ich viele von Seiten des Herzens sehr achtungswürdige, redliche und fromme Männer: aber (kaum Einen zur Hälfte ausgenommen!) wie beschränkt von Seiten des Kopfes, in Absicht einer wahren, menschenwürdigen Denkart über religiöse und sittliche Gegenstände! Denn was nützt, ohne diese, alles historische Wissen und alle noch so ausgebreitete Kenntniß positiver, äußerer Institute? Sie schadet nur desto mehr. Und selbst die glänzendste Beredsamkeit wird ohne den belebenden Hauch der

Aufklärung und Philosophie — bloße Deklamation; oder, wenn sie auch, wie bey den Massillon's, Bourdaloue's u. a. in Ansehung künstlicher Raisonnements und psychologischer oder empirischer Beobachtungen, einen besondern Werth hat: so kann sie doch zur wahren, zur heilsamen, und fortschreitenden Kultur im Religiösen keinen dauerhaften Grund legen; und — sie verschwindet wieder wie ein glänzendes Meteor; denn sie ward nicht gestützt auf das ewige Gesetz unserer höhern, moralischen Natur. *)

*) Dieses Urtheil über die französischen Geistlichen und den Zustand ihrer Kirche ward in einer Recension des Journals, worin dieser Aufsatz zuerst erschien, „strenge und scharf" genannt. Vielleicht ist es mir erlaubt, hier daran zu erinnern, was ich in der Schrift „Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren" ꝛc. über den französischen Klerus, über die Beschaffenheit und den Gang seiner Aufklärung u. dergl. gesagt habe. Wem die Sache wichtig ist, der vergleiche hiemit, was Herder in seiner Adrastea H. 1, S. 121 u. f. von dem „französischen Klerus" kürzlich geschrieben hat. Mit Vergnügen, ich gestehe es, sah ich meine Ansicht der Sache durch das Urtheil eines solchen Mannes bestätigt; denn wer fürchtete nicht, wenn er sein Urtheil scharf oder gar (von einem der bessern französischen Emigranten) unbillig genannt sieht: — ob er wohl

Oft mußte ich schon, nach einem solchen Gespräche mit einem dieser emigrirten Unglücklichen, mich selbst fragen: „wie hätten wohl diese Männer mit den dürren Formeln im Kopfe, und mit „diesem beschränkten Sinne, auf den freyern, raisonnirenden Höfling, auf den kühnern, philosophischen Denker, die schöngeisterische Dame, und „selbst das gewandtere raffinirende Lustmädchen „wirken können? Wahrlich es ist natürlich bey „diesem Zustande der Religion und ihrer öffentlichen Depositaire's, wenn die Kultur in Frankreich solche unmoralische und verderbliche Auswüchse trieb!" *)

nicht der Wahrheit und der Humanität zu nahe getreten sey? Res est sacra miser: aber auch die Wahrheit sey uns heilig!

*) Jedoch dem geistlichen Stande fällt die Schuld an diesem Gange der Kultur keineswegs allein zu: die gebildetern Klassen des weltlichen nehmen offenbar daran Theil; und müssen wir nicht auch das allgemeine Loos der Menschheit, sofern es auch auf diesem Wege der Kultur sich äußert, dabey in Rechnung bringen? Der später Lebende kann sich das gehörige Maß von Bildung nicht allein geben: seine Bildung wird ihm, wenigstens zum Theile, durch das vorhergehende Maß von geistiger Kultur, durch die Tendenz der früher Lebenden, kurz, durch den Zeitgeist nothwendig bestimmt. Dazu kommt die Ver-

O möchten wir doch aus Frankreichs Schicksale Weisheit lernen, Weisheit, nicht die engherzige politische Klugheit, *) die nur Palliative gewährt, und nach einiger Zeit desto größeres Unheil über die Menschheit, über uns oder unsre Kinder bringt!

Es giebt eine Politik, die ich verehre. Aber es giebt eine andere, die mir in ihrem Grunde und in ihren Folgen gleich abscheulich vor-

bindung des Klerus mit dem Hofe, mit der privilegirten Klasse u. s. w. Wie nachtheilig mußte eine solche Verbindung, mittelbar sowohl als unmittelbar, auf die Richtung des Ganzen und besonders auf den Gang der religiösen Aufklärung einwirken! Aber treffend zeigt Herder, welch eine Wunde sich die Geistlichkeit in Frankreich durch die Aufhebung des Edikts von Nantes — welche sie nicht nur lautdankend billigte, sondern auf feinen Wegen längst und langsam betrieben hatte — selbst schlug!

*) Auch die Weisheit ist Klugheit: aber nur die Klugheit im Bunde mit der Sittlichkeit (der beobachtende und denkende Verstand im Dienste des sittlich guten Willens, nach Maßgabe der äußern Verhältnisse) ist Weisheit. — Von der Weisheit, wie von der Philosophie, muß allmählig ein reinerer und höherer (ein sittlich bestimmter) Begriff herrschend werden. Dieß fodert, wie mir däucht, das Bedürfniß der fortschreitenden Kultur.

kommt: diejenige nämlich, die sich losbindet von dem Gesetze der Sittlichkeit, von den Gesetzen der Wahrheit und Gerechtigkeit, und trotz diesen — die im Reiche der Gottheit gelten, und ohne die kein bleibender Vortheil erlangt werden kann — sich ein System des Eigennutzes erbaut, und darauf, ohne Rücksicht auf höheres Verdienst, auf Unschuld und Tugend, mit stolzer Kühnheit besteht. Natürlich werden ihr nun diese oft feindlich begegnen. Aber wie schrecklich, wie zerstörend muß über kurz oder lange ihr gottloser Plan ausfallen! Und so wie ihre Folgen verderblich seyn müssen, so ist sie auch in ihrem Grunde, genau betrachtet, thöricht und wahrhaft unvernünftig.

Zwar erscheint sie insofern vernünftig, als ihr Plan nach einigen Regeln der raisonnirenden Vernunft entworfen ist, und, wenigstens für die Gegenwart, einigen Vortheil gewährt. Allein, da sie einem höhern Gesetze der Vernunft widerspricht, dem Gesetze der moralisch urtheilenden Vernunft; und da jener Vortheil selbst, in der Folge und im großen Zusammenhange der Dinge, durch weit größern Nachtheil aufgewogen wird: so finde ich mich gedrungen, ihr auch das Prädikat des Vernünf-

tigen und wahrhaft Nützlichen schlechterdings abzusprechen. Und könnte man denselben Vortheil nicht auch für die Gegenwart weit sicherer auf dem Wege der Weisheit (der wahren, moralisch geordneten Klugheit und Politik) erhalten?

Wann wird doch die Unart der Menschen aufhören, vermöge welcher sie immer von einem Aeußersten auf das andere springen? Soll denn auch jetzt wieder ein Extrem das andere emporheben: die Excesse der Jakobiner das Reich der Jesuiten? *) Wie oft werden wir noch die warnende Stimme der Geschichte gegen die Einen über den spätern Excessen der Andern überhören — und vergessen, was jene vormals gelehrt, gethan, und wie noch im Jahre 1789 Mönche und Pfaffen in den Niederlanden die Fahne der Empörung geschwungen haben! Freylich dürfen wir auch den

*) Gerne nehme ich jeden Einzelnen aus, der sich durch Redlichkeit und Verstand, durch ächte Bildung selbst ausnimmt. Und gewiß, wenn irgendwo, so ist es gerade auch bey den Jesuiten aus der letztern Zeit Pflicht, das Kleid vom Manne zu unterscheiden. Was in dieser Hinsicht auch gegen den Jesuitenorden die Humanität fodre, davon wird noch späterhin (in der Zugabe „Ueber den Geist des Obskurantismus") besonders die Rede seyn.

Anlaß von der andern Seite, und wer vornehmlich an der Spitze stand, nicht vergessen. Aber so viel bleibt wahr: kein Geistlicher, den der ächte christliche Sinn belebt, wird zu einem Aufstande oder — zu einem Hirtenbriefe, wie der (nicht in den Niederlanden verfertigte) des Erzbischofs von Mecheln im Jahre 1789 die Hand bieten. —

Nein, es war nicht Aufklärung, was die Revolution in Frankreich und ihr Unheil erzeugt hat. Unter den niedern Volksklassen war offenbar Mangel an Aufklärung überhaupt, zum Theil an den ersten, elementarischen Kenntnissen, und besonders an richtigen, sittlichen und religiösen Begriffen, welche jener täuschende, hie und da einfallende, Schimmer aus den höhern Klassen weder ersetzen noch vergüten konnte. Unter diesen letztern war Mangel an ächter, zweckmäßiger und fortschreitender Aufklärung. Und ihre Philosophie? — O! es war nicht die Philosophie eines Mendelssohn, Garve, Jacobi, Kant, oder Herder, Dalberg, Wieland, Reinhold, Fichte, Schiller, u. a. vornehmlich in praktischer Hinsicht: es war die wetterleuchtende, halbwahre Philosophie eines Helvet, Voltaire, Diderot,

Raynal, d'Alembert u. a. *), die, obwohl sie halbwahr an sich seyn möchte, in der Anwendung, welche man davon machte, nicht selten ganz falsche Resultate hervorgebracht hat.

Ja, es ist unläugbar, daß von Manchem, was wirklich zur Aufklärung und Philosophie gehört, ein großer, verderblicher Mißbrauch gemacht worden ist, und daß — die Revolution ohne die mögliche Anwendung, ohne die Existenz der Aufklärung und Philosophie nicht diesen Gang (ob einen bessern? das weiß der Himmel!) genommen haben würde. Indeß, wer tadelt die Sonne, wenn der Unvorsichtige an ihrem hehren Glanze sich die Augen verderbt? Giebt sie darum weniger Licht und erquickende Wärme? Oder (um näher bey unserer lieben Mutter Erde zu bleiben) wer untersagt sich und Andern das Feuer auf dem Heerde, wenn es einmal in der Hand eines Bösewichts zur verheerenden Flamme ausgeschlagen hat?

*) Der edlere Rousseau stand einzeln. Wer möchte indeß läugnen, daß auch jene von einer und der andern Seite ihr Verdienst haben? Und wer so manche einzelne edle, wohldenkende Männer, Rochefoucault, La Fayette, Malesherbes u. m. a. verkennen?

Wohl uns, wenn es einmal zum allgemeingeltenden Grundsatze unter uns würde: daß auch hier die Wahrheit in der Mitte liegt, daß nur solche, die mäßig und bescheiden, der Wahrheit allein huldigen, (von dem zerstörenden Revolutionsgeiste der Einen, und dem gottlosen Obskurationsplane der Andern gleichweit entfernt) im Stande sind, die Ruhe unsers deutschen Vaterlandes wahrhaft zu sichern!"

II.

Haben wir in Deutschland eine Revolution zu befürchten?

Zu den merkwürdigen Erscheinungen, welche die französische Revolution in Deutschland hervorgebracht hat, und wodurch sich der Geist des Zeitalters jetzt vornehmlich äußert *), gehören unter andern auch diese:

*) Mit dem veränderten Gange der Dinge hat sich natürlich auch dieser Geist des Zeitalters geändert. Aber noch sind seine Aeußerungen merkwürdig; denn sie können uns zu lehrreichen Betrachtungen Stoff geben. Und noch ist er nicht überall verschwunden. Das zahlreiche Heer der Obskuranten (gern unterscheide ich den bessern Mann,

Daß man die Gefahr vor einer Revolution in Deutschland vergrößert;
daß man den herrschenden Ton unserer deutschen Schriftsteller für bedenklich oder gar für gefährlich ausgiebt;
daß man die deutsche Philosophie mit der französischen vermengt, und beyde in eine Klasse wirft. — „Die deutsche führt nur auf einem andern Wege zu demselben Ziele“ (zur Revolution), sagte mir einer der Bessern aus dem Adelsstande. —

der nur den Mißbrauch, nicht das Licht scheuet) wartet da und dort nur auf Gelegenheit, um ihren heillosen Plan auszuführen. Also verdient dieser auch jetzt noch gekannt, und da, wo seine Triebfedern bereits spielten, enthüllt zu werden. Möge diese Enthüllung den Finsterling schrecken, und den Freund des Lichtes aufmuntern! Wer weiß, wer kann sagen, was noch kommen wird? „Wenn wir mit den Franzosen fertig sind, dann wollen wir über die Gelehrten her!“ sagte ein Mann von Einfluß. Mit den Franzosen ward er nicht fertig; aber mit den Gelehrten .... nun die haben ja nicht Pulver und Kanonen: also ....! So viel ist gewiß: mancher feinere Obskurant giebt nunmehr, nicht ohne den blendenden Schein sophistischer und halbwahrer Gründe, seine Stimme dahin: „jetzt, nach dem Abschlusse des unglücklichen (?) Friedens müsse man gegen die Aufklärer, Il-

Ist es der (gerechte) Abscheu vor den Greueln, die in Frankreich geschehen sind, oder ist es die gespanntere Triebfeder des Eigennutzes, welche dergleichen Schreckbilder hervorbringt, und diesen Verdacht gegen deutsche Schriftstellerey und deutsche Philosophie erzeugt? — Man begreift leicht, wie unter gewissen Umständen, beyde Ursachen, auch in bessern und sonst wohldenkenden Gemüthern, zu Einer Wirkung sich verbinden können: obwohl freylich, sobald der Eigennutz eintritt, das Gefühl des Gerechten in gleichem Verhältnisse schwindet, und nur — der Abscheu zurückbleibt.

luminaten, kurz (?) gegen die Gelehrten neue Anstalten treffen, damit sie nicht auch bey uns, wie in Frankreich, den Sinn für eine Revolution herbeyführen, und dann, wie da, alles durcheinander werfen" u. s. w. Dank der Vorsehung! die Mehrheit deutscher Regenten und Geschäftsmänner ist von einem bessern Geiste beseelt; und wir können hoffen, daß der gute Genius der Verbesserung, der sich vorhin so lebendig regte, und der allerdings unter dem Geräusche der Waffen und — des Partheygeistes da und dort stille stand oder gar entfloh, nun in den schönen Tagen des Friedens bald um so reger, um so schöner und wirksamer erscheinen werde. Reformation ist, wie aus dem Vorhergehenden erhellet, das einzig gültige und zweckmäßige Mittel gegen die Revolution. Doch es scheint nothwendig, daß die Wahrheit dieses Satzes noch von mehrern Seiten beleuchtet werde.

Dazu kommen aber noch Gründe von außen, wodurch das Uebel vergrößert wird: die Vorspiegelungen schlauer und eigensüchtiger Menschen, die jene Seite fein anzufassen, und sie künstlich zu ihrem Privatbesten (in der Region des Vergänglichen!) zu benutzen wissen.

Diese Menschen setzen sich kühn der Wahrheit entgegen, wo die Wahrheit ihrem Interesse entgegen steht; diese unterhalten absichtlich die gedachte Furcht vor einer Revolution, und häufen künstlich den Schein des Irrthums und der Bosheit über den Geist unserer gegenwärtigen deutschen Litteratur, indem sie besonders, durch ihre Seitenwinke auf das Benehmen der sogenannten Philosophen in Frankreich, die Philosophen überhaupt zu brandmarken, und ihre schlauen Rückweisungen auf Deutschland durch diese oder jene Aeußerung eines unbedeutenden Schriftstellers *) zu belegen suchen, ohne je die entgegengesetzten, weit zahlreichern Aeußerungen unserer bessern Schriftsteller — von Ansehen und Gewicht — zu nen-

*) In einer neuern Trivialsprache: Skribler's. Jedoch, wo Stolz mit Unwissenheit sich paart, werden auch würdige Schriftsteller mit diesem Namen belegt.

nennen, oder den auffallenden Unterschied zwischen französischer und deutscher Philosophie anzuführen.

Es mag seyn, daß sich mit diesen eigennützigen Feinden des Lichtes auch blinde Eiferer verbinden, die im Ernste, und insofern gutmeynend, die Ehre Gottes zu befördern glauben, während sie für das Reich der Finsterniß arbeiten. Aber der wahrhaft gutmüthige, d. i., der wirklich den guten Willen hat, wird über kurz oder lange zur hellern Einsicht durchdringen, wenn — nicht unter dem Schutze des Irrthums auch bey ihm die Leidenschaft einschleicht, und die Güte seines Willens aufhebt. Wahrheit und Tugend sind im Reiche der Gottheit schwesterlich vereint.

Zeigen sich ferner, da oder dort, unter der Fahne des Obskurantismus auch Vornehmere (im diplomatischen Verstande dieses Wortes), die vor der Revolution in Frankreich die Aufklärung, d. h. die völligere Erkenntniß der Wahrheit, selbst beförderten, nun aber gerade desto stärker der Aufklärung entgegen arbeiten, jemehr sie die dieselbe zuvor begünstiget haben: so kann man zugeben, daß ein gutes Herz, ein zartes Gefühl empört und beleidigt durch die in Frankreich

verübten Greuelthaten, dem Kopfe diese veränderte Richtung geben könne. Kommt zu einer Art von natürlicher Herzensgüte ein geringeres Maß von Verstandeskraft; so kann der Kopf desto leichter eine solche Wendung nehmen. Denn was ist dann natürlicher, als daß man das Böse, wozu die schönen (aber freylich in dem bekannten französischen Ausdrucke nur halb wahren) Grundsätze von Menschenrechten, von Freyheit und Gleichheit, die nähere oder entferntere Veranlassung gaben, der Bekanntschaft mit diesen Grundsätzen selbst zuschreibe? — Wo man aber ein vorzügliches Talent, einen geübten Verstand, nebst größerer Litteratur- und Menschenkenntniß wahrnimmt; wo man zugleich ein leidenschaftliches Streben bemerkt, „wieder gut zu machen, was man verdarb", d. h. wieder zu verderben, was man ehemals recht gemacht hatte, und zu dem Ende „auf die, welche Gewalt haben," bestimmte, wirksame und treffende Eindrücke zu machen, Eindrücke, die von einem solchen der vorhin selbst Beförderer der Aufklärung war, und nach seiner Weise gemacht, nur desto stärker wirken müssen: da urtheilt man gewiß richtiger, wenn man annimmt, daß die besagte Metamorphose von einer gewissen Klug-

heit (wovon die wahre Weisheit merklich verschieden ist!) bewirkt worden sey.

Und nun die Folge, worauf diese lichtscheuen Bemühungen zunächst gerichtet sind? Einerseits Geringschätzung der Schriftsteller und der Gelehrten überhaupt; andererseits die möglich-größte Beschränkung der Lehrfreyheit, im mündlichen wie im schriftlichen Vortrage. Ist einmal dieß erreicht: dann hat man für das Uebrige, wie man glaubt, gewonnenes Spiel.

Hier dürfte vielleicht (in Rücksicht auf das Vorhergehende) die Antwort auf ein Schreiben, das den gegenwärtigen Aufsatz veranlaßte, nicht am unrechten Orte stehen. Sie ward einem Adelichen gegeben, welcher, sonst ein sehr verständiger und rechtschaffener Mann, gleichwohl jenen — wahrscheinlich sehr oft gehörten — Aeußerungen des Verdachtes gegen deutsche Philosophie, Aufklärung und Schriftstellerey, einiges Gewicht beyzulegen schien.

„Ihre Bemerkungen über das Schwankende des gegenwärtigen Zustandes in Deutschland haben in mir sehr ernsthafte Betrachtungen erregt: sollte es denn möglich seyn, fragte ich mich selbst, daß diese Pest von Westen

her auch in unser deutsches Vaterland eindringe? Und ich schauderte bey dem Gedanken — bey dem Bilde der Greuel, welche Frankreich verwüstet haben, wenn ich sie auch nur zum hundertsten Theile in Deutschland übersetzt dachte! Aber zu meiner Beruhigung boten sich mir, bey weiterm Nachdenken, auch mehrere Gründe für das Gegentheil an. In dem französischen Wesen liegt Gift; *) allein in den Greueln, die es begleitet haben, liegt zugleich das Gegengift. Dadurch ward die Stimmung, welche in Ansehung der französischen Revolution noch im Anfange des Jahres 1792 für dieselbe hie und da ziemlich lebhaft hervorstach, dergestalt abgeändert, daß man nun in

*) Gift, insofern die unbestimmten Grundsätze von Freyheit und Gleichheit auch für den sinnlichen Theil des Menschen reizend und daher natürlicher Weise verführerisch sind; Gift, insofern auch das Wahre daran dem gewöhnlichen, selbst dem bloß policirten, aber darum nicht mehr, ja oft nur weniger sittlich-gebildeten — Menschen, weder recht verständlich, noch ausführbar ist, und im unreifen Versuche der Ausführung zwar Anfangs süß schmeckt, aber bald noch schlimmere Folgen nach sich zieht. Jedoch hängt hiebey vieles vom Zufalle und von den Umständen überhaupt ab. Das erstere demüthigt und lehrt Weisheit; dieß letztere tröstet, indem es den Blick auf lichtere Stellen in der Geschichte der Menschheit hinrichtet.

gleichem Maße das Gegentheil wahrnimmt. Diese Veränderung fiel mir bey meinen Besuchen in —— und —— schon öfters auf, wenn ich die Ausrufungen, die ich jetzt hörte, mit denen verglich, welche ich auf meinen Reisen im Jahre 1792 gehört hatte. Freylich, der gegen Frankreich erklärte Krieg that etwas: aber das meiste hat doch gewiß das französische Unwesen selbst gethan."

„Auch haben alle Schriftsteller, die über diesen Gegenstand schrieben, und welche gegenwärtig in Deutschland eine geltende Stimme haben, sich einstimmig und mit Nachdruck gegen eine Revolution in Deutschland erklärt: Eberhard in seinen, eben so geschmackvoll als gründlich geschriebenen Vorlesungen über Staatsverfassungen und deren Verbesserung; Reinhold im zweyten Bande seiner trefflichen Briefe über die kritische Philosophie, und in mehrern Aufsätzen im T. Merkur; Genz in seinen Anmerkungen und Abhandlungen zu Burke's Betrachtungen über die französische Revolution; Meiners in seiner Geschichte der Ungleichheit der Stände; von Eggers in seinen gehaltreichen Denkwürdigkeiten der französischen Revolution, eben so Knigge, Ewald, Brandes u. a. m. Wieland gab zwar im Anfange, erquickt von dem ersten Hoff-

nungsstrahle des Bessern, der Sache einigen — wiewohl auch damals nur bedingten — Beyfall? *) aber bald erklärte auch er sich dagegen,

*) Und welcher Edlere gab ihn damals nicht? Nur der Eigennützige widersetzte sich damals; nur der Träge und Unwissende blieben kalt, und nur der alte, erfahrne und zugleich schüchterne, oder an den mechanischen Gang des Hergebrachten gewohnte Staatsmann, äußerte Besorgniß, oder schüttelte stillschweigend den Kopf. Wie ganz anders war es im Herbste 1789 (da z. B. Campe seine Briefe über die Revolution aus Paris schrieb) als drey oder vier Jahre später! Wenn nun Jemand — nach dieser Zeit — jene Briefe beurtheilen wollte: wäre es dann nicht billig (forderte es nicht die Gerechtigkeit selbst), daß er mit Campe in das Jahr und zwar in den August 1789 zurückgienge? Herr Rehberg in dem zweyten Bande seiner bekannten Untersuchungen über die französische Revolution, hat dieses nicht gethan; und ich gestehe, daß nie eine Recension die schmerzende Empfindung des Unsittlichen so innig, wie diese Rehbergische, in mir erregt hat. Fast eben so ungerecht ist sein Verfahren gegen Knigge, indem er S. 414 den Verfasser des politischen Glaubensbekenntnisses wegen einer Aeußerung anklagt, die freylich so, wie sie von Rehberg angeführt wird, sehr ärgerlich klingt, die aber im Zusammenhange und in Vergleichung mit der geraden und männlichen Art, wie Knigge in derselben Schrift gegen eine Revolution in Deutschland gestimmt hat (wovon aber Rehberg keinen Wink giebt) einen veränderten und viel mildern Sinn gewinnt.

und sein Benehmen war in der Folge sich immer gleich, standhaft und konsequent. Ja, während noch mancher Bessere durch die glänzende Außenseite sich blenden ließ, that er schon tiefere Blicke

Uebrigens gehört auch Rehberg unter die Schriftsteller, welche einer französischen Umwälzung der Dinge in Deutschland entgegenarbeiten. Aber wie arbeitet er entgegen? So daß er zugleich das Wahre an den bestrittenen Grundsätzen preisgiebt, und dadurch den Augapfel der Menschheit, die sittliche Denkweise, selbst angreift. Es mag seyn, daß er sich, da oder dort, absichtlich auf das andere Extrem hinausstellte, um (nach einem Gesetze der Mechanik) den Gegnern auf dem einen desto leichter das Gegengewicht zu halten, oder das Uebergewicht abzugewinnen, und — das Böse zu verhindern, wozu jene verleiten. (Daher mag auch zum Theile der Ton in seinen Recensionen kommen.) Allein welcher Mißgriff!! — auf Kosten der Wahrheit und der Menschenwürde!! — Möge Hr. Rehberg, dem in andern Hinsichten kein Unbefangener seine Achtung versagen wird, recht bald Gelegenheit erhalten, seinen Verstoß gegen Wahrheit und Sittlichkeit, sein Unrecht gegen manchen schätzbaren Schriftsteller und besonders gegen die Herren Campe und Knigge auf irgend eine Weise wieder gut zu machen! Ist es sonst ein Wunder, wenn auch ihn die Geißel der Kritik härter trifft, als er an sich es verdient? — Dieß ward im J. 1795 geschrieben; aber vielleicht ist es Manchem, der auf eine spätere Epoche und deren Erscheinungen einen vergleichenden Blick wirft, noch interessant.

in das innere Triebwerk dieser Revolution, und mit dem prophetischen Takte des Menschenkenners bestimmte er öfters schon vorhinein ihren weitern Gang."

„Euer ꝛc. wissen, wie viel gegenwärtig in Deutschland Recensionen vermögen. In den Allgemeinen Litteratur-Zeitungen von Jena und Salzburg — jetzt München — in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek u. a. finde ich den anti-französischen Geist (in dieser Rücksicht) nicht minder einstimmig, stark und nachdrücklich. Wenn auch, wie billig, das Wahre an den französischen Grundsätzen hin und wieder ausdrücklich anerkannt wird; so ist hingegen das Schiefe daran nicht minder stark gerügt und ins Licht gesetzt. Da oder dort ein demokratischer Mißklang (indem z. B. selbst der Name Wieland einmal in der Allg. D. Bibl. unter den aristokratischen Parthеygängern aufgeführt wird) hebt diese Behauptung nicht auf: von der Mehrheit, vom herrschenden Geist ist hier die Rede. Nein, der herrschende Ton unserer deutschen Schriftsteller war dem Revolutionswesen nie günstig."

„Und zugegeben, daß die Philosophie in Frankreich die Revolution — nicht stiftete, aber doch

zum Ausbruche oder vielmehr zur Lenkung derselben nicht wenig beytrug: wie verschieden ist jene Philosophie von unserer deutschen, d. i. von dem, was sich bey uns unter diesem Namen — „Philosophie" — bisher vorzüglich gebildet und ausgezeichnet hat! Die französische ist leichtfertig und flatterhaft; die deutsche ist ernsthaft und bedächtig; jene ging den sinnlichen Weg, und führte natürlich zum Atheismus; diese betrat, vornehmlich in Kant, den sittlichen Weg, und führt eben so natürlich zur wahren, moralischen Religion, welche mit dem (ächten) Christenthume schön übereinstimmt. Zwar möchte ich nicht behaupten, daß die französische eine (ganz) falsche Philosophie sey. Indeß geschieht ihr, wie ich glaube, kein Unrecht, wenn man sie eine halbe oder gar nur eine Viertels-Philosophie nennt. Offenbar haben Voltaire*) und Helvet am stärksten auf

*) Voltaire glaubte an Gott, wiewohl andere seiner Aeußerungen mit diesem Glauben sich schwer vereinigen lassen. „Voltaire (sagt Rousseau in seinen Bekenntnissen) der an Gott glaubte, aber ihn wie den Satan abmahlte" u. s. w. Zudem konnten seine Anhänger in der Folge zum Atheismus fortschreiten. Was Diderot gelehrt hat, ist bekannt; und wie die Verehrer dieser Männer, wenig-

Frankreich gewirkt; und in diesen Schriftstellern herrscht vorzüglich jene (raffinirende) Sinnlichkeit. Rousseau galt — vor der Revolution — bey dem philosophischen Publikum auch in Ansehung des moralischen Theils seiner Schriften, für einen Schwärmer; und im politischen ward er — bey und nach der Revolution — größtentheils gar nicht verstanden. (Eben deutsche Schriftsteller, z. B. Genz und Rehberg, sind es wieder, welche dieß von mehr als einer Seite aus Rousseau selbst gezeigt haben.)"

stens mehrere derselben, in der Nationalversammlung und im Konvent sich geäußert haben, liegt am Tage. Das oben Gesagte über deutsche und französische Philosophie ist übrigens in jeder Beziehung, nach dem „a potiori" zu verstehen: eine genauere Bestimmung würde mich hier zu weit führen. Nur daran möchte ich noch erinnern, daß viele von denen, welche itzt gegen deutsche Philosophen und Aufklärer eifern, noch vor wenigen Jahren eine Ehre darein setzten, als Philosophen à la Voltaire zu glänzen, und eben das zum Gegenstande ihres Spottes zu erniedrigen, wofür sie nun die höchste Ehrfurcht heucheln, — die positive Religion, die Schrift und Kirche. Indem man gegen den Unglauben eifert, soll man nicht vergessen, durch wen derselbe vornehmlich nach Deutschland kam, und — wie der Unglaube mit der Unsittlichkeit zusammenhängt.

„Deutschland hat sich also in dieser Rücksicht, wie mich dünkt, vor einer Revolution gar nicht zu fürchten. Möge nur auch von der andern Seite kein Anlaß dazu gegeben werden! Ein solcher Anlaß wäre, wie ich besorge, die bekannte Allianz zwischen Pfaffen und Höflingen,*) diesen ehemaligen Antipoden, und der praktisch-atheistische Plan gegen Wahrheit und Gerechtigkeit, wenn er, was der Himmel verhüten wolle, noch weiter gedeihen sollte."

Dieser heillose Plan ist nach sichern Anzeigen, die man an manchen Orten und bey öffentlichen Gelegenheiten nicht einmal mehr zu verbergen sucht, **) offenbar darauf angelegt: die Auf-

*) Sollte wohl gegen die Mißdeutungen des Partheygeistes noch eine Erklärung nothwendig seyn?

**) Der Geist des Zeitalters! Jetzt nach dem Frieden, und — nach dieser Wendung der Dinge hört man allerdings jene Sprache weit seltener. Aber, wie gesagt, noch ist jener Geist nicht überall gewichen; und seiner alten Formeln müde, sucht er seinen finstern Plan nur unter neuen Wendungen einzuschwärzen. Jetzt nach dem Frieden, sprach kürzlich ein geistlicher (?) Obskurant von Gewicht und Einfluß, „jetzt muß man die Diöcese recht reinigen, und die Aufklärung mit Gewalt ausrotten: sind doch die Franzosen nun fort, und man

klärung, d. i. die Erkenntniß der Wahrheit, in ihrem natürlichen Fortschritte zu hemmen, die Unwissenheit künstlich zu unterhalten, und die Dummheit systematisch fortzupflanzen. Er ist darauf angelegt: alle bessern und gebildetern Menschen von wichtigen, Einfluß gebenden, Stellen zu entfernen, und sie — des Rechtes ungeachtet, was ihnen vermöge ihrer vorzüglichen Bildung zu einem angemessenen Amte vor Gott zukommt — zu erniedrigen, zu demüthigen, in der Unthätigkeit hinzuhalten, und dagegen die wichtigsten Stellen entweder auf eine höchst verkehrte Art, oder geradezu mit Dummköpfen zu besetzen. Er ist darauf angelegt: das Licht, welches einmal vorgedrungen ist, überall zu bekämpfen, und sogar die historische Wahrheit, daß z. B. das Volk in Frankreich hart gedrückt war, geradezu, mit schamloser Stirne zu leugnen, diejenigen, welche der Wahrheit Zeugniß geben, verdächtig zu machen, alle aufkeimenden Talente zu unterdrücken, die aufstrebenden durch den mächtigen

hat wieder offenes Feld!" Also mit Gewalt! Bey Anstellungen sieht man nicht auf Geschicklichkeit und — auf Moralität. Was nicht scholastisch-gerecht ist, das muß fallen. Jedoch davon weiter unten!

Einfluß des Ansehens und der Gewohnheit zu beschränken oder durch fanatische Grundsätze nach dem vorgesteckten Ziele der Willkühr eigenmächtig zu lenken, und die schon geübtern Köpfe durch den Köder der Sinnlichkeit anzulocken, mit den Banden des Eigennutzes zu fesseln und, zum Nachtheile des sittlichen Charakters, für jenen Zweck einzunehmen und zu beschäftigen.

Ein Plan, auf Kosten der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Moralität! Und eben die Menschen, welche nach solchen oder ähnlichen Grundsätzen handeln, getrauen sich wider Atheisten in Frankreich zu schreyen! Eben diese erheben am lautesten und bey jeder Gelegenheit ihre Stimme gegen den Unglauben und das gottlose Betragen jener ruchlosen Demagogen: welche Inkonsequenz! Wer ist solchen hierin ähnlicher als gerade sie? Was ist Atheismus, wahrer, praktischer Atheismus, wenn es ihr Betragen, ihr positives Verkennen — ihr absichtliches Verläugnen alles Wahren und Gerechten, mit einem Worte, alles Göttlichen, nicht ist? Ein Betragen, als wenn kein Gott im Himmel wäre, als wenn keine gerechte, Gegenwart und Zukunft, Zeit und Ewigkeit verbindende, Vor-

sehung über dem Verhalten des Menschen wachte; ein Betragen, das den heiligsten Gesetzen der Natur, der Wahrheit, der Sittlichkeit — denselben Gesetzen, welche Gott gemacht hat — geradezu widerspricht! Wahrhaftig, es ist, als ob sie das Weltall für einen Ball ansähen, welchen das blinde Glück ihnen zuwarf, daß damit ihr Eigennutz spiele.

Freylich erscheint dieß Betragen wiederum ganz konsequent, wenn man es innerhalb der engen Sphäre ihrer politischen Klugheit betrachtet. Was kümmert sie die Sache? Um den Schein ist es ihnen zu thun. Wie könnten sonst so manche dieser Eiferer wider Unglauben und Atheismus eben die Gaben des Glückes, der Geburt, des Einflusses — eben die Güter der Ehre, des Ansehens und des Reichthums, die ihnen eine höhere Hand zum Segnen und Wohlthun, zur gerechten Vertheilung unter den minder Beglückten anvertraut hat, willkührlich verschwenden, oder, jenem gottlosen Plane gemäß, zur Störung und Zerrüttung aller moralischen Ordnung verwenden? — Um den Schein ist es ihnen zu thun, und dazu verhilft jener tönende Eifer für Gott und Religion.

Bleibt man innerhalb der gedachten Sphäre ihrer Klugheit, so begreift man leicht, was man seit einiger Zeit so häufig erfahren hat: ihr Bestreben, alle diejenigen, welche der Sache auf den Grund sehen konnten (und wären es die rechtschaffensten Männer) als Verdächtige anzugeben und — zu entfernen, überall geheime Anhänger des französischen Freyheitssystems zu entdecken, immer von Jakobinern und Propagandisten zu schwatzen; man begreift ihre Mühe und die tausend Künste, welche sie anwenden, den Blick der Großen, der Fürsten und Könige, von den wahren Ursachen der Revolution abzulenken, und ihn dahin zu richten, wo sie gar nicht, oder nur zum mindesten Theile und als der letzte hinzukommende — an sich ganz unschuldige Grund liegen; ihre Künste, den gegebenen Zeitpunkt zu benutzen, unter dem Schutze des regen, lebendigen Abscheus vor Frankreichs Zerrüttung, welcher gegenwärtig (mit Recht) alle Großen beseelt, in deren Gunst und Vertrauen sich einzuschleichen, denselben sich wichtig zu machen, bey jeder Gelegenheit — an der Tafel und am Spieltische, mit Ernst und Witz und durch unablässiges Einflüstern — sie nach ihrem Plane zu stimmen und, wo möglich, zu entsprechenden Handlungsmaximen in der Regie-

rung selbst, in Besetzung der Professuren, der Rathsstellellen, der Pfarreyen u. s. w. durch ihre Rathschläge zu vermögen.

Dazu dient ihnen nun besonders der Kunstgriff: die Furcht vor einer Revolution in Deutschland immer rege zu erhalten, sie durch Nachrichten, bald von dieser, bald von jener Seite her, zu wecken und durch allerhand Vorspiegelungen zu beleben: „auch in Deutschland liege der Stoff zur Revolution bereit; er gähre, er äußere sich schon da und dort; die Aufklärer oder (wie man sie zu nennen beliebt) die deutschen Jakobiner seyen ingeheim geschäftig, und warten nur auf Gelegenheit" *) u. dgl. Wie? eine Revolution in Deutschland, durch deutsche Gelehrte, durch die Freunde der Aufklärung bewirkt?

Nim-

*) Auch diese Sprache ist noch nicht überall verschollen; und es ist zu fürchten, so wie die wissenschaftliche Kultur (unter dem segnenden Einflusse der holden Friedenssonne — der allgemeinen Ruhe und Sicherheit) nun rascher fortrückt, und dann auf heilsame und moralisch nothwendige Verbesserungen dringt: so möchte auch jene Sprache von mehrern Seiten bald wieder tönen. Solche Warner vor einer Revolution in Deutschland sind übrigens, wie man sieht, wahre Terroristen in ihrer Art.

Nimmermehr! dazu ist der Geist der Deutschen zu männlich, dazu ist Frankreichs Beyspiel für sie zu lehrreich, und der Zustand ihrer eigenen Denkart, ihrer Kultur, ihrer Philosophie und Gelehrsamkeit zu gut, zu fest und erhaben. Die Majorität unserer Gelehrten und Philosophen, die vorzügliches Ansehen und Gewicht haben, stimmte laut, oft und nachdrücklich dafür: daß wir einer Revolution nicht bedürfen; daß man jede nöthige Reform auf einem bessern Wege erlangen könne; daß nicht alles, was wahr ist, auch sogleich anwendbar sey; daß die Weisheit mehr als ein Wahres umfasse, und daß ohne eine höhere Stufe der sittlichen Kultur kein erhöhter politischer Wohlstand zu erhalten sey.

Sollte es aber jemals auch bey uns zur Revolution kommen: so würden eben sie, jene Feinde der Wahrheit und Gerechtigkeit, (wofern ihr Unwesen noch weiter um sich griffe) die wahren und eigentlichen Religionsstifter seyn, mehr als irgend ein boshafter oder schwärmerischer Frey- und Gleichheitsapostel; denn ihr Verfahren würde zuerst die Herzen und dann, daß es Gott verhüte! um so kräftiger die Hände empören. Und

drängen sich dann aus der verdorbensten Masse schlechte verführerische Menschen hervor, und wütheten auch bey uns gleich Frankreichs verhaßten Demagogen: so käme auch dieß zunächst auf ihre Rechnung; denn selbst bey dem getäuschten französischen Volke hätten jene Ruchlosen nie dieses Ansehen, und diese Macht erlangt, wenn nicht das Beyspiel, der Druck und die Schwelgerey solcher Unedeln — aus welchem Stande sie übrigens ursprünglich seyn mochten — wenn nicht nachher diese Art und Menge geheimer Einwirkungen zur Wiederherstellung des alten Systems (nicht der Königswürde, sondern ihres alten aristokratischen Menschendrucks) vorhergegangen wäre. Dieß scheinet mir auch, im Vorbeygehn gesagt, eine vorzügliche (nicht die einzige) Ursache zu seyn, warum selbst unter der vielleicht beyspiellosen Tyranney des Robespierre und seiner Gehülfen, der größere Theil der Nation noch in so weit zusammenhieng, noch so vielen Eifer für die neue Verfassung hegte, und solche Siege erfocht: der Abscheu vor dem alten Regimente mußte noch größer seyn als derjenige, welcher gewiß die Herzen der Majorität auch gegen das neue empörte; aber bey diesem konnten sie noch hoffen, indeß sie bey jenem nicht nur alle Hoffnung des Bessern

verlieren, sondern auch (in ihrem Sinne) die Wiederkehr des vorigen Uebels im verdoppelten Maße befürchten mußten. — Freylich, es war auch vorzüglich der Schrecken, welcher die Gemüther band; es war der natürliche Gang der Dinge (Reaktion), welcher die Nation auf dieses Extrem hintrieb, und durch die verbreitete Unmoralität (die Folge und Ausgeburt der alten Regierungsweise, in kirchlicher und politischer Hinsicht), durch den Mangel an sittlicher Kraft und Energie wurde dieß Extrem theils erzeugt, theils so lange unterhalten. Aber gewiß hielt auch die Hoffnung einer bessern Zukunft viele Gebildetere hin.

Die Mittel, welche von den besagten Gegnern der Aufklärung wider die angebliche oder kommende Revolution in Deutschland vorgeschlagen und wirklich gebraucht werden, sind auch keineswegs von der Art, daß man davon Ruhe und Sicherheit mit gutem Grunde erwarten könnte. Alle Politik, alle noch so feine Klugheit außer dem Wege der Sittlichkeit, ist nur halbe Vernunft — sie widerspricht einem höhern Gesetze derselben Vernunft — und verfehlt über kurz oder lang' ihres eigenen Zwecks: indem sie auf jene Art die Revolution verhindern will, befördert sie dieselbe. „Ich denke

„(schrieb mir vor einiger Zeit ein Freund), wenn „der T..f.l einen Plan entworfen hätte, die „Revolution recht bald und recht sicher herbeyzu„führen, und unser liebes deutsches Vaterland zu „Grunde zu richten; so würde er beyläufig so lau„ten: — .... Männer von Verdienst, denen es „allenfalls gelingen könnte, unsre rohe unbändige „Jugend zu nützlichen Bürgern, zu weisen Volks„lehrern u. s. w. zu bilden, müssen außer Wirkung „gesetzt werden; die Aufsicht darüber muß Schafs„köpfen anvertraut werden: wenn die jungen Leute „dieselben übersehen, auspfeifen u. s. w. thut al„les nichts; besonders muß jungen Geistlichen, so „wie sich alle übrigen Stände immer mehr bilden — „denken — sich zum feinern Unglauben hinneigen, „eine immer dummere Erziehung gegeben werden: „das hilft der Religion — auf; von neuen Schrif„ten dürfen sie durchaus keine Notiz nehmen — „um sie zu widerlegen (wenn sie irrige Grundsätze „enthalten) und ihren verderblichen Einfluß zu „hemmen; die Beamten müssen immer übermüthi„ger und gewaltthätiger werden, und der Stolz „des Adels vollends grenzenlos; besonders muß „er jeden Mann von Kenntnissen (Ursach dessen, „weil er mehr kann als lesen und schreiben) als „einen Demokraten von sich stoßen, mit verach-

„tendem Hochmuth unter die Füße treten — da„mit er sich außer den Bauern auch noch diesen „Theil der Nation . . . . . zum Feind mache; „schlüßlich, wer Ruhe, Ordnung, deutsche Ver„fassung liebt, und sie gerne gesichert und darum „diese Dinge geändert wissen möchte, ist ein Ja„kobiner. Könnte der T. einen listigern Plan „aussinnen, und ist es nicht als wenn unsere u. „s. w. Gott der Ordnung und des Friedens sey „uns gnädig!“

Es giebt gute und weise Fürsten in Deutschland, bey denen sich die Urheber und Beförderer solcher Plane keinen Eingang versprechen dürfen. Es giebt Edle aus dem Stande des Adels, die, erhaben über das scheinbare Interesse ihrer Klasse, von dergleichen Maximen sich rein erhalten und, zum Theile, selbstthätig denselben sich widersetzen.

Allein wer kennt nicht, außer den gutmüthigern, denen immer nur das schreckende Bild von Frankreichs Zerstörungen vorschwebt, auch Adeliche, die, selbst ungebildet oder unwissend und über die Ehre, welche den gebildetern Gliedern des Bürgerstandes widerfuhr, lange eifersüchtig, nun mit Begierde die Gelegenheit ergreifen, gegen diese zu schreyen, und ihr Ansehen zu schmählern. Wer hörte nie die rauhe Sprache oder den

sanftern Tritt solcher, denen ihr eigenes Bewußtseyn eingiebt, daß von den Ursachen, welche ursprünglich die Revolution in Frankreich gestiftet haben, auch auf sie — wenn es in Deutschland dazu käme — ein Theil zurückfiele: Menschen, die im Besitze drückender Vorrechte nur für das physische Wohlseyn, das ihnen diese gewähren, aber keinen Sinn haben für das moralische Unrecht, welches ihr Genuß andern zufügt (und welches nicht aus dem wesentlichen, ursprünglichen Eigenthume ihrer Güter entspringt). Wer weiß endlich nicht, daß es vornehmlich in dieser Klasse selbstsüchtige Politiker giebt, die, mit Talenten begabt, mit Geschäfts- und Menschenkenntniß ausgerüstet, zum Behuf ihrer Privatzwecke dieselben allein verwenden, und dazu sich kühn über alle Schranken der Wahrheit und Gerechtigkeit wegsetzen? *)

*) Erlaubte es die Bescheidenheit: ich würde edlere Staatsmänner (aus dem Adelsstande) hier namentlich anführen. Was sonst die Billigkeit gegen diesen Stand noch fodre: davon in einem der folgenden Aufsätze! Es wird dann, wie ich hoffe, auch klar werden, daß, wer es mit der Menschheit gut meynt, unmöglich ein Feind des Adels seyn könne.

Diese Erscheinungen zeigen sich jedoch nicht gerade bey den Adelichen allein: sie werden auch an Bürgerlichen sichtbar, die sich in gleicher oder ähnlicher Lage befinden; und vornehmlich bey diesen zeiget sich der aristokratische Sinn, wo er einmal von Kopf und Herzen Besitz genommen hat, in seiner abscheulichsten Gestalt.

Der Mensch ist in gewisser Hinsicht immer derselbe: es kommt nur auf die äußern Anlässe und Reizungen an, wenn der Despot, welcher in der Brust jedes (gewöhnlichen, unveredelten) Menschen sitzt, in seiner natürlichen Gestalt hervortreten soll. Man denke hier an das Benehmen gewisser Beamten auf dem Lande, besonders da, wo sie fast ohne alle Controlle schalten können: wie sie im eigentlichsten Verstande despotisiren, und die erzwungene Unterwürfigkeit, welche sie ihrem adelichen, geistlichen oder weltlichen, Obern beweisen, auf eine zehnmal drückendere Art an ihren Untergebenen rächen: in welchem groben, niederschmetternden Tone sie mit diesem sprechen, mit welcher Willkühr sie über das Seinige, über sein Geld und seine Freyheit schalten, wie sie ihn, den müden Arbeiter, Stunden lang vor ihrer Schreibstube warten und stehen lassen, und

dann mit dem donnernden Befehle „kommt Morgen“ fortschicken! *)

Außer diesen Unwürdigen, welchen die hin und wieder gährende Unzufriedenheit des gemeinen Mannes, dieser Zunder der Revolution, vorzüglich zur Last fällt, findet man andere aus dem Bürgerstande, die sich, durch den Eigennutz mit jenen Unedeln verbunden, im höchsten Grade bestre-

*) Noch will ich hier, (in der guten Absicht, aufmerksam zu machen), ein paar Züge anführen: 1) In dem kleinen Fürstenthume E., wo noch ungemessene Frohnen sind, stand der Beamte eines gewissen Ortes sehr gut mit seinem Schulzen und Amtsdiener: wie viel es da immer zu bauen und zu führen gab! bald für diesen, bald für jenen, itzt Holz, dann Steine, itzt Breter, dann Sand, oft mitten unter dem ländlichen Geschäfte und aus größerer Ferne! (Mit diesen ungemessenen Frohnen würde eine Hauptquelle des Druckes und der Unzufriedenheit aufgehoben). Noch empörender ist 2) folgender Zug: das kaiserliche Aerarium zahlt bekanntlich bey den Einquartierungen der Truppen [deren zeither so viele an den Rhein zogen] für den Mann des Tages 8 kr. Hatte nun Jemand 14 Mann 2 Tage: so träfen ihn 3 fl. 44 kr. rhn. Dafür bekam er 21 kr. 4 hlr. Das Uebrige fiel dem Beamten und seinen Gehülfen zu — für ihre Mühe [denn, selbst unbeschwert und zur Zeit, wo Andere so viel lei-

ben, die erwähnten heillosen Maximen durchzusetzen. So frech, wie diese Subalternen, eifert Niemand gegen Aufklärung und Lehrfreyheit; so grob spricht kein Anderer für die erkünstelte Fortpflanzung der Dummheit; und gleichwie, nach einer neuern Bemerkung, Adeliche, wenn sie einmal von dem schwärmerischen Geiste der Frey- und Gleichheit ergriffen sind, an brausenden Eifer für diese sich besonders hervorthun: so zeichnen sich

den, wollen sie nicht einmal die geringe Mühe der Eintheilung tragen, und nehmen noch dazu solchen Lohn — abscheulich!] Um den Mißdeutungen des Partheygeistes, oder dem Mißverstande der beschränkten Gutmüthigkeit zu begegnen, füge ich hier noch bey: allerdings giebt es auch sehr würdige Landbeamte; ich kenne selbst da und dort einen (und wie könnte ich dieß schreiben, ohne mich Deiner, edler K.... in B..., zu erinnern!) Aber wie viele der Originale giebt es nicht, die Iffland'n zu seinen Kopien sitzen könnten! Auf der Universität schon muß der Grund zur ächten Kultur gelegt werden; und es ist dem Staate so wenig als der Menschheit gedient, wenn der Libertinismus und die Starkgeisterey in den Formeln einer neuen Philosophie hervortritt: vom Geiste der Philosophie muß der akademische Jüngling beseelt werden, damit ist die reinere Sittlichkeit innerlich verknüpft; damit wird sich eine schöne humane Würdigung des Christenthums wie von selbst verbinden.

jene Bürgerlichen durch ihren ausschließenden aristokratischen Sinn vor allen Adelichen aus.*)

So viel vermag Eitelkeit auf einer Seite und die gespanntere Triebfeder des Eigennutzes auf der andern! Oder wirkt es allein der geheimere Trieb des Stolzes, der sich gerade

*) Dahin gehören auch gewisse aristokratische Schriftsteller, die inzwischen ihrer eigenen Parthey mehr geschadet, als genützt haben; denn ihr schiefes einseitiges Verfahren, ihre Verdrehungen, Erdichtungen, ihr leises Berühren oder gar völliges Verschweigen und kühnes Läugnen auf einer Seite, im Gegensatze mit dem lebhaften Schildern, Uebertreiben und Erdichten auf der andern, weckten nicht nur in den Gemüthern derjenigen, welche schon zur entgegengesetzten Parthey sich hinneigten, die Empfindungen des Unwillens, und trieben sie durch die Leidenschaft noch mehr gegen das andere Extrem; sondern der Unpartheyische selbst, wenn er dieß Verfahren ansah, fühlte sich innerlich erwärmt, fühlte den Sinn für Recht und Wahrheit in sich erregt, und dadurch ward unvermerkt sein Blick auf eben die Gebrechen und Schwächen geschärft, welche man demselben entziehen wollte. Es ist, ich wiederhole es, eine Thatsache, die mir durch mancherley Erfahrungen bestätiget ward, daß Niemand der Sache der Aristokraten mehr geschadet hat, als eben die Schriftsteller, welche ihr vorzüglich huldigten: Schirach, der Verf. des polit. Journals, der bekannte Hofmann und zum Theile auch Rehberg.

dadurch am meisten geschmeichelt findet, daß man sich recht weit von denen entfernet, mit welchen man sonst das meiste gemein hat? —

Sophistische Rathgeber aus dieser Klasse sind es vornehmlich, welche durch ihre künstlichen Vorstellungen bey Mächtigern: „der gemeine Mann

Selbst Girtaner und Reichard sind vielleicht in dieser Hinsicht nicht ganz frey zu sprechen, wiewohl jener bald von der einen Parthey ein geheimer Demokrat, bald von der andern ein feiner Aristokrat gescholten ward: „Er ist doch ein versteckter Demokrat," sagte mir der Kammerherr ....; „Ja", erwiederte der Domherr ..., „er demokratelt" — in einem Tone, der mich an das Ehemalige gewisser katholischer Orthodoxen „er luthert" komisch erinnerte. Dieß könnte übrigens wohl auch dem begegnen, welcher nur der Wahrheit, und keiner der beyden Partheyen, gehuldigt hätte. Was noch insbesondre den Hrn. Prof. Hofmann, und zum Theil auch den Hrn. v. Schirach betrifft: so haben diese Männer Verdienste, die ich über ihren neuern politischen Fehlern oder Mißgriffen nicht verkennen möchte. Sollten denn nicht auch sie, wenn nun mit dem Kriege der Partheygeist sich legt, zu gemäßigtern Grundsätzen und zu einer schönern oder billigern Ansicht der Sache gelangen? Das können wir, denke ich, hoffen. Aber möge uns ihr Beyspiel lehren, daß nicht die Kunstgriffe der Politik, oder ein übertriebener Eifer, sondern der reine Blick auf das Wahre den Schriftsteller leiten müsse!

verlange sogleich die Hand, wenn man ihm den Finger gebe; den Zügel müsse man straffer anziehen, wenn das — zu muthige Pferd Seitensprünge wage u. dgl." den ohnedieß schon mächtig gereizten *) eigennützigen Trieb zur entspre-

*) Durch das, was dem Adel in Frankreich widerfuhr. Schon oft kam mir der Gedanke, daß die französische Revolution eine besondere Klippe der Sittlichkeit, ein besonderer Stein des Anstoßes für Menschen aus den privilegirten Ständen geworden, und daß wider diese Versuchung eine besondere moralische Anweisung und, selbst dem Bessern, eine vorzügliche Aufmerksamkeit auf sein Inneres (bey dem, was sich auf die Revolution bezieht), nöthig seyn dürfte.

Zwar kann sie auch den Bürgerlichen und Gemeinen auf diese Art gefährlich werden, indem sie den eigennützigen Wunsch nach Neuerungen weckt, die Eigenliebe kitzelt, dem Stolze schmeichelt, die Ehrbegierde reizt, und selbst der Lust zur Rache Befriedigung verheißt; indem sie überdieß durch die Ideale des Bessern, welche sie dem denkenden Kopfe darstellt und welche gerade für schöne Seelen einen verführerischen Reiz haben, zu unbesonnenen Schritten verleiten kann, aus denen hernach, ganz gegen die erste Absicht, viel Unheil entspringt. Allein, nachdem das neue Unheil in Frankreich den Eigennutz der Einen geschreckt, und die philantropische Wärme der Andern abgekühlt hat; so scheint mir nun das Uebergewicht jener sittlichen Gefahr auf Seite des Adels zu seyn.

chendenden Aeußerung — zum größern Drucke verleiten, und so die alte Erfahrung mit neuen Datis belegen: „daß der Despotismus sich immer nur durch noch größern Despotismus zu erhalten und — zu befestigen suche" Und was noch schlimmer ist, selbst bey der bessern Gutmüthigkeit, die im Grunde das Wohl der Ihrigen aufrichtig will, gelingt es ihnen hie und da unter dem Schilde des Schreckens — bey der Hinsicht auf Frankreichs Zerrüttung, ihre verwirrenden Rathschläge einzuführen.

Was wird aber am Ende erfolgen? Gesetzt, was gewiß jeder Kenner der Geschichte (und der zugleich redlich ist) zugegeben wird, daß der erste und vornehmste Grund aller Revolutionen im despotischen Druck, in der Verschwendung und in der ungerechten Behandlung des Unterthans liege; daß solche Maximen des Druckes und, was damit gewöhnlich zusammenhängt, der aristokratischen Schwelgerey noch weiter um sich greifen, und die Majorität gewinnen: dann wird gewiß das Uebel, welches Frankreich verwüstet, auch in Dentschland ausbrechen, und vielleicht noch schrecklicher als in jenem bey uns wüthen.

Zwar können die beliebten Maßregeln der Klugheit und Politik den Ausbruch noch längere

Zeit aufhalten: die Saite läßt sich stärker spannen; aber sie wird dann desto gewaltiger schnellen! Es mag seyn, daß der Vater, der Sohn es nimmer erleben. Allein um so fürchterlicher wird es über ihre Kinder und Kindeskinder losbrechen. Ein schönes Erbgut — so natürlich als irgend eines von dem aristokratischen Vorfahren auf seine adelichen Nachkömmlinge fortgepflanzt! Aber wo ist denn auch nur politischer Adelssinn? — Jedoch laßt uns weise werden, so lange es Zeit ist! Es hängt nur von uns ab, dieses fürchterliche Uebel abzuwenden; und nur der, welcher gerade und offen die Sache zeigt, wie sie ist, nur der ist ein wahrer Freund seines deutschen Vaterlandes und selbst des Adels.

Wenn indessen, auch in dem vorausgesetzten Falle, nie eine Revolution in Deutschland ausbräche; wenn es jenen Unterdrückern gelänge, allen geraden und männlichen deutschen Sinn wieder zu verdrängen, und den Bürgerstand in die Fesseln der Dummheit und der Sklaverey zu schlagen: was würde dann die Folge seyn? Blicket hin auf Pohlens Schicksal — hier ist sie anschaulich und fürchterlich abgebildet! Was nützt es nun dem Adel, daß er die Nichtadelichen Jahrhunderte gedrückt, beschimpft, unter dem Joche der Unwis-

senheit und der Knechtschaft hingehalten hat? Wo war nun Kraft und Sinn für das Vaterland, als es für das Beste des Vaterlandes galt? Und der Adel selbst, wie tief war er herabgesunken? Wie wenig vermochten seine edlern Glieder — auch einen wohlwollenden König an der Spitze — gegen die Schikanen und Gegenmotionen jener Eigennützigen und bey solchem Mangel an Kultur des Volkes, an Wahrheitsgefühl und Herzenskraft? So wurde Pohlen zuerst der Spott und dann die — — des Auslandes!

Jedoch, man sucht vielleicht einen gewissen Mittelstand zwischen Licht und Finsterniß, zwischen bürgerlicher Freyheit und völliger Sklaverey, und gedenkt vermittelst dieses künstlichen status quo den Staat in Ruhe und sich — im Besitze der bisherigen Materialien zum physischen Genusse zu erhalten. Ein eitles Unternehmen! — und wie verschieden von jener Maxime der Weisheit, welche darauf abzielt, auf dem Wege einer gemäßigten, nach und nach fortschreitenden, sittlich gerichteten Aufklärung Adel und Volk, Herren und Unterthanen ihrem größern Wohlstande entgegen zu führen! — Es giebt keinen eigentlichen und wahren Stillstand in der Kultur des Menschen und der Völker: es geht vor- oder rück-

wärts, ins Bessere oder ins Schlechtere. Der Gang vorwärts ist der Natur und, sofern diese von Gott abstammt, dem Willen der Gottheit gemäß. Jede freche Uebertretung ihrer Gesetze wird von der Natur selbst über kurz oder lange hart bestraft. Und hat ein Volk sich zu einer gewissen Stufe der Kultur einmal erhoben; so werden eigenmächtige Versuche dagegen gar leicht, und zwar ganz natürlich, in dem Abgrunde ihrer unseligen Folgen selbst verschlungen.

Eben so unnatürlich, so ungöttlich und folglich nicht weniger grundlos ist eine gewisse Politik in Absicht auf Religion, welche hie und da bey den obgedachten Freunden dessen, was ist (weil und sofern es ihrer Sinnlichkeit günstig ist) ziemlich auffallend hervorgeht.

Wenn ehemals einige theoretische Politiker die Religion zur Staatsmaschine, zum Hebel des Gehorsams, der Ruhe und Sicherheit herabwürdigten; so nehmen diese praktischen Politiker keinen Anstand, sie zur Dienerin ihrer eigennützigen Plane zu erniedrigen. Eine sonderbare Erscheinung! Eben die, welche vor kurzer Zeit noch des kirchlichen Ritus und seiner Diener spotteten, än-

ßern nun tiefe Achtung vor jenem, und begegnen dem Priester mit freundlichen Mienen, mit einem lächelnden Gesichte und mit einer Reverenz, welche diesem eben so unerwartet als schmeichelhaft, oder — wenn er Verstand hat — eben so bedenklich als lächerlich vorkommen muß. „Der Priester, meynen sie, der steife, vom blinden Eifer oder von gleichem Eigennutz besessene Anhänger gewisser dogmatischer Sätze, dieser könne am leichtesten den Verstand der Menschen in der Unmündigkeit erhalten, da er vermittelst des mächtigen Zaubers der höhern Autorität die natürliche Verstandeskraft fesseln, und der Dummheit selbst das Gepräge einer göttlichen Sanktion aufdrücken könne" u. s. w. *) Welche unwürdige, das Heiligthum der Religion schändende Vorstellungen! —

Daß religiöse Gefühle und Meynungen ein taugliches und, innerhalb ihrer Sphäre, auch erlaubtes Mittel seyen, den Ausbruch der Leidenschaften in der Brust des rohern Menschen zu hemmen: dieß ist allerdings wahr und selbst in dem Rathe der Weisheit — der ächten Politik — wichtig. Auch mag wirklich in dieser Hinsicht ein vernünftiger Mann der äußern Religion und dem

*) Zur Charakteristik der Revolutionsepoche.

was nun einmal in Concreto dazu gehört, jetzt größere Achtung als vormals beweisen: aber er wird dann zugleich für das Wahre, was daran ist, Achtung haben, und für die reinere Darstellung desselben, nach Maßgabe der allmählig sich völliger und zugleich entwickelnden Empfänglichkeit, stimmen. Ganz anders ist die Denkart jener Unwürdigen beschaffen. Ohne Sinn für das Wahre und Erhabene religiöser Vorstellungen geht ihre Absicht nur dahin, auf die Macht der letztern ihren abscheulichen Plan zu gründen, ihn dadurch vornehmlich zu unterstützen, auf diesem Wege Unwissenheit und Dummheit einzuführen, und — sich Schaafsköpfe zu bilden, die ihren Rücken willig zur Schur darbieten.

Ein ausgezeichnetes Stück (wie ich es aus dem Munde eines solchen Mannes — von Ansehen, Gewicht und Einfluß — vernommen habe) in diesem neuen politischen Katechismus ist dieses: sie wollen das militairische „nicht raisonniren" auch in das bürgerliche Leben einführen; und dazu finden sie eine kirchliche Verfassung, welche die Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes am meisten hemmt und fesselt, vorzüglich geschickt: dazu empfehlen sie überdieß mit dringendem Nachdrucke die Wiederherstellung eines Or-

dens, welcher sich um jenen Zustand der Menschheit schon ehemals ganz besondere Verdienste — in ihren Augen, erworben, und der Welt das seltene oder vielmehr in seiner Art einzige Beyspiel gegeben hat, wie man den Kopf des Menschen beschäftigen müsse, ohne die selbstthätige Kraft des menschlichen Verstandes zu wecken, und wie man sich den Schein, das Ansehen und — zum Theile auch — den Besitz der Gelehrsamkeit verschaffen könne, ohne den Menschen je mit seiner eigenthümlichen Natur, mit seinen höhern Anlagen, Rechten und Bedürfnissen, bekannt zu machen.

Inzwischen gewährt auch diese Politik keinen sichern Erfolg, — zum Beweise, daß Rechtschaffenheit allein, wenigstens am Ende, die beste Politik ist. —

Die angenommene, politische Religiosität in der Kirche, bey öffentlichen Anlässen u. s. w. ist nicht konsequent, und giebt bald da, bald dort eine Blöße. Natürlich! diese Heucheley ist zu mühsam, und hier gerade desto schwieriger, je erhabener das Objekt, und je heiliger die Wahrheit ist, wider die sie verstößt.

Und welche Verachtung, welche Geringschätzung des Publikums setzet dieser Schritt vor-

aus! Wie? so vergessen sollten die Menschen seyn, daß sie des ehemaligen Betragens gar nicht mehr gedächten? und so blöden Verstandes daß sie den löcherichten Schleyer und das zerrissene Gewand der Heucheley nicht mit dem ersten Blicke durchsähen? und so stumpfen Sinnes, daß ihnen der Kontrast zwischen jetzt und vormals nicht höchst lächerlich auffiele? — Man erinnere sich, welchen Eindruck, welches Gelächter und welchen Abscheu das bekannte Religionsedikt der Emigranten von Koblenz erregte: sie hätten ihrer Sache (nach dem, was schon geschehen war) keine tiefere Wunde schlagen können, als durch denselben politischen Kniff, der sie retten sollte. —

Dazu kommt, daß einige bald bey dieser, bald bey jener Gelegenheit (es sey, von einem neuen Anlasse gereizt, oder von der alten Gewohnheit verleitet) aus ihrer Rolle treten, und den nämlichen Gegenstand, für den sie eben so viel Achtung bewiesen, wie sonst zur Zielscheibe ihres Spottes, ihrer Satyre und Witzworte machen. Andere, die sich innerhalb der bezeichneten Sphäre besser zu halten wissen, verderben dabey nur um so tiefer und inniger das Mark ihres sittlichen Charakters, und werden dadurch nur desto ge-

schickter, durch wachsende Bedrückung auf einer und grenzenlose Schwelgerey auf der andern Seite, zum Verderben unsers deutschen Vaterlandes den Stoff künftiger Revolutionen zu vermehren. Und sie wollten diese verhindern? *) —

Der Nachtheil erscheint noch größer, wenn man auf die **Religion** und **ihre Diener** einen Blick wirft.

*) Diese politische Heucheley ging mit der Spannung, welche der Krieg und die revolutionairen Krämpfe erzeugten, großentheils vorüber. Aber noch verdient sie, wie mir däucht, eine auszeichnende Bemerkung. Und ein Resultat davon, der Begriff einer politisirten Religion (!) scheint bey der Mehrheit unserer Kultivirten tiefer, als je, zu wurzeln. Dieser politische Aushängeschild und die praktische Gleichgültigkeit gegen alles Religiöse sind für die Menschheit und, da Staaten aus Menschen bestehen und durch Menschen gelenkt werden, auch für jeden einzelnen Staat gleich verderblich. Religion ist keine Sache des Pöbels, sondern des Menschen; sie ist kein Triebrad des Staates, in der Hand des Politikers: aber sie verbreitet ihre Segnungen auch über den Staat; denn sie ist mit der Moralität innerlich Eins, und — eben daher mit der Aufklärung, d. i. mit der Tendenz zum Bessern in Begriffen und Anstalten verknüpft.

Bekanntlich waren es selbst Geistliche, welche das Meiste zur Läuterung, zur Veredlung und zur praktischen Brauchbarkeit der Religion beytrugen. Wer weiß aber nicht, daß mehrere Glieder des geistlichen Standes sich durch diese Aenderung gekränkt, in ihrem Ansehen oder im Genusse mancher, freylich nur physischer, Vortheile sich beeinträchtigt fanden?

Der Geistliche ist Mensch, wie jeder Andere; und wenn er nicht besser ward als Andere, so wird er gewiß schlimmer als sie: seine Leidenschaften erhalten einen besondern Schutz und Deckmantel — an der Religion, oder vielmehr an den Gebräuchen und Verrichtungen, womit ihn äußerlich dieselbe beschäftigt; und die Eigenliebe, diese Sophistin, wie keine, gewinnt daher neue Zauberbinden, das innere Auge zu verblenden, das Gewissen zu täuschen, und dem Stolze, dem Ehrgeize, der Habsucht eine Hülle zu verschaffen, unter der sie ungestört zu einer fürchterlichen Größe anwachsen, und dann, bey gelegener Zeit, bey kommender Gelegenheit, desto wilder und verheerender ausbrechen können.

Es ist eine schöne Sache um die Frömmigkeit, Andacht u. dgl. Allein, wenn sie nicht bestimmt von dem sittlichen Gesichts-

punkte ausging; so hängt es vom Zufalle ab, ob nicht auch sie mittelbar eine Stütze der Leidenschaft werden soll. Wie leicht verkehrt diese das Mittel mit dem Zwecke! Wie leicht entsteht die Meynung, daß schon das (bloße) Verrichten gewisser Handlungen etwas sey, das an sich gut ist!

Und dann der Schein von Heiligkeit, die man unvermerkt von der Sache auf die Person, von dem, womit man umgeht, auf sich selbst überträgt; der Wahn, daß man schon als geistlich (ohne Rücksicht auf moralische Selbstthätigkeit, wodurch der Vorzug des einen vor dem andern allein bestimmt wird) besser als andere sey. — Diener und Günstling der Gottheit, Verwalter ihrer Gerechtsame, ehr= und hochwürdig par excellence! —

Ferner: die zuvorkommende Art, wie sie, die Geistlichen, als Wesen höherer Gattung von dem frommen und gutmüthigen, aber undenkendern Theile der Menschen ausgezeichnet und geehrt werden (und wovon sich die Art, wie auch hier der Weise der schwächern Menschheit schonet, und das Amt in dem Mann ehrt, noch wohl unterscheidet), und die mancherley Gelegenheiten, die ihnen zum irdischen Gewinne theils der

Gegenstand, mit dem sie umgehen, theils die Stimmung der Menschen darreicht, indem bald die gutmüthige Freygebigkeit der Frommen, bald der spekulirende Eigennutz derer, welche sich gern das Ewige für das Zeitliche erkaufen möchten, einen Beytrag liefern; und überdieß die Beweggründe der Furcht und Hoffnung, welche sie aus ihrem Religionsfache nehmen, und die ihnen ein besonders Werkzeug an die Hand geben, auf die Gemüther der Menschen zu wirken, und dergleichen Beyträge zu unterhalten: welche Versuchungen zum Ehrgeize und zur Habsucht, wie viel Reiz und Anlaß, wie viel Stoff und Nahrung dazu!!

Endlich der Eifer für Gottes Ehre, verknüpft mit dem Wahne, sein Ansehen zu rächen, seine Stelle zu vertreten: welchen Spielraum eröffnet er dem Neide, der sonst gekränkten Eigenliebe! Und werden diese dem eigenen Gewissen sichtbar: wie schnell lenkt der Eiferer, der grobe Polemiker, oder der feinere Politiker den Blick auf die andere Seite! wie künstlich täuscht er sich, schmeichelnd wie ein Junker im Hofdienste, indem er Handlungen der Gottseligkeit ausübt, um — damit seine Schurkenstreiche zuzudecken (zu entsündigen), mit dem stillen, dunkeln Vorsatze,

dergleichen bald noch mehr zu thun — wozu er sich ja durch seine actus pietatis das Recht oder wenigstens die Erlaubniß ausgewirkt hat! (Denn, wer sollte es glauben? jene Handlungen der Frömmigkeit sind allem Anscheine nach ernstlich gemeynt. So zweyseitig kann der Mensch werden, und tantum religio...!)

Siegt hingegen der Geist über die Hindernisse seines Standes: dann muß er auch, das Uebrige gleichgesetzt, ein besserer Mensch werden; der Gegenstand, womit er sich berufsmäßig beschäftigt, verschafft ihm auch mehr Mittel zu seiner moralischen Bildung. Hieraus erkläre ich mir die zwey merkwürdigen Erscheinungen: daß man 1) in dem geistlichen Stande einzelne vorzüglich gewissenhafte, rechtschaffene und edle Menschen antrifft; und daß 2) gleichwohl auf dem Namen „Pfaffe" *) das Brandmahl einer fast allgemeinen Verachtung liegt, und zwar nicht nur in dem Kopfe des frechen oder leichtsinnigen Libertiners, der aus begreiflichen Ursachen der Religion und damit auch dem Lehrer derselben abgeneigt ist: sondern auch in den Augen des rei-

*) Mehr von diesem Worte, in Bezug auf den Gang der Aufklärung, sehe man in der größern Schrift, S. 218. u. f.

fern Menschenkenners. Daher seine bange Empfindung, wenn er plötzlich von einem Kreise schwarzer Röcke sich umgeben sieht und seine unwillkührliche Zurückhaltung; — daher wird es auch dem bessern Geistlichen so schwer, unter gebildeten und denkenden Menschen Achtung und Zutrauen zu gewinnen: aber desto fester und inniger behält er sie auch, wenn er sie einmal gewonnen hat.

Es läßt sich denken, wie bereit die Pfaffen κατ᾽ ἐξοχήν zu dem Plane jener Unedeln die Hand bieten mochten.

Bevor die Revolution in Frankreich ausbrach, war ihnen die Zeit so ungünstig, ihr Ansehen an vielen Orten so geringe, und selbst ihr Einkommen hier und da geschmälert. Lange mußten sie im Stillen zörnen, den Unwillen in das Herz verschließen, und wohl gar zum bösen Spiele öffentlich ein gutes Gesicht machen.

Wie tief der muthige Fortgang der religiösen Aufklärung und der kirchlichen Reformation sie innerlich kränkte, erhellt zur Genüge aus den lauten Klagen, welche sie dort anstimmten, wo die Klugheit den lauten Ausbruch erlaubte.

Und schlau genug wußten sie ihren Klagen, hin und wieder auch öffentlich, den Anstrich der

Rechtmäßigkeit dadurch zu geben, daß sie theils die unlautern Absichten, welche hier und da die Hände der Reformatoren leiteten, theils das rasche, zu weit gehende Betragen und die moralischen Schwächen einiger Aufklärer hervorzogen.

Dabey gab ihnen der Umstand, daß ihr angewohntes reguläres Aeußere sie gerade vor solchen Schwächen bewahrte, einen besondern Vortheil.

Aber nun, nachdem Frankreichs Revolution ausgebrochen war, nachdem die gesellschaftliche Verbindung der Jakobiner eine so scheußliche Richtung genommen, und selbst einige Deutsche am Rhein — unvorsichtig und zum Theile *) auch

*) Denn nicht alle haben gleich böse gehandelt. Wer wird z. B. einen Mann, wie Blau — von diesen Kenntnissen, dieser Gesetztheit und Güte des Charakters — mit dem leichtsinnigen oder eigensüchtigen Klubbisten in eine Klasse werfen? Ich weiß aus Briefen an einen seiner Freunde, daß er nur darum an dem Klubbe Theil nahm, um durch sein Ansehen und durch seinen Einfluß so viel Böses als möglich zu verhindern, und durch Mäßigung noch das meiste Gute zu erhalten. Darum zog er sich auch noch frühzeitig zurück, als ihm der einreißende Jakobinism seinen Zweck zu vereiteln schien, und entfernte sich aus Maynz, um bey ruhigern Zeiten wieder zu kommen. Allein, er wurde, leider! von preußischen Soldaten aufgefangen und

niedrig genug — zur Fahne der gallischen Freyheit geschworen hatten: da begann für sie ein neuer günstiger Zeitpunkt, da gewann ihr Ansehen bey vielen, welche ihren Wohlstand durch die neue Einrichtung der Dinge gefährdet sahen, eine neue Stütze und einen festern Grund; und die alte Wahrheit erschien wieder: Ein Extrem begünstigt das andere; die Excesse der Ja-

(in Frankfurt) vor einen Offizier gebracht, der ihn nicht kannte, der seinen Versicherungen nicht glaubte, und ihn — wie einen gemeinen Klubbisten behandeln ließ — einen Mann von so ausgezeichnetem Werthe! Was die Staatsklugheit in Ansehung der gegenwärtigen Umstände noch weiter geboten hat, ist bekannt. Aber es wird, ich hoffe es, die Zeit wieder kommen, wo auch die Staatsklugheit erlaubt, auf diese feinern moralischen Unterschiede Rücksicht zu nehmen. — Der verdiente und vielgeprüfte Mann hat indeß unsern Schauplatz verlassen. Was ich da noch bey seinem Leben aus inniger Theilnahme an seinem Schicksale schrieb, sey nun eine Blume, die ich (dankbar für die freundliche Behandlung, die ich noch vor dem Ausbruche des unseligen Kriegs in seinem Hause zu Maynz erfuhr) auf das Grab des Seligen lege. Seine Schriften machen ihn dem Freunde der Religion, der Philosophie und der höhern Kultur unvergeßlich. Noch auf der Festung Königstein schrieb Blau (1794) „Ueber die moralische Bildung des Menschen" nach den Grundsätzen einer gereinigtern Philosophie. Vorhin, auf dem

kobiner erheben das Reich der Jesuiten *) und derer, welche von gleichem Geiste beseelt, oder durch ähnliche Grundsätze geleitet, den Namen der schlauern Pfaffen vorzüglich verdienen.

Nun erhoben sie den Ton lauter und kühner, und wiesen auf die Aufklärung als die Quelle solcher Unordnungen hin! — Schlau umgingen sie die wahren, ursprünglichen Ursachen der Revolution: sie nannten bloß die letztern Bemühungen der sogenannten Philosophen und Jakobiner, so oft und so stark, daß es bey dem undenkenden Theile ihres Publikums den Schein gewinnen mußte: „Philosophen, Aufklärer, Illu-

Wege seiner gelehrten Erziehung, mehr zu den Begriffen eines feinern Eudämonismus gebildet, schwang er sich in der Folge zu den reinern Ansichten Kant's auf.

*) Nicht alle, welche den Rock des Ordens trugen, selbst von den ältern, sind hier gemeynt; nicht alle [wiewohl von den ältern nur wenige sich ganz ausnehmen dürften] können der Theilnahme an dem bösen Geiste, den nun einmal die Majorität der gebildeten, in der Geschichte wohl unterrichteten Leser bey dem Worte Jesuitismus denkt, beschuldigt werden: am wenigsten die, welche jenen Rock nur kurze Zeit getragen und nachher (wie Andres, Sailer, Mutschelle u. a. m.) auf bessern Wegen sich selbst gebildet haben.

minaten und Jakobiner seyen die vornehmste, ja die einzige Ursache der Revolution." *)

Durch diesen Kunstgriff erhielt man einen doppelten Vortheil: man schmeichelte der Eigenliebe, und erwarb sich daher Gunst und Zuneigung; man gewann eben dadurch um so mehr Freyheit und Raum, gegen die schon lange verhaßte Aufklärung und Philosophie loszuziehen. Die Feinde des Lichtes konnten sich für diese Bemühungen desto größern Erfolg versprechen, jemehr diejenigen, welchen sie schmeichelten, schon von selbst geneigt waren, die Quelle der Revolution da zu suchen, wo sie — nicht liegt.

*) Wenn die Philosophie in Frankreich hin und wieder die Flamme der Empörung anblies; so hatte den Zunder dazu — schon vorher der Despotismus und sein heilloses Gefolge bereitet. Ob insbesondere die Freymaurer, Illuminaten u. s. w. auf die französische Revolution Einfluß hatten, darüber sehe man die neueste Schrift von „Mounier" De l'Influence attribuée aux Philosophes, aux Franc - Macons et aux Illuminés sur la Revolution de France. So wahr, so treffend und zugleich in diesem Geiste der Mäßigung ward hierüber (besonders über Illuminaten und Freymaurer) wohl nirgends geschrieben: die schönste Abfertigung der Hrn. Robinson, Barrüel und Konsorten!

Daher der kühne und stolze Ton, womit sie gegen die würdigsten Männer in Deutschland loszogen; daher die Unredlichkeit, mit der sie die französische und deutsche Philosophie vermengten, und die Fehltritte dieses oder jenes Einzelnen dem weit größern Theile der besser Denkenden beylegten; daher endlich die Unverschämtheit, womit sie schriftlich und mündlich, in Predigten und Kritiken, die deutschen Freunde der Philosophie und Aufklärung geradezu als Jakobiner und als Verschworne jener Wüthenden in Frankreich darstellten.

Wirklich glückte es ihnen auf diese Art schon an mehr als einem Orte, sich Ansehen, Macht und Einfluß zu verschaffen. Aber nun offenbarte sich zugleich ihr wahrer Sinn, der „Pfaffencharakter"; und wie, nach einer bekannten Bemerkung, die Extreme sich berühren, und dieselben Erscheinungen, welche das eine hervorbrachte, auf dem andern wieder — nur etwa mit einer andern Farbe geschminkt — hervorkommen: so war auch hier die Aehnlichkeit dieser Jesuiten und Pfaffen (von welcher Kirche sie übrigens seyen) mit den berüchtigten Jakobinern in Frankreich auffallend: eben dieselben tückischen Anklagen, eben dieselben Ränke und Kabalen, die nämliche Ver-

härtung gegen Wahrheit und Recht, gegen Unschuld und Rechtschaffenheit, und, so viel es möglich und ausführbar war, dieselbe Grausamkeit in den Anstalten und in der Ausführung ihrer Plane. Gewiß, so grob und dabey so auffallend war ihr Benehmen!

Natürlich benutzten sie den gegebenen Zeitpunkt vornehmlich gegen solche, die bisher am meisten zur Läuterung der religiösen Begriffe beygetragen hatten, die aber vermöge ihres sittlichen Charakters, vermöge ihrer Kenntnisse, ihrer Mäßigung und ihres darauf beruhenden Ansehens, den Pfeilen der Bosheit bisher unzugänglich gewesen waren. Und war der Gegenstand ihrer jetzigen Verfolgung selbst ein Mitglied des geistlichen Standes; waren sie vorher von ihm verdunkelt und, wenn gleich ohne seine Schuld, im Besitze ihrer Vortheile gestört worden: so gießen noch Rachlust und Schadenfreude ihr Gift in die Schale der Verfolgung. *)

Je

*) Wollte jemand die Belege zu diesen Schilderungen, da und dort, in einem geistlichen (?) Fürstenthum aufsuchen; so hätte ich dabey nur so viel zu erinnern: Wen die Wahrheit trifft, der — bessere sich! Meine Pflicht war, nur das Wahre (ohne eine besondre, individuelle Rücksicht)

so

Je rechtschaffener, je würdiger indessen der Verfolgte ist; desto abscheulicher wird ihr Betragen, desto anschaulicher ihr jakobinischer Sinn. Und — ich hoffe es von der Vorsehung, und erwarte es von dem natürlichen Gang der Dinge — wann sich der Nebel wieder verzieht, der von Westen aufstieg, und welcher jetzt den Gang, den schleichenden Tritt ihrer Kabale begünstigte: dann wird ihre häßliche Leidenschaft und ihr ungerechtes Verfahren, auch vor den Au=

so genau als möglich aus dem Zeitgeiste herauszuheben, und es so treffend, als ich könnte, darzustellen. Und dann: schlich sich der Pfaffengeist nicht auch in Layenröcke? Wie mancher würdige Mann wurde unter dem Vorwande des Illuminatismus von diesem zerstörenden Dämon, im Layen= wie im Priesterrocke, verfolgt! Auch waren es nicht bloß Geistliche, die unter Friedrich Wilhelm II. für die Finsterniß arbeiteten. Wie insbesondre der Pfaffengeist im Kleide des Weltmannes sich in der Schriftstellerwelt äußerte: davon enthält die berüchtigte Eudämonia mehrere auffallende Beweise. Allerdings konnte auch der demokratische Juvenismus (da oder dort) zur härtern Sprache und zur Uebertreibung reizen! Aber die reine Liebe zur Wahrheit spricht anders! — Bekanntlich wurde die Eudämomonia sowohl als Barruel's Werk über den Jakobinismus nach dem ausdrücklichen Befehle des Kaisers Franz II. verboten.

gen derer, die ihnen jetzt, getäuscht von ihrem Blendwerke, Macht geben, in ihrer ganzen Blöße da stehen: dann wird die Unschuld, dann werden Wahrheit und Gerechtigkeit triumphiren!

Zwar liefert uns die Geschichte mehrere Beyspiele von dieser Art, aber vielleicht keine von diesem Grade, weil die Spannung der Gemüther und die entsprechende Stimmung der äußern Verhältnisse, Lagen und Vorfälle in diesem Grade noch niemals zusammen traf.

Wirklich hat sich der obengedachte Pfaffencharakter, so weit der Kreis meiner Erfahrung und meiner Erkundigungen reicht, bey der gegenwärtigen Gährung der Gemüther und bey Veranlassung dieser bisher so heillosen Revolution in Frankreich auf eine Art entwickelt und von Seiten gezeigt, die wohl auch der geübtere Kenner nicht einmal für möglich gehalten hätte. Einige, die Jahre lang ein gerades, einfaches Wesen — andere, die noch länger eine rege lebendige Thätigkeit in ihrem Kreise und eine auffallende Frömmigkeit gezeigt hatten, konnten da mit einer Hinterlist, mit einer Falschheit und Verstellung, und dann wieder mit einer Bitterkeit handeln, deren sich der gewandteste Höfling, der geübteste Politiker nicht schämen würde; und wie dieser (wenn

er bloß politisch ist) um seinen Zweck zu errei- chen, alles Gefühl für Recht und Wahrheit ver- läugnet, und die Unschuld, die Rechtschaffenheit kühn unter die Füße tritt, um dahin zu gelangen: gerade so achteten jene weder Unschuld noch Ver- dienst, weder Wahrheit noch Gerechtigkeit. Wie ist es möglich, fragte ich mich mehr als einmal im Gefühle des höchsten Erstaunens, wie ist es möglich, daß dieser ... und dieser ... so handel- te? war denn diese Geradheit und Bescheidenheit, dieser Eifer und diese Frömmigkeit Heucheley, nichts als Heucheley? — —

Freylich, es konnte auch meine Schuld seyn, daß ich von ihrer Tugend zu gut gedacht hatte; kann doch eine gewisse mechanische Fertigkeit, wel- che auf dem Wege einer besondern regulären Er- ziehung hervorgebracht wird, äußerlich sehr leicht den Schein der Tugend geben, und im gewissen Maße sogar ihre Stelle vertreten! Schon frühe zu Handlungen der äußern Frömmigkeit und zu entsprechenden Sitten gewöhnt, schon in ihren so- genannten Seminarien nach einer gleichförmigen Richtschnur geleitet, und in der schwarzen Hülle des Priesters durch Menschenscheue und durch Man- gel an Gelegenheit vor gröbern, auffallendern Aus- schweifungen bewahrt, erlangten sie nach und nach

Staats- Bibliothek Bamberg

jenes geordnete Exterieur, jenes reguläre Aeußere, wodurch sie nicht nur das Zutrauen des ungebildetern Volkes gewannen, sondern auch zuweilen das schärfere Auge des Beobachters verblendeten.

Eben der Umstand, daß ihnen die erwähnte mechanische Fertigkeit, die Aktus der Pietät und die gleichförmige Behauptung ihres Aeußern so sehr zu Gebote stehen, macht sie desto geschickter, die wahren Triebfedern ihres Raths und ihrer Geschäftigkeit zu verbergen, und sich unter der Maske des Wohlmeynens einzuschleichen. Im heiligen Dunkel, unter dem Scheine der Frömmigkeit, der Redlichkeit, der Fürsten- und Vaterlandsliebe spielt dann der Eigennutz seine politische Rolle.

Doch wäre es diesen Pfaffen nie gelungen, so viel Eingang zu finden, wenn nicht ihre vormaligen Gegner, die feinern Höflinge, ihnen denselben planmäßig erleichtert hätten. Wo bey einem beschränktern Kopfe, eine gewisse Gutmüthigkeit und Religiosität vordrang, da fanden sie vorzüglich Eingang. Aber, was merkwürdig ist, auch mit dem heillosen Maitressenwesen verband sich, durch die Bande der Superstition, sehr gern dieser Geist der Obskuration.

Die Ursache des Bösen, was sie unter dieser Hülle verbergen und ausüben, will ich indeß kei-

neswegs ihrem innern, subjektiven Charakter allein zuschreiben: eine Art von stillem und (wenn die Worte sich vertragen) verfeinertem Fanatismus mag darauf nicht wenig Einfluß haben; sie mögen, zum Theil ohne ihre Schuld, auf ihrem Wege durch die mächtige Einwirkung der Gewohnheit und des Ansehens dahin gelangt seyn, daß sie nun, wenigstens in einzelnen Augenblicken, ernstlich dafür halten: außer ihrer Kirche (und ihren Vorstellungen von dieser Kirche) sey kein Heil, und wer — ihrer Meynung nach — auch nur mittelbar die Kirch' angreife, gegen den dürfe man sich schon mehr herausnehmen: man dürfe ihn kühn verfolgen — so redlich übrigens sein Sinn, so unläugbar und glänzend sein Verdienst seyn möge — es geschehe für Gott, für das Beste der Kirche: „besser, das Einer sterbe als —; und um den Baum zu retten, müsse man es nicht achten, wenn einige Früchte fielen." *)

*) Das heißt: wenn es für den Glauben gilt, darf man sich schon zuweilen eine Abweichung von dem Gesetze der Sittlichkeit [der Liebe und Gerechtigkeit] erlauben; denn — „die Sitten sind nur die Früchte, aber der Glaube" [der Kirchenglaube] „ist der Baum." Eine saubere Moral! eine schöne Jesuiten-Kasuistik! Die Anlage zur Sittlichkeit ist der Keim, welcher sich zum Baume ent-

Kommt der Neid, kommen die Regungen der vorhin gekränkten Eigenliebe, und der Ausbruch einer lange genährten Abneigung dazu: so vermischen sich diese mit jener fanatischen Ursache, und vermehren die Innigkeit (Intension) ihrer wirkenden Kraft. Der Einfluß dieser Neigungen ist desto sicherer, stärker und dauerhafter, je versteckter sie unter dem Schilde des Eifers für die Ehre der Gottheit und das Heil der Glaubigen wirken. Es liegt der Eigenliebe selbst daran, die Firma festzuhalten, welche sie daran für die Ausführung ihrer Rache gefunden hat; denn es ist viel gelegener, diese letztere im Namen der Gottheit als in ihrem eigenen Namen auszuführen: in diesem — würde das Gewissen viel leichter erwachen, und das Herz mit seiner unangenehmen Stimme, oder gar mit scharfem Stiche beunruhigen; und was scheut die Selbstsucht mehr, als unangenehme Gefühle, zumal von so bitterer Art?

wickeln soll; und ächte Religion sproßt aus demselben Keime hervor. Die äußere Religionsanstalt kann nur als Mittel zum Wachsthume beytragen; und — aus den Früchten allein ist die Güte und Aechtheit des Baumes erkennbar: also Sittlichkeit ist Kriterium und Endzweck.

Erwacht es dennoch, so hat man in jenem Falle das Mittel sogleich bey der Hand: schnell ergreift man den Mantel der Religion, und breitet ihn über die häßliche Blöße; schnell verrichtet man irgend einen äußern Akt der Frömmigkeit oder — ein Stoßgebet, denkt sich mit Anstrengung in die Ursachen der vorgehabten Verfolgung hinein, betäubt sich und Andere, schreitet rasch und rüstig an die Ausführung, und handelt so fein oder so stürmisch, als die Klugheit es erlaubt, oder der gereizte Eifer es fordert.

So entsteht die Farbe, welche ihr Betragen einerseits der Hofkabale so ähnlich macht, und das grelle Kolorit, welches andererseits den leibhaften Pharisäismus in seiner auffallendsten Aehnlichkeit mit dem wüthenden Jakobinismus darstellt.

Pharisäer und Jakobiner — berühren sich nicht auch hier die Extreme? Man denke an das Geschrey auf der berufenen Richtstätte in Paris und — in Jerusalem! Und wer kennt nicht den gleichen Sinn und Charakter jener Pfaffen im alten und im neuen Bunde? Nie starb der Pharisäismus, nie wird er sterben, so lange die Leidenschaft in der Brust des — ungebesserten — Menschen lebt: er stützet sich auf die (sinnliche)

Natur des Menschen und die Religion zugleich, soweit diese mißbrauchbar ist; gerade wie das Heidenthum da, wo man der sinnlichen Denkart durch die unbestimmte Vorstellung der Gottheit und ihrer Erwählten Raum gelassen hat, gegenwärtig selbst unter christlichen Namen noch fortdauert. —

O es ist eine große, eine heilige Sache um die Religion! Aber es giebt, laut aller Erfahrung, keine fürchterlichere Geißel für die Menschheit und ihr edelstes Gut, die Sittlichkeit, als — Religion, wofern man sie von dem sittlichen Gesichtspunkte trennt. *) Und sie wird davon getrennt, wenn man die Sittlichkeit der Religion und die Religion der Kirche unterordnet, anstatt die Kirche der Religion, und die Religion der Sitt-

*) Allerdings verdient sie dann nicht mehr das Prädikat „Religion." Jede sogenannte Religion, die nicht vom moralischen Grunde ausgeht und darauf zurückführt, ist Superstition, und eine Kirche, die hierauf gebaut wird, Pfaffenthum. (Wie schön weist der herrschende Geist in den Urkunden des Christenthums auf den sittlichen Grund! Aber freylich, um diese Urkunden recht zu verstehen: dazu gehört ein reiner Sinn und ein offenes Auge.) Indem man die Realität, die Nothwendigkeit und den Werth der Religion darlegt, muß man zugleich darauf hinweisen: wie viel von Seiten des Verstan-

lichkeit als Mittel unterzuordnen. Dieß aber wird so lange auf eine sichere und dauerhafte Art nicht geschehen, bis die moralische Kultur — nicht nur des Willens, sondern auch des Denkens — die Kultur der sittlichen Denkweise, dieser edelste Zweig der Aufklärung, in höherm Maße gedeiht.

Wäre es möglich, daß diese Klasse von Geistlichen den Einfluß und die Macht wieder gewänne, welche sie im Mittelalter behauptet hat; so gäbe man ihnen durch solche Begünstigungen Anlaß, Trieb und Auffoderung genug, dahin sich wieder zu erschwingen. Und wer zweifelt, daß sie ihrerseits jede Kraft anstrengen würden, um ein Ziel zu erreichen, wozu schon die Eigenliebe so mächtig reizt? Aber wen träfe dann ihr hierarchischer Stolz zuförderst? — Man erinnere sich, wie

des sowohl als des Herzens erfordert werde, damit die Religion im Kreise des Menschen wirklich eintrete; wie gern unter dieser Firma die Phantasie, das Raisonnement und die Leidenschaft sich einschleichen, und dann selbst im Namen Gottes ihren Unfug treiben. Eben die Freunde der Religion müssen diesen Umstand, diese Schwierigkeiten recht entwickeln, hervorziehen und ins Licht setzen: nur so können sie, zumal bey dem Fortschritte der Kultur, dem Unglauben — der Irreligion in ihren feinern Gestalten und Wendungen — widerstehen.

sie in jenem Zeitalter Adeliche, Fürsten und Könige behandelt haben! Die Geschichte redet laut genug und überhebt mich hier füglich aller weitern Ausführung. — Oder glaubt man etwa, eine festere politische Verbindung würde jede künftige Trennung zwischen Staat und Kirche, zwischen Adel und Geistlichkeit verhindern? Wer das glaubte, der müßte in der That die wahre Beschaffenheit dieser Verbindungen schlecht kennen. Interesse ist der Grund, auf dem sie beruhen; und dieser Grund ist so veränderlich als die Sinnlichkeit, worauf sich am Ende hierbey alles bezieht. Priester würden bald wieder über die Rechte der Fürsten und Könige gebieten, würden über die Treue ihrer Unterthanen entscheiden, und dem sterbenden Edelmann für den Besitz irdischer Schätze die Seligkeit des Himmels bieten. Und wäre kein Anderer mehr, der Kenntnisse und Aufklärung besäße; so würde der Adel schon in der Erziehung von dem Einflusse der eigentlichen Pfaffen abhängig. Wie wenig übrigens sogar Empörung und Aufruhr mit dem religiösen Sinne dieser Menschen streite, hat ihr Verhalten bey dem Aufstande der Niederländer 1789 bewiesen. Daß wir doch über den den spätern Excessen der einen die frühern Excesse der andern nicht so leicht aus

dem Auge verlören und, in Beziehung auf diese, die warnende Stimme der Geschichte so leicht überhörten!! — Wahrlich, es scheint nothwendig, daß man mehr als Einmal daran erinnere.

Wird sind jedoch schon von andern Seiten zu weit vorgerückt, um jenes goldene Zeitalter der Pfafferey so bald wieder zu sehen. Bedenklicher ist der nachtheilige Einfluß, den ihnen die neue Gewalt auf die Fortschritte der religiösen Aufklärung gewährt. Strenge Orthodoxie, oder mit einem Worte Hyperorthodoxie ist der Zweck, den sie unablässig in dem Auge behalten, und worauf sie mit Zurücksetzung alles andern hinarbeiten. Moralität, praktische Religion, thätiges Christenthum — was kümmert sie das? Das umgehen sie mit Stillschweigen, oder machen es lächerlich, oder .... finden es geradezu, im Ernste, mit ihrem hierarchischen Zwecke unverträglich: „er sagt freylich nichts wider die Kirche (sprach ohnlängst ein solcher Pfaffe gegen einen würdigen Lehrer der Religion), aber mit seinem Praktischen immerdar, mit seinem thätigen Christenthume: eben dadurch bringt er die jungen Leute vom Positiven, Dogmatischen ab.“

Außerdem, daß auf solche Art die würdigsten Männer verfolgt, beschränkt, entfernt werden, und daß hiedurch die Zahl der Unzufriedenen vermehrt und zu künftigen Revolutionen immer mehr Stoff herbeygeführt wird: erhält dann die Religion eine Gestalt, wodurch sie in offenbares Mißverhältniß zu unserer übrigen Kultur gesetzt wird. Nicht nur die Verfeinerung der Sinnlichkeit, sondern auch die größere Entwickelung der Denkkraft überhaupt erfordert einen Fortschritt in der religiösen Kultur, ohne welchen weder die Sittlichkeit, noch die öffentliche Ruhe in Deutschland lange bestehen kann. Dieses Mißverhältniß zwischen dem Zustande der Religion und der übrigen Kultur ist — in seinem ganzen Umfange betrachtet — eine der vornehmsten und der ergiebigsten Quellen der Revolution in Frankreich und der schrecklichen Folgen, welche daraus entsprungen sind. Hätte die religiöse Kultur mit der sinnlichen und intellektuellen gleichen Schritt gehalten: dann würden diese nimmermehr solche Auswüchse des Luxus und der Sophisterey erzeugt, dann würden Druck und Schwelgerey auf einer, und glänzende Irrthümer auf der andern Seite weder dieses Elend, noch die Masse von Irreligion hervorgebracht haben. Aber man höre,

man erforsche die emigrirten Geistlichen, und frage sich dann selbst: ob Männer mit diesen Grundsätzen, auf dieser Stufe der Kultur, je im Stande waren, auf den größern Theil einer Nation zu wirken, die in der raffinirenden Sinnlichkeit und in einer leichten, raisonnirenden Urtheilskraft so weit fortgerückt war?

Die Religion, in der alten dogmatischen Hülle des Mittelalters, paßt so wenig zu dem Grade unserer gegenwärtigen Ausbildung, daß sie vielmehr überwiegenden Schaden anrichtet, und, wie schon bemerkt, anstatt die Ruhe unsers deutschen Vaterlandes zu sichern, sie allmählig untergräbt.

1) Sie wird in dieser Gestalt für den einen Theil lächerlich und erzeugt Unglauben — theoretischen Atheismus. Der leichtsinnige Freygeist, der eine gewisse Mittelstufe der intellektuellen Ausbildung erstiegen hat, findet daran den gelegensten Stoff für seinen Witz und seine raisonnirende Denkkraft. Diese hat sich bey ihm so weit entwickelt, daß ihm Selbstdenken zum Bedürfnisse ward; da aber die Religion in jener Gestalt seinem Geiste nichts darbietet, was seine Selbstthätigkeit beschäftigen, und ihn durch die Einsicht in das Wahre und Wichtige der Sa-

che zum Ernste stimmen könnte: so betrachtet er sie als etwas, das ihn nicht angeht, oder nur zum Gegenstande seiner Satyre bestimmt ist. Und dazu findet er sich gerade desto aufgelegter, je mehr ihn der Grad seiner Ausbildung zum bloßen Raisonniren reizt, je weniger die praktische Vernunft (die sittliche Denkweise) in ihm entwickelt ist und — durch eine solche Religion zur Entwickelung befördert wird. Es ist daher nichts natürlicher, als daß gerade da, wo die scholastische Theologie der Vorzeit ihren bleyernen Scepter über ein ganzes Land ausstreckt, unter den gebildetern Ständen die meisten Ungläubigen zu finden sind. Noch erinnere ich mich eines komischen Auftritts, welcher hierauf Bezug hat. Der vortreffliche Pfeffel in Kolmar erzählte mir vor einigen Jahren: kürzlich habe ihn ein italienischer Marchese besucht, der sich über einige seiner Landsleute sehr geärgert, daß sie nun Deisten würden. „Er war also ein Christ" versetzte ich gutmüthig. „Bey Leibe nicht, erwiederte Pfeffel lachend, er war ein Atheist, und als solche rühmte er mir alle seine Landsleute, die gescheid seyen." Wer getraut sich diese, fast von allen Reisenden bemerkte und bestätigte Folge der religiösen Verfassung Italiens zu läugnen? —

Ueber die eingeführte Religion *) spotten sie, und eine andere kennen sie nicht! Daher muß nothwendig ein moralischer Verfall entstehen, der sein zerstörendes Gift über den Staat selbst verbreitet. Man mache einen solchen Freygeist zum Beamten, zum Intendanten, zum Minister: wird er sein Amt treu verwalten? wird er nicht vielmehr mit despotischer Härte über seine Untergebenen herrschen, ihren Schweiß in schwelgerischen Lustgelagen verzehren, das Eigenthum des Staates in ungeheuren Summen, wie Calonne, **) an sei-

*) Nämlich in dieser Gestalt, mit diesen Auswüchsen des Aberglaubens und der Pfafferey. Von reinem Katholicismus ist hier nicht die Rede. Der reine Katholicismus geht, wie das ächte Christenthum, vom sittlichen Grunde aus, und führt dann auch in seinen äußern Anstalten immer darauf zurück. Nur wo die reine, moralische Ansicht zum Grunde liegt, kommt das Historische, Positive, Empirische u. dgl. zweckmäßig und für das Eine, was am Ende der Menschheit Noth ist, brauchbar hinzu. Die Wahrheit ist Eine. Möge der unselige Gegensatz zwischen Philosophie und Christenthum, zwischen vernünftiger und positiver Religion einmal aufhören! Aber möge auch der ächte (moralisch bestimmte) Begriff von der Philosophie sowohl als vom Christenthum emporkommen!

**) S. die Domestic Anecdotes of the French Nation — London 1794.

ne Buhldirnen verschenken, und den Ausbruch der Empörung in verstärkter, verheerender Kraft beschleunigen.

2) Sie wird in jener Gestalt für den andern Theil abschreckend, und erzeugt völlige Gleichgültigkeit — praktischen Atheismus. Indem der Theologe sein Lehrgebäude schlechterdings über die Natur und den Verstand des Menschen erhebt, findet der denkende Laye keinen Punkt, den er mit seinem Verstande anfassen, sich aneignen und zur Beschäftigung seiner selbstthätigen Kraft bey sich unterhalten könnte. Er wird abgeschreckt. Indem er sich redlich damit beschäftigen will, erheben sich einerseits Zweifel, die ihn beunruhigen, und andererseits ertönt, wenn er dieselben äußert, das verketzernde Geschrey theologischer Zionswächter: er wird von innen und außen abgeschreckt, und überläßt nun, um nirgends anzustoßen, die ganze Sache dem Geistlichen, eine Sache, die ihrem Wesen und innern Grunde nach die Angelegenheit jedes Menschen ist. So entsteht die Gleichgültigkeit, mit welcher (in einem solchen Lande) dieser andere Theil die Religion ansieht, und der politische Kultus, womit er sie behandelt.

Man

Man hat die Frage aufgeworfen: „warum Gespräche von der Religion, gerade von dem wichtigsten Gegenstande, aus guten Gesellschaften verbannt worden?“ Eine der Hauptursachen liegt offenbar darin, weil die Religion in dem barbarischen Gewande, worin sie erschien, keinen Stoff zur Unterhaltung für gebildetere Menschen darbot, und weil die lauernde Verketzerungssucht jede Abweichung von den Bestimmungen der Schule zum Verbrechen stempelte. So konnte es zum guten Tone gerechnet werden, alles, was Gott und unser Verhältniß zu Ihm betrift, mit keiner Sylbe zu berühren, und damit freylich auch dem Leichtsinn und der Unmoralität, die ihrer Natur nach solche Gespräche scheuen, einen Grund mehr und zwar von unläugbarer Wahrheit dawider zu geben. Dieß ist es, was die Gleichgültigkeit gegen die Religion, den praktischen Indifferentismus unterhält, und was zum Wohl unsers deutschen Vaterlandes nicht länger bestehen darf; denn Religion, wahre, moralische Religion ist dem Menschen in dem Grade Bedürfniß, daß ohne sie die Blume der ächten, der reinern und vollkommnern Tugend nicht gedeihen kann, und daß selbst der Bessere, ohne alle Theilnehmung an dem eigentlichen, moralischen Sinne für Gott und unser Ver-

hältniß zu Ihm, allmählig an innerer Güte verlieren und, unter gewissen Umständen, nothwendig in eine Art von praktischem Atheismus herabsinken muß. Zwar, wenn die moralische Denkweise bey ihm schon hinlänglich entwickelt wäre; so würde er auf dem Wege der Sittlichkeit selbst zur wahren Religion kommen: allein, inwiefern der vorhin gedachte Zustand der religiösen Lehren und Einrichtungen eine solche Gleichgültigkeit gegen alle Religion erzeugt, verhindert er auch die völligere Entwickelung der moralischen Anlage; und der Mensch verirrt sich in das Land der Zweifeley oder gar in das Labyrinth einer sophistisirenden und der Sinnlichkeit schmeichelnden Halbphilosophie. Das bewirken jene hyperorthodoxen Gegner der Aufklärung!

Man hat (um noch einen Grund beyzufügen) gewünscht, daß auch J u r i s t e n mit der Religion sich befassen, und dieselbe nicht als Sache der T h e o l o g e n von sich weisen möchten. Allerdings ein Wunsch von großem Gewichte; denn da sie ihre Denkkraft doch mehr als die nichtstudirenden Glieder des Mittelstandes üben und ausbilden, und da jede geübtere (bloß theoretische) Kraft zu denken, zu urtheilen u. s. w. ein neues geschickteres Werkzeug und neue Reizungen zur

Befriedigung des eigennützigen Triebes giebt: so müssen sie, wofern kein angemessener Grad der religiösen Bildung hinzukommt, das Uebrige gleichgesetzt, moralisch schlechter als Andere werden. Allein, wie kann wohl die Religion in jenem Zustande solchen Menschen, die sich mit einem andern Fache beschäftigen, eine Angelegenheit werden? Eine Religion, die auf äußern Formeln beruht, auf einem Grunde, der nicht in der Natur des Menschen liegt, der bloß erlernet werden muß! *) —

*) Schon öfters, indem ich die Zeichen und den Geist der Zeit betrachtete, drängte sich mir die Frage auf: wohin wird es kommen, wenn auf einer Seite der Unglaube an gewisse Sätze, Lehrmeynungen u. dgl. sich unter den gebildetern Klassen des Mittelstandes — und selbst unter den niederern, die an jene angrenzen — immer weiter ausbreitet; wenn Spott und Persiflage laut in feinern Zirkeln und — in Wirthshäusern darüber ertönt, während man auf der andern Seite kein Haar breit davon abläßt, und auf jeder Lehrmeynung, die im Dunkel einer rohern Vorzeit sich einschlich und allmählig festsetzte, unerschütterlich besteht? Wahrlich, auch hier gilt es: von Oben herab muß reformirt werden, wenn nicht von Unten herauf revolutionirt werden soll! „Die wahre Quelle jener unsittlichen, herrschend

Zwängt man die Religion da, wo sie die Fesseln der scholastischen Theologie des Mittelalters abgestreift hat, und zur praktischen Klarheit hervorgegangen ist, wieder gewaltsam in dieselben zurück: so wird sie neuen Schrecken um sich verbreiten, und als Sache der Geistlichen abgewiesen werden. Religion ist die Sache des Menschen, er heiße dann weltlich oder geist-

gewordenen Denkart, welche Frankreich in die Greuel der Revolution gestürzt hat, ist nirgends anderswo, als in den rechtswidrigen Maximen, welche die Regierung fortwährend befolgte, und in der Perhorrescenz, mit welcher die französische Geistlichkeit allen Einfluß der Vernunft abwehrte, zu suchen." S. Oberd. Allg. Lit. Zeit. J. 1802, St. II. Wenn dann, eben dadurch gereizt oder veranlaßt, der Denkgeist auf der andern Seite, sophistische Auswüchse trieb, die auf das Ganze und insbesondre auf den Gang der Revolution wieder nachtheilig einwirkten: so ist klar, auf wen hierbey wiederum die erste Schuld zurückfalle. Allerdings können wir aus dem Einflusse der Sophisten in Frankreich die große Lehre ziehen: welch eine mißbrauchbare Gabe der Verstand des Menschen sey! Aber es bleibt dabey: nur der bessere Gebrauch kann und soll dem Mißbrauche steuern. Censuren, welche den Unglauben hemmen, aber den Aberglauben als unschädlich behandeln, oder den revolutionairen Geist beschränken, indeß sie das Gift der Wollust (sogar in

lich, adelich oder gemein: *) sie beruht auf einem innern, allen Menschen gemeinsamen, und eben darum allgemein gültigen Grunde (auf der Anlage zur Sittlichkeit). Soll sie aber dem Menschen eine Angelegenheit werden, so muß sie ihm nahe gebracht, und darum auf das innere, wesentliche Fundament gegründet, oder, was hier eines ist, damit in Harmonie gesetzt werden. Sonst, ich wiederhole es, giebt es hier kein Mittel, der Religion Eingang, Ansehen, und eine größere Aufnahme zu verschaffen.

Zwar mag sie in jener Gestalt den Schein der Ehrfurcht erzwingen, und eine politische Heucheley bewirken: aber damit werden sich die gröbsten moralischen Ausbrüche wohl vertragen, und, weil Unmoralität das Wohl der Staaten un-

glänzenden Ausgaben, besonders unter den höhern Ständen, hier und da) frey umherschleichen lassen: wie könnten diese dem Unheil vorbeugen! So viel kommt darauf an, daß diejenigen, welche Macht haben, zuerst von dem Geiste der Moralität, und, was damit zusammenhängt, von dem Geiste ächter Philosophie und Aufklärung beseelt sind.

*) Diese Vorstellung, indem sie wieder kommt, wünscht der Verf. im Vergleiche mit der oben gerügten politischen Heucheley (in Bezug auf Religion) gewürdigt.

tergräbt — zumal in den Gesinnungen und Sitten der Staatsdiener — auch für jene neues Unheil herbeyführen. Dann wird der praktische Atheismus, in oder außer dem Gefolge des theoretischen, immer weiter um sich greifen, und der Druck, dessen ich oben erwähnt habe, und die Schwelgerey und die höfischen Kabalen und der verderbliche Plan der Eigensucht u. s. w. werden ihr Haupt frecher als je erheben, bis sie — im allgemeinen Untergange, den sie herbeyführen, uns alle und sich selbst begraben.

Wahrlich, man hat jetzt Ursache, die Religion von ihrer annehmlichsten und liebenswürdigsten Seite darzustellen, damit nicht Leichtsinn und Frivolität und Sophisterey, die sichtbar genug auch einen Theil unserer Nation, und zwar gerade der policirten Stände, ergriffen haben, die Masse noch weiter durchfressen, gegen die heiligsten Wahrheiten sich auflehnen, und uns, wie unsre westlichen Nachbarn, in fürchterliches Unglück hineinstürzen.

Nochmal: möchten wir aus Frankreichs Schicksale Weisheit lernen, Weisheit, nicht die engherzige, politische Klugheit, die nur Palliative gewährt, und die Krankheit zu einem weit schrecklichern Ausbruche (er geschehe früher oder später)

fortleitet! Möchten sich die bessern Menschen aller Stände dem politischen Heuchler sowohl, als dem blinden kurzsichtigen Eiferer, mit vereinigten Kräften entgegen setzen, ihrem heillosen Einflusse wehren, und zerstören den gottlosen Plan der Dummheit und Heucheley! Möchten unsre Großen nur auf die Stimme solcher Männer achten, die sich freymüthig als Freunde der Aufklärung bekennen, und sich zugleich durch Mäßigung und die sittliche Güte des Charakters auszeichnen: o wie wenig werden wir uns dann vor einer Revolution zu fürchten haben! Wie sicher wird dann die Aufklärung — die ächte, von der Weisheit geleitete und folglich mit steter Hinsicht auf den Einen moralischen Zweck, auf die sittliche Veredlung der Menschheit begleitete Aufklärung — zur festern Ruhe, zum wahren und dauerhaften Wohlstande führen!

Zugaben.

I.

Zur Berichtigung gewisser Urtheile, welche die französische Revolution in Deutschland veranlaßt hat. Ein Fragment. *)

Richtig nenne ich unser Denken, wann und inwiefern es der Wahrheit gemäß ist. Im Falle aber, wo von der Anwendung im wirklichen Leben die Rede ist, hat man hiebey (wofern man richtig gedacht haben will) eine zweyfache Rücksicht zu nehmen: es muß einerseits der Wahrheit so viel möglich nahe kommen, und andererseits dem gegenwärtigen Bedürfnisse und dem vorhan-

*) Da diese Aufsätze über verwandte Gegenstände zu verschiedenen Zeiten verfaßt worden sind: so ist leicht begreiflich, wie da und dort etwas, wovon schon geredet ward, vorkommen mag. Aber leicht dürfte der prüfende Leser bemerken, daß in einem spätern Aufsatze nur berührt wird, was in einem frühern schon ausgeführt worden, oder daß in jenem völliger entwickelt und angewandt wird, was man in diesem nur berührt hatte. Fortschreitend sollte der Ideengang, wiewohl in der freyern Form, auch in diesen

denen Grade der Empfänglichkeit für dieselbe angemessen seyn.

Diese letztere Erklärung deutet auf einen Unterschied, der zu unserer Zeit weniger als jemals übersehen werden darf; auf den Unterschied zwischen dem, was 1) an sich wahr, gut und recht ist, und demjenigen, was 2) davon gegenwärtig — in einer jeden bestimmten Periode — anwendbar ist.

Wer immer nur auf das erstere sieht, und vielleicht von dem Sinne für Wahrheit geleitet und beseelt von dem Geiste des Wohlwollens, vielleicht aber auch durch einen geheimen Einfluß von Stolz und Interesse getrieben, auf denselben Gesichtspunkt alle seine Gedanken und Betrachtungen zurückführt: der kann — und wofern nicht

Aufsätzen ein zusammenhängendes Ganze bilden. Und wenn die erstern eine mehr polemische Tendenz hatten; wenn sie mehr dazu bestimmt waren, auf den Sinn für Gerechtigkeit zu wirken: so mögen nur die letzten vornehmlich den Sinn für Humanität anregen, und dadurch zur ächten, höhern Kultur der Menschheit etwas beytragen! Sollten wir nicht auf diesem Wege aus dem großen Thema der Zeit und selbst aus den verschiedenen Ansichten der Geister, auf dem Felde des literarischen Revolutionskampfes, einige reine und bleibende Resultate ziehen können?

Mangel an Talent oder Gelegenheit ihn zurückhält — der wird ein philosophischer *) Schwärmer werden, und nach Maßgabe des Aeußern, mehr oder weniger Unheil anrichten.

Wer hingegen bloß auf das Andere sein Augenmerk richtet, immer pünktlich in dem mechanischen Geleise wandelt, und sich träge an die alte (oft ehrwürdige) Säule des einmal Bestehenden lehnet, oder — die Masse des Anwendbaren eigenmächtig nach dem kleinlichen Maßstabe seines Eigennutzes beschränkt: der muß, unter gleicher Voraussetzung, ein unmoralischer Denker werden. Und wenn gleich das Irrige an seinem Denken Anfangs nur als objektiv unsittlich (als Abweichung von der richtigen Vorstellung des Gegenstandes, um welchen es hier zu thun ist, nämlich der sittlichen Natur) gelten mag; so werden dennoch die schlimmen Folgen davon sich

*) Philosophisch, insofern ein Stoff der Philosophie zu seiner Verirrung Anlaß gab; aber im Grunde ganz unphilosophisch, indem sein Benehmen dem Geiste der ächten, ganzen und angewandten Philosophie widerspricht. Der Weise und der Philosoph sind, von dieser Seite betrachtet, eines und ebendasselbe: wer den einen verehrt, darf den andern nicht lästern (wofern er nicht sein Herz oder seinen Kopf bloßgeben will!)

bald genug in ihrem wirksamen Einflusse auf den Willen und das äußere Benehmen sichtbar zeigen: zumal wo die angenommene Vorstellungsart dem Gebiete der Eigenliebe, sie geize nach Lust oder Ehre, längere Dauer und größern Zuwachs verspricht, und überdies an dem ausschweifenden Betragen des Gegentheils eine scheinbare Rechtfertigung gewinnt.

Diese Verschiedenheit in Ansehung der Gesichtspunkte, von denen man ausgeht, muß nothwendig eine auffallende Disharmonie in den Urtheilen, in dem schriftlichen und mündlichen Vortrage, erzeugen. Wer hat nicht in unsern Tagen, selbst unter Gelehrten und gebildetern Menschen, dergleichen einseitige — mehr oder weniger wahre und falsche — auf den Extremen schwebende Urtheile äußern, behaupten, vertheidigen gehört? Wer kennt die Geschichte der neuern politischen Litteratur, und weiß nicht, wie selbst achtungswürdige Schriftsteller eine und die nämliche Sache aus verschiedenen Gesichtspunkten gefaßt, nach dieser Ansicht dieselbe betrachtet, und, anstatt dem Mittelpunkte, wovon bald der eine, bald der andere weiter abstand, sich allmählig zu nähern und darin zu vereinigen, vielmehr immer weiter

von einander — jeder gegen sein Aeußerstes hin — sich entfernt haben?

Es ist natürlich, wenn gleich weder nothwendig noch sehr erbaulich, daß man im Bemühen, das Wahre an seiner Behauptung hervorzuziehen und ins Licht zu setzen, das Wahre an den Aeußerungen des Gegentheils übersehe oder gar verkenne. Und wie mächtig der W i l l e (der böse oder irgend einer Privatneigung nachhängende Wille) auf den Verstand wirken, und dessen Urtheile bestimmen könne: dieß hat sich vielleicht niemals anschaulicher gezeigt, als in dieser Zeit der politischen Gährung. So unangenehm indessen manche dieser Erscheinungen dem Freunde der Menschheit seyn müssen: so wurde das Widrige daran doch einigermaßen dadurch gemildert, daß sie aus der Natur der Sachen und des Menschen so leicht erklärbar sind.

Aber ein anderes Schauspiel kann, wie mir däucht, dem Freunde der Menschheit noch viel weniger erbaulich, oder tröstlich und angenehm vorkommen, wenn er nämlich erfährt, und selbst bemerkt: daß rechtschaffene und sonst, im Ganzen genommen, sehr einsichtsvolle Männer, die für ihre Person (wenigstens Anfangs oder außer dem politischen Kampfe) von dem ewiggültigen Rechte

dessen, was an sich wahr und gut ist, vollkommen überzeugt sind, gleichwohl davon unvermerkt immer weiter abweichen, uud, indem sie anfänglich jenen philosophischen Schwärmereyen sich in der schönen Absicht entgegensetzen, „der Flut des Bösen, was daraus entspringen könnte, vorzubeugen", dann im Eifer und im gerechten Abscheu vor jenem nach und nach auf dem entgegengesetzten Wege so weit hinauskommen, daß sie die erhabensten Grundsätze, welche aus dem gedachten Rechte hervorgehen (und worauf nicht ein vorübergehendes Interesse, sondern die eigenthümliche Würde der Menschheit beruht) nicht mehr, wie es in jener löblichen Absicht anfänglich geschah, nur stillschweigend umgehen, oder ihre plötzliche Anwendbarkeit läugnen, und zu einem weisern Benehmen aufmuntern; sondern dieselben geradezu (schriftlich und mündlich) verwerfen, hart und verdammend darüber absprechen, keine Unterscheidung mehr gestatten, und Alles, wie es steht und liegt, für „baaren Unsinn, Chimäre und Thorheit" erklären.

Möchte doch ein solcher Mann bedenken, wie viel seine Uebertreibung auf der andern Seite schaden müsse, indem man hier seine Urtheile als willkommene Gäste mit freudiger Begierde auf=

nimmt, und sie nicht bloß zur schamhaften Bedeckung oder künstlichen Täuschung — als Maske oder Deckmantel — gebraucht, sondern mit kühner, offener Stirn' ein System des Druckes und des ungerechten, wohllüstigen Genusses darauf baut!

Gewiß erregt es in dem Herzen jedes denkenden und fühlenden Menschen eine schmerzhafte Empfindung, wenn er hört oder sieht, wie man jene ewigen Rechte des Wahren und Guten auf eine Art geltend zu machen sucht, die neues Unheil über die Menschheit bringt, und noch dazu Mißkenntniß und Lästerung über das Beste, was die Gottheit dem vernünftigen, moralischen Geschöpfe gab, herbeyführet, da, eben durch jene Ausschweifungen veranlaßt, nicht nur der eigensüchtige Freund des Hergebrachten seine Stimme lauter, kühn und triumphirend erhebt; sondern auch der gutmüthige, aber zu feinern Unterscheidungen weniger gebildete Zuschauer und Beobachter der Dinge um sich her in dem entstandenen Uebel einen Grund wider die Sache, eine Bestreitung der schlichten Aussprüche seines gesunden Verstandes, und sogar eine Widerlegung seiner moralischen Gefühle und Rührungen findet, und nun ohne weiters der Sache beymißt, was die

Mißgriffe und Leidenschaften der Menschen gethan haben. (Wobey man freylich selten oder niemals die Frage sich aufwirft: ob dazu das leidenschaftliche Verfahren der Freunde des Neuen, oder das eigennützige Betragen ihrer Gegner mehr beygetragen habe?)

Wenn aber auch Männer von gleicher Güte des Herzens, und zugleich von schärferm Sinne, auf dieselbe Art urtheilen; dann, ich gestehe es, weiß ich im ersten Augenblicke nicht, was ich denken soll: wer könnte sich dabey einer wehmüthigen Empfindung erwehren? zumal wenn ihm eben dieselbe Erfahrung mehr als einmal begegnet. Wer die Wahrheit, auch nur als solche, zu schätzen weiß; wer sich zu dem reinern Interesse für die Erkenntniß und Ausbreitung derselben durch den Gedanken erhebt, daß Gott im reinen und vollen Lichte der Wahrheit wandelt, und daß Er dem Ebenbilde seines Wesens, dem menschlichen Geiste das Vermögen gegeben hat, — nicht im Mittagsglanze zu wandeln, und reine Himmelsluft zu athmen, aber doch — aus dem trüben Nebel sich empor zu richten, und allmählig auf höhere Stufen der Klarheit zu steigen; wer es endlich zum Theile selbst erfahren hat, wie viele Mühe und Anstrengung es kostet, gerade über solche

Gegenstände, die mit unserer höhern Natur in der engsten Verbindung stehen, die Wahrheit (an sich und in Beziehung auf das wirkliche Leben) völliger zu erforschen, und die stamina veritatis, wenn ich so reden darf, von allen Seiten des Gegenstandes zu sammeln, festzuhalten und zu verbinden: dem muß es schon leid thun, wenn er den geraden Anblick der Sache verlassen, die Wahrheit mit Stillschweigen umgangen, oder gar absichtlich versteckt, und eine Nebenrücksicht zum herrschenden Gesichtspunkte erhoben sieht.

Es mag seyn, daß Jemand darum die Wahrheit absichtlich verbirgt, weil sie nicht allein dem Bösewicht zur Befriedigung seiner Leidenschaften Gelegenheit geben, sondern auch den Bessern durch die hinreißende Vorstellung dessen, was seyn sollte, zu unbesonnenen Schritten verleiten kann, und besonders, weil (wie die schrecklichen Beyspiele aus Westen gezeigt haben) Bosheit, Lasterhaftigkeit, kurz, der tiefe moralische Verfall einer Nation die heiligsten Grundsätze der Menschheit — zumal bey einer unbestimmten und mangelhaften Erkenntniß derselben, wie dort — in tödtendes Gift verwandeln. „Je wohlthätiger, je schätzbarer ein Gut an sich und im rechten Gebrauche: desto verheerender im Mißbrauche!" So

ging

ging es mit der Liebe, mit der Religion und — mit den Rechten der Menschheit. (Wann hat aber die Vernunft oder die Weisheit jemals erlaubt, wegen des Mißbrauchs und seiner verheerenden Folgen, die allerdings ohne Liebe und Religion nie entstanden wären, diese zu lästern oder — aufzugeben?)

In dem Falle nun, wo man die Wahrheit von ihrer historischen oder metaphysischen Seite in einer so guten Absicht verbirgt, mag auch derjenige, welcher von jenem reinern Interesse für die Wahrheit getrieben wird, sich durch das Gutgemeynte der unwahren Darstellung wenigstens in so weit versöhnen lassen, daß er, wie man zu sagen pflegt, Ein Auge zudrückt, und das andere auf die wohlthätigen Folgen richtet, welche durch jene bezielt werden: so schwer es ihm auch ankommen mag, das erstere geschlossen zu halten, und sich durch den eindringenden Schimmer der ganzen Wahrheit nicht beunruhigen zu lassen.

Und in der That! es herrscht zwischen dieser schriftstellerischen Unwahrheit (Beyspiele davon sind zu bekannt, als daß ich ihrer hier bedürfte), zwischen dieser politischen Lüge, und derjenigen, die man im gemeinen Leben Nothlüge nennt, eine unverkennbare Gleich-

heit. Welchem edlern Menschen ist es nicht schwer gefallen, auch nur die unbedeutendste Lüge zu sagen, wenn gleich auf einer Seite nicht der mindeste Schade zu befürchten, und auf der andern die gute Folge, welche dadurch bezielt wurde, einleuchtend war? Wer wünschte sich nicht mit einer Art von Entrüstung aus einem Verhältnisse weg, worin ihm die Klugheit, sogar vom Triebe des Wohlwollens unterstützt und, wenigstens scheinbar, gerechtfertigt durch die Hinsicht auf ein größeres Gut, eine Lüge gebot, und im andern Falle ihn mit dem entehrenden Titel eines kurzsichtigen oder eigensinnigen Thoren bedrohte? Wer eilte nicht, sobald die That geschehen war, durch einen bittenden, ehrfurchtsvollen Blick auf das schöne Bild der Wahrheit in ihm (oder durch schnelle Aufsicht zu dem Urbilde aller sittlichen Güte und Schönheit) mit ihr sich wiederum auszusöhnen, die Liebe zum Wahren in seinem Innersten aufzufrischen — zu befestigen, den Flecken wegzutilgen, nnd den gemachten Fehler, wo möglich in der Folge durch größere Wahrhaftigkeit zu verbessern und zu vergüten? Eine ähnliche Stimmung des Gemüths kann und darf, meines Bedünkens, immerhin auch bey demjenigen statt finden, der eine Unwahrheit von der erstern Art be-

geht, oder eine solche bemerkt. Gesetzt auch, daß sie in moralischer Hinsicht nicht von derselben Bedeutung sey; so giebt ihr jedoch die Betrachtung ein neues Gewicht: wie nahe sie mit einer Unwahrheit der letztern Art verwandt sey, und wie leicht vermöge dieser Verwandtschaft der Uebergang von einer zu der andern seyn müsse? Und sollte das, was einmal von dem geraden Wege der Wahrheit oder, was hier Eines ist, der Sittlichkeit abweicht, bey allem noch so einleuchtenden Nutzen in der Gegenwart, auch in der ganzen Zukunft und im großen Zusammenhange aller Dinge nützlich seyn? —

Die Ansicht der Sache wird indessen noch sehr verändert, wenn es aus dem ganzen Wesen eines Menschen, aus Geberden, Ton und Miene hervorleuchtet, daß er die Wahrheit nicht etwa nur dem Blicke der Unheiligen gutmeynend entziehe, sondern vielmehr dieselbe, und zwar von ihrer heiligsten und ehrwürdigsten Seite, selbst verkenne; und das unangenehme Gefühl muß zunehmen, wenn auch Männer von gültigem Ansehen und von ausgebreitetem Einflusse die Wahrheit auf der letztern Seite verkennen — so weit sie nämlich unsre höhere Natur betrifft — und auf die oben berührte Art dahin kommen, daß sie die-

selbe geradezu angreifen, und alle Grundsätze, die sich darauf beziehen, für bloße Ideen, und diese für leere Formen oder für Geburten der Einbildungskraft und grundlose Hirngespenster erklären, worüber man wohl im unbegränzten Reiche schwärmender Phantasien und überspannter Vorstellungen allerhand Schönes dichten und reden, aber nicht hier unter dem Monde ein vernünftiges Wort verlieren möge.

Wer so denken und urtheilen kann — er mag viel Talent und eine große Frömmigkeit besitzen: aber mein Mann ist er nicht, und ich möchte mit ihm nicht viel lieber unter Einem Dache wohnen, als mit dem brausenden Kopfe, der mit seinen Begriffen von Freyheit und Gleichheit überall hinaus will, an allen Wänden anstößt, und mir am Ende das Haus über dem Kopfe zusammenwirft.

Außer dem Mitleiden, das ein fühlendes Gemüth für denjenigen empfinden muß, der sich — ich sage es kühn — so gröblich verirren kann, muß dasselbe ein heiliger Unwille ergreifen, so bald es einen aufmerksamen Blick auf die Verwirrung der Begriffe in jener Aeußerung, und auf den Schaden wirft, der hieraus entspringen kann, und worauf vorhin schon gedeutet ward.

Vorstellungen, die in der vernünftigen Natur des Menschen — diese als bloß denkend, noch nicht als moralisch genommen — ihren Grund haben; die gerade demjenigen nach, was man an ihnen tadelt und ohne zu kennen lästert (dem Höhepunkte der Vollkommenheit, den sie vorzeichnen, und der stufenweisen Annäherung, worauf sie hinweisen) darin gegründet sind: solche Vorstellungen sind etwas anderes, als die sogenannten Ideen der Einbildungskraft; sie beruhen auf der Anlage zum höhern Denken, die uns der Schöpfer gegeben, und wodurch Er uns zu dem Range vernünftiger Wesen erhoben hat. Wen tadelt nun der Fromme, der Gutmüthige — wen lästert der feinere Politiker oder der gröbere Orthodoxe, wann jene ihre gutgemeynte Geringschätzung, und diese ihren unreinen Spott oder ihr härteres Urtheil über die Ideen der Vernunft aussprechen? Streben sie nicht selbst, in die niedere Klasse der vernunftlosen Geschöpfe sich herabzusetzen, da sie dasjenige läugnen und aufheben, was ein reines Produkt der vernünftigen Natur ist?

„Ein reines Produkt?" Freylich vermischt sich damit nicht selten etwas Unreines, und die Leidenschaften sowohl, als die Phantasie treiben

unter der Larve desselben öfters ihr verderbliches Spiel. Allein, dieß kann der Vernunft in dem Auge desjenigen, welcher die Wahrheit liebt, und aus zarter, schonender Achtung für sie überall gern unterscheidet, keineswegs gerechten und erniedrigenden Tadel zuziehen.

Daß übrigens jene erhabenen Ideen nicht mit einem Sprunge erreichbar sind; daß dergleichen Sprünge (gegen die Gesetze der Natur) schon manche Beinbrüche, Blutergüße und schreckliche Verwüstungen angerichtet, oder wenigstens veranlaßt und befördert haben: daraus folgt wiederum keineswegs, daß uns der gedachte Höhepunkt nicht als Leuchtthurm (wenn mir dieses Wort hier erlaubt ist) in dem dunkeln Thale und auf der gefährlichen Bahn des Lebens von ferne entgegenglänzen und voranleuchten müsse, damit wir uns nicht auf der andern Seite von dem rechten Wege verirren, und, entweder im Sumpfe der Trägheit stecken bleiben, oder im Dickicht verwirrter und sophistischer Begriffe uns verwickeln, oder im Schlamme der Sinnlichkeit, der Ungerechtigkeit und der Schwelgerey versinken.

Betrifft, die Vorstellung, die Idee oder der Grundsatz die moralische Natur des Menschen — sind sie zunächst darauf gegründet oder

nur mittelbar, aber doch nothwendig damit verknüpft: so kann der wegwerfende Ton, mit dem man die eine oder den andern als irrig und grundlos verdammt, von jedem, der ungeheuchelten Sinn für die Würde des Menschen hat, noch viel weniger gebilligt werden; denn gerade darauf (nämlich auf der Anlage zur Sittlichkeit, auf der eigenen Ausbildung derselben und auf einer dem Verdienste entsprechenden Belohnung) beruht das Eigenthümliche der moralischen Natur, beruht die Ehre, die Würde, und der auszeichnende Charakter des Menschen. Auf diese Anlage und die aus ihr entspringenden Gesetze stützet sich unsere Denkkraft, wann sie über Gegenstände urtheilt, welche den besondern, einzigen — auszeichnenden Charakter der Menschheit betreffen; daher ergiebt sich eine Denkweise, die man im Gegensatze mit andern die moralische nennt; und dieser Denkweise folget die Vernunft, wann sie über die erwähnten Gegenstände richtig denkt, und fället dann Urtheile, die heilig, ewig, unerschütterlich sind, wie das Fundament, auf welchem sie ruhen.

Allerdings setzet ein solches Urtheil der Vernunft mehrere Uebungen voraus — sowohl des Willens in der Achtung, in der Liebe und Vollbringung des sittlich Guten, als ihres eigenen

Vermögens in der Vorstellung desselben; allerdings kann sie eben so sehr durch innere Leidenschaft (und besonders durch die Dünste, welche aus einem sittlich bösen Herzen aufsteigen) getrübet und gehemmt, wie durch äußern Zwang gestört und gebunden werden.

Allein, das Gesetz ist einmal da — von Gottes Finger in dem innersten Heiligthume des menschlichen Geistes angeschrieben! Auch hat sich die besondere Anlage zur Sittlichkeit, bey aller Mannigfaltigkeit im Ausdruck' und im Stoffe des Handelns, unter allen Völkern (wenn diese nur die rohern Schlacken der Barbarey so weit von sich abgestreift hatten, daß die schöne Blume hervorkeimen und, wenn gleich mühsam und kärglich, sich nähren konnte) und bey den verschiedensten Klassen eines Volkes sichtbar und zum Verwundern einstimmig gezeigt.

Dieses heilige Gesetz, so wie es aus der moralischen Natur des Menschen hervorgeht, mag also immerhin von dem Eigennutze verworfen, von der Unwissenheit verkannt, und selbst von manchen bessern Menschen geläugnet werden, sobald nicht nur von dem eigenen Wollen und Thun, sondern auch von einer harmonischen Einrichtung der äußern Dinge, von der moralischen (darauf

sich beziehenden) Denkart die Rede ist; es steht dennoch fest, und seine zwey Aussprüche — unerschütterliche Grundpfeiler für jeden, der über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit sittlich, d. i. menschenwürdig urtheilt — sind diese:

1) Alle Individuen des Menschengeschlechtes, so wie sie aus der Hand des Schöpfers kommen, haben dieselbe gemeinschaftliche Anlage zur Sittlichkeit, dieselbe Würde und Bestimmung. Diese Würde ist gegeben, und wiewohl sie den Menschen von dem Thiere unterscheidet, und in eine höhere Ordnung der Geschöpfe erhebt; so fällt doch die Ehre davon gänzlich auf den Geber zurück. Noch ist also, nach dem Urtheile der moralisch urtheilenden Vernunft, nicht der mindeste Grund zu einem Vorzuge vorhanden, den man dem Menschen selbst — dem einen vor dem andern — einräumen könnte. Zwar hat der Mensch außer der sittlichen auch eine physische Natur; er steht von dieser Seite noch in andern Verhältnissen, welche derjenige, dem es um passende Anstalten für die Regierung und das Beste der Menschen zu thun ist, gar nicht aus dem Auge setzen darf: es ist dabey mehr als eine Rücksicht zu nehmen, die an sich keineswegs sittlicher Art ist. Gleichwohl müs-

sen diese Nebenrücksichten alle dem einem Hauptgesichtspunkte des Menschen, dem moralischen, untergeordnet werden, und so, mittelbar, selbst eine moralische Richtung erhalten. Nur dadurch wird die Kultur der Menschheit, die Bildung zur Humanität wahrhaft gesichert.

2) Fangen sie nun an, frey und selbstthätig zu wirken, die gegebene Kraft zu gebrauchen, und die Anlage auszubilden; so ist darauf allein zu sehen: welcher seine Kraft besser gebraucht, und sich eines Vorzugs würdig gemacht habe. Hier tritt nun die moralische urtheilende Vernunft ein, und theilt nach dieser Richtschnur Achtung und Ehre, Ansehen und physisches Wohlseyn aus, so beschränkt auch die Kraft des Menschen seyn mag, dieses Urtheil überall zu vollziehen, oder den Grund desselben — die größere Würdigkeit — hinlänglich zu erkennen.

Dieß ist, nach meiner Ueberzeugung, der geradeste Anblick der Sache. Dem Ziele, das wir mit Einem Male nicht erreichen können, sollen wir uns wenigstens nähern. Und wenn gleich in der wirklichen Welt nicht nur die Klugheit — wenn selbst die nüchterne, um sich schauende Weisheit (deren fester Sinn immer auf die Beförderung des höchsten Guts gerichtet ist) öfters eine schonende

Rücksicht gebietet: so muß es doch nicht allein den raschern Eifer des politischen Schwärmers empören — es muß auch das zarte und ruhigere Herz des prüfenden Menschenfreundes beleidigen, wenn er jenen geraden Anblick der Sache und damit, nach seiner innigsten Ueberzeugung, die Wahrheit selbst verläugnet, mißkannt, und verworfen sieht.

Wohl! man zeige auf einer Seite das Bedürfniß nach Ordnung, nach Ruhe und Sicherheit, welche in mancher Hinsicht dem Bürger das sind, was Gesundheit dem Menschen ist; man entwickle das zufällige Gute, welches aus der gegenseitigen Reibung des Verschiedenen entsteht, das nun einmal in der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge gegründet ist; man schildere insbesondere die Schwierigkeit und die große Pflicht, das Sittengesetz zuförderst für sich — zur eigenen Besserung und Veredlung des Herzens — zu befolgen, ehe man die Weise zu denken, welche sich darin gründet, auf die äußern Verhältnisse bezieht und anwendet, und wie lange es wohl noch anstehen möge, bis man fähig werde, jene auf diese gehörig und mit Bestand anzuwenden; man dringe endlich auf die große und wichtige Wahrheit, daß ohne die moralische (erworbene) Freyheit keine politische Freyheit erreich-

bar sey, und daß es nur dann wahrhaft gut werden könne, wann wir zuvor gut geworden sind; daß es dann auf die äußere Form nicht ankomme, oder vielmehr, daß sich dann die beste Form, wenigstens leichter und sicherer, nach und nach von selbst ergeben werde: diese Grundsätze führen den Menschen in sich hinein, machen ihn mäßig und bescheiden, lenken seinen Blick von dem Aeußern — von der einseitigen oder zu scharfen Betrachtung der gegenwärtigen Mängel und Gebrechen ab, und sind daher am geschicktesten, den Geist der Unruhe und der Empörung zu hemmen, und dem Ausbruche einer Revolution (von dieser Seite) auf eine dauerhafte Art vorzubeugen.

Aber man zeige auch von der andern Seite den moralischen Gesichtspunkt in seiner erhabenen Würde und Schönheit; man sage es gerade heraus, wie er, strenge, d. i. eigentlich genommen, der einzige wäre, wornach im Reiche der Menschen jede Verfassung entworfen und eingerichtet werden sollte, und daß wir dem Punkte, von dem man auf den untern Stufen der Kultur nicht ausgehen könnte, auf einer höhern Stufe wenigstens allmählig und nach Maßgabe unserer moralischen und intellektuellen Empfänglichkeit uns annähern müssen; man zeige, daß auch bey der

gegenwärtigen Einrichtung der Dinge für jeden, dem der Zufall, die Geburt, oder das spätere Glück Macht und Ansehen ertheilt hat, die schwere Pflicht bleibe, auf jenen obersten Standpunkt so viel möglich Rücksicht zu nehmen, die Hindernisse, welche der Befolgung desselben entgegenstehen, immer mehr zu entfernen — zu vermindern, nach seiner Angabe *) Belohnungen, Ehrenstellen, Aemter, Genuß und Freude zu vertheilen; **) man beweise endlich mit dem Nachdrucke,

*) In Besetzung der Aemter muß freylich zugleich und im geraden Gange zuförderst auf das Intellektuelle, das angemessene Talent, die vorhandene Geschicklichkeit u. dgl. gesehen werden; allein, auch diese Hinsicht muß der Wählende von mehr als einer Seite dem sittlichen Gesichtspunkte unterordnen. Wo aber das Sittliche mit dem Intellektuellen zusammentrifft, und zwar mit einer nicht ohne den moralischen Gebrauch der Kräfte erworbenen Geschicklichkeit — was nicht immer der Fall ist, was sich aber hier einigermaßen durch jenes Zusammentreffen ankündigt: da ist ein gültiges Recht zu einem entsprechenden Amte, zu einem größern Wirkungskreise, vor Gott und seinem eigentlichen Repräsentanten auf Erden, dem bessern und edelgesinntern Theile der Menschen!

**) Wenn nun aber Jemand, verleitet durch die Ereignisse der Zeit [oder vielmehr von dem eigennützigen Trie-

den die Wahrheit, und mit dem Lichte der Gewißheit, welches die Erfahrung an die Hand giebt, wie die positive Verkennung jenes Standpunktes in tausend Fällen Widerspruch und Inkonsequenz im Verstande, einen unedeln und niedrigen Sinn im Herzen, und auch von außen über kurz oder lange das fürchterlichste Elend und das Verderben jeder Klasse erzeugen müsse!

Es ist gewiß nicht gleichgültig, ob man den Genuß und den Bestand von so Manchem, was

be] seine Macht und Gewalt, sein Geld und seinen Einfluß gerade zum Gegentheil — zur Unterdrückung aller Bessern und Würdigern — mehr als jemals verwendete? Desto abscheulicher, desto ungerechter und strafwürdiger [in den Augen des sittlichen Richters] wäre sein Verfahren; und er bliebe immer dem höhern Wesen verantwortlich, das ihm nur zur Beförderung des moralischen Zwecks, in der Sphäre seiner Wirksamkeit, jene physischen Güter ertheilt und anvertraut hat. — Wohl dem, welcher das Physische nur zum Behufe des Moralischen verwendet: er befördert dann hinwieder durch das Sittliche die Schönheit und Ordnung im Physischen, während das unmoralische Verfahren von jener Art unvermerkt und mittelbar auch hier die Ordnung stört und über kurz oder lange den physischen Genuß selbst entreißt, worauf es doch zuförderst angelegt war.

der Zufall gab, als wirkliches Recht oder nur als Ordnung und Folge des Bedürfnisses ansehe, insofern auf dieses die bestehende Verfassung und damit unsre Ruhe gebaut ist. Je nachdem die Ueberzeugung hiervon ausfällt, und in einer Familie zum herrschenden Grundsatze wird: darnach wird auch die Erziehung im Allgemeinen, der persönliche Charakter jedes Einzelnen, und das ganze äußere Betragen ausfallen, so weit es dadurch eine eigene Stimmung, eine besondere Farbe erhalten kann.

Jener moralische Gesichtspunkt mag also immerfort als ein wohlthätiger Leitstern ober uns schweben, aus seiner Höhe beyden Theilen helle und hehr vorleuchten und, indeß er die Einen demüthigt und zugleich ermuntert, die Andern vor persönlicher Verirrung und vor der schrecklichen, heillosen Verblendung in Absicht auf die wirkliche Lage der Sachen um sie her, und den nothwendigen — aber gleichwohl moralisch bedingten — Fortgang derselben warnen und bewahren!

Diese Ansicht und Behandlung der Dinge scheint mir zu natürlich, als daß ich mir das entgegengesetzte Benehmen so mancher sonst schätzbaren Männer leicht erklären könnte, ohne der

Achtung, die ihnen mit Recht in andern Hinsichten gebührt, etwas zu vergeben.

So viel auch die Art und Weise, wie man hier und da ihren klügern Rath aufnahm und abfertigte (verbunden mit dem — Auge und Herz verwundenden — Anblicke so vieler ärgerlichen Greuel, Mißbräuche und Ausschweifungen) dazu beytragen mochte, ihrem Kopfe einen Stoß und ihrem Nachdenken diese Wendung zu geben: *) so ist mir doch die Erscheinung, bey einem solchen Kontraste mit ihrer vorigen Denkart und mit ihrem ganzen Charakter, daraus allein nicht erklärbar.

Außer dem Menschlichen, welches sie unter jenen Umständen beschleichen konnte, mußte das bey jenem Anblick erwachende Gefühl des Mitleidens auf einer und des Unwillens auf der andern Seite den Sinn für das gepriesene Gute, Schöne und Erhabene an den neuen Ideen und Einrichtungen schwächen, und dem Verstande unvermerkt den Gedanken nahe bringen, daß ohne dasselbe auch nimmermehr

*) Lenken sich doch selbst in Frankreich jetzt wiederum viele Köpfe auf das andre Extrem!

solche blutige Greuel, solche zerstörende Mißbräuche entstanden wären!

Mit der Vorstellung des erstern konnte sich nunmehr das häßliche und abschreckende Bild der letztern desto enger und fester verbinden, je öfter, je lauter und eindringender, mit mehr oder weniger Grund, das Gerücht über dieselben erschollen war.

Hierzu kommt, daß sich in der Stimmung des Gemüths, welche durch jene Eindrücke und Empfindungen hervorgebracht wurde, ihre Neigung und sofort auch ihre Gedanken immer stärker auf die entgegengesetzte Seite hinrichteten; daher sich dann von selbst, nach dieser Seite hin, ein größerer Hang, ein steiferer Sinn und eine Gewohnheit im Denken ergab, wodurch die eine Vorstellung in dem Maße an Licht und Stärke verlor, in welchem die andere an beyden gewann.

Ueberhaupt, scheint es, könnte die wiederholte Beobachtung solcher Ereignisse auf die Frage leiten: ob nicht die Seele des Menschen, auch bey viel Verstand und gutem Willen, noch an der mechanischen Natur Theil nehme, und den Gesetzen derselben in gewissem Maße noch unterliege? Dann gäbe es auch eine — Mechanik

des Geistes, und es wäre natürlich, daß man sich, um dem Gegner auf dem einen Extreme das Gleichgewicht zu halten, nur geschwind' auf das andere hinausstellte!

Wenn bey Einigen die Leidenschaft oder die schüchterne Sorgfalt für den eigenen Vortheil, sobald sie den Gegner auf dem einen Ende erblickt, schnell, wie von geheimer Kraft des Mechanismus gestoßen, auf das andere hinüberspringt: so lenket sich bey andern (die im Anfange, wie es scheint, aus ganz reinen Absichten die erwähnte Mechauik des Geistes für Wahrheit und Menschenwohl benutzen wollten) der Gang ihrer Gedanken allmählig von selbst, ohne daß sie es merkten, nach demselben Gesetze des Mechanismus.

Inzwischen mag es wohl Einige geben, welche einerseits die Wahrheit nicht so weit — für ihre Person — aus dem Auge verlieren, und welche gleichwohl dieselbe in der öfters gedachten, gutgemeynten Absicht vor dem unheiligen oder stumpfen Blicke der Bösen und Kurzsichtigen verhüllen. Ich ehre den Verstand und das Herz solcher Menschen.

Deßungeachtet sey es mir erlaubt — außer dem, was ich gegen dieses Verfahren schon vorhin

gesagt habe — noch einige Erinnerungen beyzufügen.

Nach dem Grade der Einsicht, der historischen Kenntniß und der Aufklärung, die nun einmal unter dem größern Theile des lesenden Publikums in Deutschland verbreitet sind, kann jenes Verfahren wenig nutzen; aber es muß sehr viel schaden.

Ja, wenn wir uns in einem Zustande befänden, wo eben so viele, wie jetzt, sich mit Lesen beschäftigten, und wo zugleich der größere Theil der Lesenden mit dem, was ist und was seyn sollte, gar nicht oder doch viel weniger bekannt wäre — zwey Fälle, die schwerlich jemals bey den Menschen so zusammentreffen können: dann möchte die erwähnte Behandlungsart, wie viel sich auch aus andern Gründen dagegen einwenden ließe, doch in ihrer Art zweckmäßig seyn, und den gewünschten Vortheil gewähren.

Allein, dieß fällt weg, nachdem die Wahrheit sowohl von der historischen Seite, *) als

*) Daß z. B. der größte Theil von Frankreichs Bewohnern vor der Revolution fürchterlich gedrückt war. „Ob er's in der Folge nicht noch mehr

von der methaphysischen oder — damit Niemand am Buchstaben klebe, und ein Wort zur Zielscheibe seines Spottes mache — von der sittlich-philosophischen Seite bey der Majorität des lesenden Theiles gewiß schon überall, mehr oder weniger, durchgedrungen hat.

Gesetzt auch, es gelinge bey Einigen; man verberge glücklich ihrem Verstande den wahren Zustand der Dinge, und entziehe dem Blicke ihrer Vernunft die reizende Vorstellung des Bessern; damit ist noch wenig gewonnen: wie leicht findet der Getäuschte einen besser Unterrichteten, der ihm die Binde von den Augen nehme? wie leicht kann es sich treffen, zumal bey der überwiegenden Anzahl derjenigen, die hierin schon besser unterrichtet sind, daß mehrere von diesen gegen einen von jenen zusammenstimmen, und theils durch gehäufte und unläugbare Thatsachen aus der Geschichte, theils durch eine plane und einleuchtende Darstellung dessen, was im Reiche vernünftiger und moralischer Geschöpfe recht ist (in einer Sache, die ohnehin dem Menschen so nahe liegt!)

ward?" — Ach! wer könnte das vergessen? Aber man kann nicht auf einmal von allem reden; und man soll auch nicht über dem andern Wahren das eine vergessen!

und bey der Hinsicht auf den revolutionären Unfug in Frankreich, durch eine künstliche Unterscheidung zwischen Sache und Mißbrauch den Nebel zerstreuen oder die Finsterniß mit Einem Male mächtig durchbrechen, und die bisherige Ueberzeugung des andern plötzlich umändern.

Und was wird dann erfolgen? — Was in einem solchen Falle natürlich erfolgen muß: das neue, plötzlich einbrechende Licht blendet und führt weiter, als es seiner innern Kraft nach führen sollte: es reißt hin, fesselt das Auge, spannt und richtet den Blick auf eine Seite, und, indem es ihm das Wahre auf der andern entrückt, wirft es nur zu leicht auf das entgegengesetzte Extrem.

Jedoch zugegeben, daß seine Ueberzeugung nicht so schnell, sondern mehr stufenweise umgeändert werde: so kommt dennoch auch hier zu der natürlichen Kraft, womit die Wahrheit wirkt, einerseits der Reiz der Neuheit, und andererseits die Empfindung des Unwillens gegen diejenigen, welche ihm die Wahrheit verborgen, und ihn auf eine so feine, täuschende Art in der Unwissenheit unterhalten oder in den Irrthum geführt hatten. In dieser Empfindung ist der gewöhnliche Mensch nur zu geneigt, die Sache entgelten zu lassen, was in seinen Augen die Person, wel-

che dieselbe vertheidigte, gethan hat. Es kann sogar in einer sonst bessern Seele, und zwar gerade in dieser, der rege Trieb entstehen, nun um so mehr für die andere Seite zu handeln, je mehr man bisher gegen sie gehandelt hat.

Damit ist aber nun wahrlich, im gegenwärtigen Falle, der Ruhe und dem allgemeinen Wohlstande nicht gedient! Und dennoch ist dieß mittelbar die natürliche Wirkung eben derjenigen, welche durch ihre künstliche Täuschung der einen und dem andern, wie ich setze, aufrichtig dienen wollten. Ein Beweis mehr, daß es an dem Gutmeynen allein nicht genüge, wiewohl dieses — als guter Wille — allem, was gelingen und bleibenden Nutzen stiften soll, zum Grunde liegen muß. (Mit denen, die sich aus eigennützigen Absichten der Wahrheit entgegen setzen, und daher mit gewissen Unedeln gemeinschaftliche Sache machen — die es also nicht einmal gut meynen! — will ich mich hier gar nicht befassen.)

Bey solchen aber, die schon vorläufig mit der Wahrheit bekannt sind, thut es die schädliche Wirkung gerade zu: es entrüstet, und im Gefühle der Entrüstung geht man weiter, als man ohne

dieß gegangen wäre. Noch mehr: es giebt dem Verstande einen besondern Stoß, eine eigene Richtung zum Nachdenken; und da es zugleich Argwohn und die Empfindung des Unrechts erregt: so verursacht es desto mehr, daß eben die Gegenstände, eben die Seiten einer Sache, die man gern verhüllt und mit einer undurchdringlichen Wolke umgeben hätte, noch schärfer erforscht, noch genauer untersucht und noch strenger beurtheilt werden. Ja, man hält sich durch ein solches Verfahren nicht nur berechtigt, sondern auf eine eigene Weise sogar verpflichtet — durch sein moralisches Gefühl und durch die Stimme der Gerechtigkeit selbst aufgefordert, die Sache mit größerer Schärfe zu prüfen, durchzugehen und zu richten.

Wenn nnn auf diese Art der revolutionäre Geist bey den Einen geweckt, und bey andern gestärkt, und im Ganzen, zum Nachtheile aller Guten und Redlichen — immer weiter verbreitet wird: an wem liegt dann die wahre, die eigentliche oder wenigstens — in dieser Beziehung — die vorzüglichste Schuld?

Und damit ist das Schädliche jener Handlungsweise nicht einmal geendigt: es wirkt auch

auf der andern Seite, bey denen, welche auf das, was ist, ihr Augenmerk richten, und darauf (zum Theil aus ganz gemeinen, begreiflichen Ursachen) fest bestehen. Selbst der Bessere, der bisher seine Macht und sein Ansehen zum Wohl der Seinigen väterlich verwandt hat, kann dadurch irre gemacht, oder gar von seinem guten Wege abgelenkt werden. Auch den Bessern verläßt die Eigenliebe nie gänzlich mit ihren geheimern Einsprechungen; und da sie während der politischen Stürme in Frankreich nicht unthätig war, da sie das Böse, was hier geschah, wohl aufgefaßt, schon öfters im verstärktem Lichte dargestellt, und sich dadurch tiefern Eingang verschafft hat: so ist sie nunmehr sehr geschäftig, auch das noch aufzunehmen und zu benutzen, was ihr die Urheber der besagten Täuschung gutmüthig darbieten; und sie findet sich nun — nach jener Vorarbeit — um so geschickter, auch dieß an die Behörde, wo es wirken kann, zu bringen.

Jedoch hier ist der Nachtheil minder beträchtlich; man kann vielmehr mit Grund erwarten, daß, sobald der Sturm von außen gelegt und die Ruhe hergestellt seyn wird, der bessere Theil im Menschen sein Terrain, wenigstens bey Mehrern,

wieder einnehmen, und die Eigenliebe in ihre engern Grenzen zurücktreiben werde.

Größer erscheint der Nachtheil auf Seite derer, welche bisher mit dem Ihrigen nicht so gut und edel geschaltet haben. Man begreift, wohin diese ihr eigener Trieb neigen werde! Wie nach einer bekannten, immer wieder kommenden Erfahrung der gewöhnliche Mensch sehr geneigt und fertig ist, seine Fehler mit den Fehlern Anderer, und besonders solcher, gegen die er in einem feindlichen Verhältnisse steht, zu entschuldigen, zu bedecken, oder gar zu rechtfertigen: so werden dieselben sehr begierig nach den Ursachen greifen, die ihnen jene täuschende Darstellungsweise anbietet, oder, was dann eines ist, welche sie daraus für sich entwickeln können; und es ist allerdings zu befürchten, daß mehr als einer sich daraus sogar ein Recht zu größerm Drucke und zum fortgesetzten schwelgenden Genuß erkünsteln werde. Was vermag die eigennützige, sophistische Politik nicht? Die Wahrheit muß hier selbst, freylich auf Kosten der ganzen Wahrheit, der Lüge dienen: „es ist dem Bauer, dem Bürger gut, wenn er „ein wenig genau und strenge gehalten wird: das „vertreibt ihm die schwärmerischen Grillen, die

„sonst so viel Böses anrichten; muß er viel ge„ben — und wozu das, wenn wir's nicht verzehr„ten? — so bleibt er hübsch mäßig, arbeitsam und „demüthig; hat er hingegen zu viel, so schweift „er aus, oder wird übermüthig und überläßt sich „ehrgeizigen Einbildungen, oder er kauft sich gar „Bücher, aus denen er das schädliche Zeug lernt." — „Unsre Bauern sind zu vollblütig, „man muß sie schröpfen." Nimmt aber das Uebel auf dieser Seite zu: wohin muß es dann früher oder später (vermittelst der tausend Ursachen, welche hier in= und durcheinander wirken) auf der andern kommen? Es sey genug an diesem Winke — zur ernstlichen Warnung!

Ueberdieß stimmt ein solches Benehmen (wie schon bemerkt) mit der Würde des Menschen kaum überein. Wie wohl thut dem menschlichen Herzen eine ganz reine, ganz wahre Darstellung irgend einer Sache — ein Vortrag, wo das Wahre von beyden Seiten gleich einfach und plan dargelegt ist? Wie erquickt der billige Sinn, welcher das Gute überall, wo er es immer findet, hervorzieht und würdigt? Und diese so bekannte, jeder nicht ganz gemeinen Seele natürliche Empfindung — ist sie nicht ein natürlicher Fingerzeig

auf das, was hierin Pflicht und Bestimmung des Menschen ist?

Zwar — und dieß soll hier nicht vergessen werden — zwar giebt es Fälle, Zeiten und Umstände, in denen selbst die Weisheit (die Klugheit im sittlichen Dienste) dazu räth, daß man mit der Wahrheit politisch verfahre. Allein, die Weisheit vergiebt dabey weder der Wahrheit noch der Sittlichkeit etwas, und verwirft schlechterdings jede Klugheit und jede Politik, die sich von dem Gesetze der Sittlichkeit losbindet. Wer ihr folget, der wird zuweilen die Wahrheit von ihrer geschichtlichen Seite verschweigen, aber niemals das gerade Gegentheil behaupten; er wird sie von der philosophischen Seite zuweilen mit sanfter Schonung umgehen, oder die Schwierigkeiten der Anwendung schildern: aber nie wird er sie geradezu angreifen, läugnen oder verspotten; und auch da, wo er sie umgeht, wird er zugleich mit Begierde der Zeit und Gelegenheit harren, wo er sie ganz sagen darf — eben weil dieß seinem Herzen Bedürfniß ist, und weil er sich auch bey jener erlaubten politischen Zurückhaltung immer in einigem Zwange befand — und zugleich, so viel er an seiner Stelle und mit seinen Kräften vermag, zur Erhöhung

der menschlichen Empfänglichkeit für die Wahrheit beytragen. *) Weil er übrigens die menschliche Unart kennt, vermöge deren die Meisten immer von einem Extreme zum andern springen oder — schwanken: so wird er überdieß mit Schlosser immer darauf sehen, daß er die Urtheile der Menschen einlenke und dem Mittelpunkte der Wahrheit näher bringe; und zu diesem Ende bald für bald wider die nämliche Sache oder Person (versteht sich: jedesmal in einer andern Hinsicht) mit der Miene des Ernstes und der Wahrhaftigkeit reden, und es übrigens nicht achten, wenn man ihn (wie einen berühmten Mann) deshalb bald der Unbeständigkeit, bald der Rechthaberey und des Widerspruchsgeistes beschuldigte, und etwa auch von ihm sagte: „Er disputirte in jeder „Gesellschaft mit einem unerträglichen Ernste. „Wohin er kam, that Niemand den Mund auf „von irgend Jemand zu reden; denn Herr — „hätte auch den Teufel vertheidigt, „wenn man ihm Unrecht gethan hätte." Nur wird er, so weit es von ihm ab=

*) Man sieht hieraus, was von dem bekannten Worte (nach Fontenelle) zu halten sey: hätte ich die Hand voll Wahrheiten, ich würde mich wohl hüten, sie zu öffnen.

hängt, das Beleidigende seiner Aeußerungen durch die Grazie der Bescheidenheit und der Menschenfreundlichkeit zu mildern suchen, ohne jedoch der Wahrheit ihre eigenthümliche Kraft und Stärke zu benehmen, und wird es dann wieder nicht achten, wenn sich Jemand durch die letztere beleidiget fühlt.

Nun ist aber, wie mich dünkt, wirklich die Zeit gekommen, wo man über den Gegenstand, von dem bisher die Rede war, die ganze Wahrheit vortragen darf. Im ersten und zweyten Jahre der französischen Revolution möchte es da und dort räthlich gewesen seyn, die Wahrheit auf die vorhin gezeigte Art politisch zu behandeln. Aber schon im dritten und vierten fiel diese Ursache weg, als nämlich sowohl die schlimme Wendung, welche um diese Zeit die Dinge in Frankreich nahmen, wie auch das fortgesetzte Nachdenken der Deutschen und das männliche, harmonische Benehmen unserer bessern Schriftsteller die Gefahr einer ähnlichen Revolution in Deutschland gänzlich abwandten. Ja, es ist jetzt um so mehr nöthig, das Wahre ganz zu sagen, da auf der einen Seite solche Greuel und Ausschweifungen erschienen sind; es ist nöthig, damit nicht ein Extrem auf Kosten des andern oder vielmehr auf Kosten der Wahr-

heit, der Sittlichkeit und des allgemeinen Wohls sich erhebe. Man darf nun das Wahre an den französischen Ideen von Freyheit, Gleichheit und von den Rechten der Menschheit frey gestehen und hervorziehen, da eben das Unheil, welches die versuchte Ausführung derselben begleitet hat, oder bald darauf gefolgt ist, ihrem bezaubernden Eindrucke vollkommen das Gleichgewicht hält. Frankreich hat, leider mit seinem Unglücke! den übrigen Völkern ein Beyspiel gegeben, das für die, welche Gewalt haben, und für diejenigen, welche der Gewalt unterthan sind, gleich abschreckend und lehrreich seyn muß; den einen: „wohin es, früher oder später, nothwendig kommen müsse, wofern man die Zügel der Regierung zu straff anzieht, und es versäumt, die nach und nach angehäuften Mißbräuche in der Zeit mit Verstand und Großmuth abzustellen;“ und den andern: „welches fürchterliche, weitgreifende Elend daraus entspringen könne, wenn man die Bande, zumal bey einer solchen Summe des moralischen Giftes im Schooße der Nation, gewaltsam zerreißt, oder zu Idealen, zu Entwürfen des Bessern em-

vorstrebt, die man auf seiner Stufe der sittlichen und der wissenschaftlichen Kultur weder ganz zu verstehen, noch recht auszuführen vermag.“ Auch haben wir gegründete Hoffnung, daß gerade die deutsche Nation, bey dem ernstern und zugleich bildsamern Geiste ihres Nachdenkens, bey der bessern Stimmung ihrer vorzüglichsten Schriftsteller, und im Besitze so mancher Edeln aus den höhern Ständen die meisten Vortheile aus diesem lehrreichen und traurigen Beyspiele Frankreichs ziehen werde.

Was endlich gegen die bisher gerügte Darstellungsweise gänzlich entscheidet, ist der Umstand, daß jede absichtliche Uebertreibung — mit dem Vorsatze, ein größeres Gut mit Zulassung eines kleinern Uebels zu erhalten — in die Regalien der Vorsehung eingreife. Das Auge des Menschen reichet nicht so weit, daß er die Folgen einer solchen Uebertreibung in dem großen Zusammenhange der Dinge übersehen könnte, und seine Hand vermag nicht, den Faden derselben in der tausendfach verschlungenen Kette der Wesen so durchzuführen, daß er zu dem vorgesteckten Zwecke sicher gelangte, oder ein Uebel so gegen das andere abzumessen, daß beyde sich heben, und

in der Mitte nur reines Gut zurückbleibe. Es ist ihm nicht einmal möglich, die Hinsichten auf beyde Uebel in seinem Kreise so nahe zusammenzurücken, daß nicht bald das eine, bald das andere seinen Blick stärker treffe: aber leicht ist es möglich, daß ihn eben die Seite, worauf er sein Auge jetzt vornehmlich hinrichtet, unvermerkt stärker anziehe, und daß er der Bosheit oder dem blinden Eifer auf dem andern Extreme (wenn zumal noch Reize und Lockungen von außen dazu kommen!) mit oder ohne Wissen und Willen, wiewohl ganz gegen seine erstere Absicht, Gelegenheit, Stoff und Nahrung gebe.

Mit Recht hat daher Reinhold — veranlaßt durch die Rehberg'schen Untersuchungen über die französische Revolution — schon im 4ten Stücke des Teutschen Merkurs v. J. 1793 in gleicher Hinsicht erinnert: Der weltbürgerlich gesinnte Beurtheiler des Geistes unserer Zeit verliere weder die Apostel der Unterdrückung über den Aposteln der Zügellosigkeit, noch diese über jenen aus dem Auge! Er vergesse nicht, daß, wenn es für die einen keinen noch so ungegeheuren und abgeschmackten Sinn giebt, in welchem nicht Freyheit und Gleichheit etwas Ausgemachtes für sie wäre — es auch für die an-

dern

dern keinen denkbaren und wahren Sinn gebe, den sie nicht mit dem Sinne ihrer Gegner zu verwechseln suchten, um ihn verwerflich zu finden. Er hüte sich, was immer für eine Parthey mit den Waffen der andern zu bekämpfen. Er lasse sich nicht beygehen, die Naturordnung bey der Kompensation lenken zu wollen, bey der sie ein Uebel durch das andere einschränkt, einen Irrthum durch den andern aufwiegt, und eine Ungerechtigkeit durch die andere züchtigen läßt. Er überlasse dieses furchtbare Geschäft demjenigen Erzieher der Menschheit, der bey keinem Uebel interessirt seyn — der nicht irren und keine Ungerechtigkeit begehen kann. Er bestreite Irrthum und Ungerechtigkeit, wo er sie antrifft, und erkläre sich nicht eifriger gegen das kleinere Uebel, das ihn selbst, als gegen ein größeres, das Andere drückt.“ Womit könnte ich den gegenwärtigen Beytrag (zur Beförderung des **richtigen Denkens**) besser beschließen, als mit dieser trefflichen Stelle, die eben so richtig gedacht als schön gesagt ist?

2.

Ueber den Geist des Obskurantismus.

Noch immer ertönt das Wort Obskurant; und es trifft sich wohl gar, daß jemand an dem einen Orte für einen Aufklärer, für einen hellen Kopf gilt, indeß er an dem andern (mit Recht oder Unrecht) in die Klasse der finstern Köpfe versetzt, und mit dem Prädikate des — Obskuranten bezeichnet wird.

Noch dient dieses Wort dem wärmern und redlichen Freunde des Lichts zur Losung, indem er zum muthigen Kampfe gegen jeden Versuch, gegen die gröbern und feinern Attentate der Finsterniß aufruft. Aber, fragt man vielleicht, dient es nicht auch der Leidenschaft, dem kühnen Libertinismus und der Aufklärerey? Ist es nicht öfters nur die Losung des Stolzes, der Eitelkeit, des Ehrgeizes und — der Sophisterey? Allerdings schaltet die Willkühr auch im Gebrauche dieses Worts; und die physische Kraft — die raisonirende im Dienste der sinnlichen — mag wohl (da oder dort) unter neuem Namen nur das alte Spiel der Leidenschaft aufführen.

Die Lösung der Frage: „was ist eigentlich Obskurantismus? worin besteht sein Geist?“ dürfte also hier nicht am unrechten Orte stehen. Eine erschöpfende oder ausführliche Antwort würde mich hier zu weit führen: also nur einige Linien!

So viel ist aus dem Vorhergehenden klar: wer dem Fortschritte des Lichtes, wer der weitern (stets fortgehenden) Ausbildung des menschlichen Geistes, auf der intellektuellen wie auf der moralischen Seite, sich widersetzt, oder sie — aus was immer für einer Ursache — hemmt; der ist ein Obskurant, im weitern Sinne des Wortes. Er hemmt, so viel an ihm ist, den Fortgang der Aufklärung; er setzt Nacht oder — Dämmerung an die Stelle des Lichtes. Dunkelheit ist das Element, in dem sein Kopf oder sein Herz sich wohl befindet. Mit vollem Rechte verdient er also den Namen „Dunkelmann,“ und, inwiefern er seinem Begriff oder seinem Plane gemäß handelt, „Verfinsterer“ oder, um (aus dem höhern menschlichen Standpunkte angesehen) die Kleinheit seines Gesichtskreises, seiner Absichten und seines ganzen Getriebes noch treffender auszudrücken — „Finsterling.“

Aus zwey Ursachen kann sich jemand der weitern Aufklärung entgegen setzen: entweder weil sein Herz unsittlich gestimmt, oder weil sein Kopf von einschränkenden Vorurtheilen befangen ist. Ein Drittes, was aus beyden hervorgeht, bildet keine neue Gattung; nur ist es desto schlimmer, da der irrende Kopf an das böse Herz, und dieses an jenen sich anlehnt.

Aber ist es möglich, daß jemand mit Wissen oder absichtlich dem Lichte, das ist, der völligern Erkenntniß des Wahren und deren Verbreitung entgegen arbeite? Unstreitig! Die Erfahrung spricht laut dafür. Auch zeigt uns ein tieferer Blick in das Innere des Menschen diese Möglichkeit. Wo der eigennützige Trieb vorherrscht, da gilt nur, was zum Privatzwecke führt: und was stände diesem mehr entgegen, als — das Licht, in seinem höhern (moralischen) Ursprunge und in seiner reinen Ausstrahlung auf jeden Zweig des äußern, menschlichen Lebens. „Der Mensch liebte die Finsterniß mehr, als das Licht, weil seine Werke böse waren.“ Diese Worte, aus dem Munde des Heiligen im Evangelio, tönen im Ohre des Philosophen nicht wie eine erbauliche Tirade: er dringt, während der Sophist an der Schale klebt und — spottet,

in den tiefern Sinn, und erkennt daran einen schönen Blick in die Natur des Menschen. Frey ist des Menschen Wille; und wohin dieser sich freythätig lenke: das entscheidet!

„Wenn aber auf Seiten des Willens kein Fehler sich findet? wenn man es wirklich gut meynt?“ — So kann man es noch immer — sehr übel treffen, wenn Vorurtheile und düsterer Wahn sich dem Lichte entgegen stellen. Indem jene diesem erst innerlich ein Hinderniß setzen, indem sie ihm den völligern Eingang im Verstande, die größere Aufnahme in die Form der Denkkraft erschweren, verhindern sie um so mehr die reine, fortschreitende Ausstrahlung desselben auf das äußere Leben. Denn das Wahre ist Eins! Wird es im ursprünglichen Begriffe nicht rein aufgefaßt, so kann es auch in jedem seiner empirischen Zweige nicht gehörig erkannt werden. Und harmonisch, obgleich nur als Mittel oder zum Behufe des sittlichen Zweckes, muß die Entwickelung und Ausbildung der intellektuellen Anlage mit jener der moralischen fortgehen: sonst wird der Mensch kein taugliches Werkzeug des Sittengesetzes im Kreise der Menschheit. Gutmeynend mag er, ohne diese harmonische Bildung, da und dort einen Irrthum er-

blicken, und — dem vermeynten sich entgegensetzen: er macht Mißgriffe, er wirkt in der That für das Reich der Finsterniß, und fällt (insoweit) von selbst in die Klasse der Obskuranten.

Willkührliche Zusätze aus dem Schattenreiche phantastischer Ideen oder aus der Fundgrube der physischen Natur sind in ihm mit dem moralischen Grundstoffe verwachsen: er legt jenen gleich diesem absoluten Werth und Allgemeingültigkeit bey; der rohere Verstand hängt sich allmählig fester an jene: er klebt am Buchstaben, und verliert stets völliger den belebenden Geist.

Und leicht entwickelt sich aus einer solchen Stimmung des Innern der gröbere Obskurant, während das böse, unsittlich gerichtete Herz, verbunden mit einem vorzüglichen und sonst mehr gebildeten Kopfe, den feinern Obskuranten bildet.

Wo bey einer geübtern Denkkraft der sinnliche Trieb herrscht: da ist nicht das reine, höhere Licht, da ist im Grunde nur physischer Schein; und man braucht diesen nur, um seine krummen Pfade zu erhellen, und irgend einen feinen, unsittlichen Plan auszuführen. Kein Wunder, wenn aus diesem Scheine öfters, zumal in der Folge, Irrwische entstehen, die selbst den gepriesenen Kopf

auf Abwege führen, und z. B. seine Politik, trotz aller Feinheit, in ihren Wirkungen als Thorheit erscheinen lassen; kein Wunder, wenn er bey aller (negativen) Aufklärung sich mit dem kurzsichtigen Obskuranten verbindet, sobald er auf dieser Seite seinen Vortheil erblickt.

Man kann über gewisse Vorurtheile, über Wahn und Aberglauben erhaben seyn, ohne darum schon die ächte (positive) Aufklärung zu besitzen; man kann insoweit vom Irrigen rein seyn, ohne schon das „Wahre" zu haben. Rein ist man vom theoretischen Irrthume: aber praktisch, durch sein Beyspiel, durch die Ausflüsse einer sophistisirenden Denkkraft in seinem Kreise umher, verbreitet man neue, feinere und nur um so verderblichere Irrthümer. Der helle Kopf verbreitet mittelbarer Weise selbst Finsterniß; und er ist in der That, gleich jenem beschränkten, ein Obskurant.

Losgerissen vom moralischen Standpunkte, entbunden vom Gesetze der Tugend, ist das Genie selbst nur eine wildraisonnirende Kraft; und schminkt es den Irrthum, so erzeugt dieser in der Folge nur desto mehr Nacht und Verderben. So kann es sich treffen, daß eben der, welcher immerfort mit „Obskuranten" um sich wirft,

vergleichungsweise der größte Obskurant ist (nämlich mittelbar und im Ganzen). Mit vollem Rechte giebt ihm selbst der beschränktere Kopf diesen Titel zurück. Und, wie gesagt, es kommt nur auf die äußern Umstände an, wenn ein Aufklärer von dieser negativen Art sich mit dem gewöhnlichen Finsterlinge verbinden soll: eine Erscheinung, die uns der Genius des Tages, unter mancherley Gestalten und in mehr als einem Stande, gezeigt hat.

Wo hingegen der Fehler sich zuförderst auf Seiten des Verstandes einfindet: da wird, wenn der Wille gut bleibt, noch immer ein Strahl des höheru Lichtes (des ursprünglich Wahren) bald da, bald dort erscheinen, selbst durch den Schleyer beschränkter und einseitiger Begriffe durchblicken, und den Einzelnen, der so gestimmt ist, von dem Finsterlinge öfters sehr auffallend unterscheiden. Anstatt über fremde Ansichten zu richten, wird er sein Urtheil bescheiden zurückhalten, anstatt Andern seine Ueberzeugung aufdringen zu wollen, wird er, veranlaßt durch die abweichende Vorstellungsart Anderer, seine eigene einer neuen Prüfung unterwerfen; und während der Verfinsterer mit Gewalt oder mit hämischem Tadel den angeblichen Irrthum und den Irrenden verfolgt: ehret

er das Recht der Menschheit, das Recht der eigenen Ueberzeugung, und erwartet von der Zukunft, da sich ja die Menschheit immer mehr ausbilden soll, die größere Harmonie. Kurz: Bescheidenheit, Mäßigung im eigenen Urtheile, und Toleranz — Schonung oder Achtung — gegen Andersdenkende, d. h. mit Einem Worte, Humanität wird sein Betragen im Ganzen schön auszeichnen. Also, wie beschränkt auch da und dort noch seine Begriffe seyn mögen: die Wahrheit, die Gerechtigkeit erlaubt nicht, ihn unter die Obskuranten zu werfen.

Ja, wofern sein Wille in der moralischen Linie fortwirkt, so wird er sich allmählig von dem Irrigen, was ihm auf dem Wege seiner äußern Bildung sich angesetzt hat, stets völliger losmachen, und auch von der intellektuellen Seite zur Freyheit des Geistes emporsteigen. *) Er weiset

*) Insofern (aber nur insofern) ist es richtig, was Fichte in seiner Schrift „Die Bestimmung des Menschen“ sagt: „Ist nur der Wille unverrückt auf das Gute gerichtet, so wird der Verstand von selbst das Wahre fassen.“ Nicht jeder Irrthum ist verschuldet; und noch wandeln wir in der Menschenwelt, nicht im reinen Gottesreiche, wo das Wahre in seinem ewigen Bunde mit den Guten erscheinet.

ungeprüft nichts Neues von sich, wie fremd und widrig auch etwas beym ersten Anklange, wie abstechend es gegen seine bisherige Vorstellungsart, tönen mag. Denn er hat den Kreis seiner Ideen noch nicht geschlossen; er hat noch offenen Sinn für das Wahre, woher auch immer ein Funke oder ein Strahl desselben ihm begegnen mag. Ob es ihm in dieser oder jener Gestalt, von dieser oder jener Seite her zukomme: das macht nicht irre, wenn es auch dem ungewohnten Auge auffallen sollte. O es will viel sagen: „offen für alles Wahre und Gute, wo es immer herkomme!" Und eben, weil seine Aufklärung vom innern (moralischen) Grunde ausgeht, wird sie reell, wird sie positiv. Nun strahlet das Licht, sofern es aus der moralischen Anlage hervorgeht, ungehindert in seinem Verstande wieder; nun zerbricht er die alte Form des Wahns und der Vorurtheile, und der neue schöne Glanz verbreitet sich ungestört auf die Dinge um ihn her. Das Innere und Aeußere, das Reine und Empirische liegt klar vor seinem Auge. Beobachtung, Nachdenken, Ueberlegung, verbinden sich wohl mit der reinen Tendenz des Willens und dem praktischen Urtheile der Vernunft. Harmonisch wirken seine Kräfte zu Einem Ziele; und die Helle des Verstandes erscheint mit

der Reinheit des Willens in unzertrennlichem Bunde. Sey es, daß dem redlichen Denker, indem er sich von angenommenen Begriffen und Vorurtheilen loswindet, noch hier und da etwas von der alten Form anhange; sey es, daß er noch lange, bald da bald dort, mit einer Bedenklichkeit kämpfe: er wird, auf diesem Wege des (redlichen) Forschens, zum vollern Lichte und zur klaren Ansicht der Dinge durchdringen.

Siegt hingegen der gute, freythätige Wille nicht über den (theoretischen, oder von außen angenommenen) Irrthum; so — siegt dieser über die Güte des Willens. Der Irrthum wird praktisch, indem er die reine, ungefärbte Wahrheitsliebe verdrängt, und selbst zur Maxime des Willens sich darstellt, oder unter dem Schutze der Leidenschaft geltend macht: so wie er da, wo er nicht allmählig durch den bessern Willen beschränkt und aufgehoben wird, das Entstehen und den Einfluß der Leidenschaften begünstigt.

Das W a h r e und G u t e sind innerlich vereint; ja, sie erscheinen, aus dem höhern Standpunkte betrachtet, als ursprünglich Eins. Folglich hängen auch das I r r i g e, das F a l s c h e und B ö s e unzertrennlich zusammen; und über kurz oder lange wird dieser Zusammenhang auch im

Aeußern sichtbar. Beschränken kann die bessere Tendenz des Willens den irrigen Begriff des Verstandes, weil das Wahre ursprünglich nicht von außen gegeben wird, und weil dessen Besitz in uns nicht zuerst vom Begriffe abhängt. Allein, das Wahre ist Eins; und ein Mißgriff im Aeußern muß, in dem gedachten Falle, selbst auf das Innere nachtheilig zurückwirken. Auffallend zeigt dann die Erfahrung im Lande der Erscheinungen, was die Vernunft auf dem Wege der Spekulation schon vorher als nothwendig angab.

Unter dem Schutze des Irrthums (heißt es oben) kommt die Leidenschaft, kommen Eitelkeit, Ehrgeiz, Eigensinn und Herrschbegierde hinzu; und während man seine individuelle Ansicht mit der Sache (mit der Wahrheit selbst) vermischt, jener den Werth von dieser beyleget, und darauf besteht: entspringt der

fanatische Obskurant,

die widerlichste Erscheinung von allen; denn Kopf und Herz erscheinen bey ihm gleich widrig und verkehrt.

Der fanatische Finsterling meynte es ursprünglich gut. Aber indem die Leidenschaft

ihn beschlich, täuschte er sich selbst; und sein getäuschter Sinn erblickt nun selbst die Geburten seiner Eigenliebe noch immer in der alten Form des Gutmeynens. Um so muthiger dringt er auf das, was ihm nun das Wahre, das Einzige däucht. Er ahnet nicht, daß es ein Wahres gebe, was nicht zunächst vom Begriffe (sondern vom reinen, positiven Gefühle) in dem Menschen abhängig ist; daß der Begriff uns mehr oder weniger von außen, auf dem Wege des Lebens und seiner mannigfaltigen Umgebungen, angebildet werde; daß eben darum auch unter wohldenkenden oder moralisch-gesinnten Menschen nur eine Annäherung zur Einheit oder Harmonie (in Ansehung des Begriffes, der Vorstellungsart u. d. gl.) Statt finden, und diese Annäherung nur auf dem Wege ruhiger und fortschreitender Belehrung bewirkt werden könne. Von allem dem hat der Fanatiker keinen Begriff, keine Ahnung. Sein Maßstab ist fertig: daran mißt er die Ueberzeugung oder vielmehr die Aeußerungen jedes Andern; und was diesem Maßstabe nicht entspricht, was nicht scholastisch- oder kirchlich-gerecht *) ist, das wird verworfen! Er setzt eine Grenze, die kein Sterb-

*) Es versteht sich: nach seiner Vorstellung von der Kirche.

licher überschreiten, — einen status quo, von dem nie ein Wesen, das den Keim der Unsterblichkeit und einer unbegränzten Vervollkommlichkeit in sich trägt, abweichen soll. Kurz: er ist der vollkommenste und (wenn die Worte sich vertragen) der konsequenteste Obskurant.

Ihm schwebt ein Höchstes, Unendliches vor, ein Wesen, dem er huldigt, und dem er — alles Andere zum Opfer darbringt. „Gott!" schallt es aus seinem Munde. Aber freylich lebt in seinem Geist ein Götze, während das schöne Wort Gott von seinen Lippen tönt. Die Phantasie, vereint mit der (theoretischen) Idee des Absoluten, Unendlichen, und gestützt auf den Stoff, den sein Verstand aus der Sinnenwelt aufgriff und im Bilde eines orientalischen Despoten symbolisirte, stellt ihm einen Höchsten, Allgewaltigen dar, dem er Alles, und folglich die Menschheit selbst, opfert. Es ist, genau betrachtet, nur sein eigenes Ich, ausgerüstet mit den Qualitäten, die der Irrthum und die Leidenschaft gebahr, und gestellt unter den Augenpunkt einer mit dem Bilde der Unendlichkeit schwärmenden Phantasie. Sehr natürlich, wenn er mit dem sogenannten Gottesdienste den — eigenen Dienst auf das engste vereint, und, indem er

des erstern wartet, seine Leidenschaften, z. B. Privatrache, vollkommen befriedigt.*)

Indeß mag dieß Zerrbild von einem Höchsten, Allgewaltigen wohl zuweilen die Phantasie und vermittelst dieser die ganze Seele des Obskuranten ausfüllen, so daß sein Gewissen gleichsam gebunden wird. Kein Laut, keine Regung stört ihn alsdann, wenn er gleich im wilden Eifer aufbrennt, haßt, verfolgt, und mordet. Er handelt also nicht gewissenswidrig, sondern nur — gewissenslos. Er „meynt es gut,“ sagt man, „er glaubt der Gottheit einen Dienst zu thun.“ Allein, dieß negative Gutmeynen ist nicht der reine Wille, aus welchem die Blume der Humanität hervorkeimt.

Partheygeist ist der herrschende Sinn des Obskuranten von dieser Art; Partheygeist entscheidet — da, wo er Macht und Einfluß hat — über die Besetzung der wichtigsten Stellen, über Glück

*) Wie viele Greuel sind unter der Firma: „in majorem Dei gloriam“ verübt worden! Freylich war hierbey kein Gedanke an (den wahren, den heiligen) Gott: es war ein Abgott: dem das Schlachtopfer fiel. — Nicht ohne Ursache ist das Studium der Kirchengeschichte, wenn sie aus Quellen geschöpft und rein dargestellt wird, dem Obskuranten ein Dorn im Auge.

und Unglück, über das endliche Schicksal derer, die sein Arm erreicht.

Nicht der sittlich Bessere, nicht der Geschicktere in dem Fache, wovon die Frage ist; sondern wer einging in die fanatischen Grundsätze, oder das Schild derselben aushing: der wird angestellt, hervorgezogen, befördert. Macht man sich durch die Ungeschicklichkeit seiner Geschöpfe öffentlich verhaßt — oder — lächerlich: warum sollte der Haß oder das Gelächter einer profanen Welt den Mann stören, der „für die Ehre Gottes, für den Flor der Kirche, für das Heil der Welt" arbeitet?

Man bekennt frey, „daß man bey Anstellungen nicht auf Geschicklichkeit sehe:" eine Maxime, die einen schönen Sinn erhielte, wenn der erste Blick auf die Sittlichkeit und erst der zweyte auf Talent und Kenntnisse gerichtet würde. Aber man findet die Tugend so wenig, als die Geschicklichkeit, dem finstern Plane zustimmend; denn! „leider gewinnt die Aufklärung bald alle bessern jungen Leute."

Ja, man erklärt laut: „je sittlicher, je tugendhafter, desto gefährlicher!" Sehr konsequent, so weit — der finstere Plan Konsequenz zuläßt. Auch war es von jeher Maxime einer fanatischen (oder kurialistischen?) Politik:

den=

denjenigen, dem es begegnete, einen mehr oder minder abweichenden Satz wahr zu finden, desto schärfer zu strafen, je tugendhafter er war. *) Theilt nicht die Tugend dem Irrthume einen neuen Glanz mit?—

Daß aus einer so reinen Quelle kein Irrthum, wenigstens kein praktischer oder verderblicher Irrthum, fließen könne: davon hat natürlich der fanatische Obskurant keinen Begriff. Widersprüche dieser Art stören ihn nicht. Und regt sich gleichwohl, im besagten Falle, eine dunkle Ahnung davon; oder findet man sich dadurch selbst gefährdet, dem Spotte preisgegeben oder — auf seinem Intriguenwege gehemmt: so läugnet man die Tugend selbst weg. „Er ist nur Schein, nur Heucheley, dieser Tugendwandel: der feinere Aufklärer, der Illuminat u. s. w. kann sich gar sehr verstellen; er kann viele Jahre lang das rechtschaffenste Leben führen, bloß um seinen verderbten Grundsätzen Eingang zu verschaffen. **)

*) Einen sprechenden Beweis, und zwar aus der neuern Zeit, sehe man in den Authentischen Aktenstücken zu D. Stattler's Verketzerung.

**) Diese und ähnliche Aeußerungen des fanatischen Obskurantismus fand ich nirgends so aus dem Leben gehoben, und so treffend dargestellt, als im 9ten Hefte der Annalen

Und der Höfling, der nach einem bekannten Weltton an keine Tugend glaubt, kann hierbey dem Pfaffen treffliche Dienste leisten. „Aber die Gesetze der Psychologie, der Menschenkenntniß?“ Wie könnten diese denjenigen noch aufhalten, der sich über die Gesetze der Humanität und der Gerechtigkeit bereits weggesetzt hat?

Zu denken, daß man (nach dem Ausspruche eines ächten Weisen) den Baum aus den Früch-

der leidenden Menschheit, in dem Aufsatze: „Auch etwas von den neuen Aussichten der Aufklärung in Bayern, mit Seitenblicken auf den Geist der Verfinsterung in einem benachbarten Theile von Schwaben.“ (Nur zu ausführlich scheint Einiges darin behandelt). Doch, indem ich diesen Aufsatz anführe, möchte ich von dem Individuellen darin absehen. Aber den Wunsch kann ich nicht bergen: daß eines der Individuen, worauf diese „Seitenblicke“ gerichtet sind, auftreten und den ungenannten Verfasser widerlegen möchte — um so mehr, da in der Oberdeutschen Allg. Lit. Zeit. (J. 1801, St. 77.) von diesem Aufsatze gesagt wurde: „So hätten wir denn einmal „eine umständliche, mit philosophischem Geiste und weiser „Mäßigung geschriebene Geschichte der Verfinsterungsopera„tionen“ u. s. w. Himmel! welche Züge, welch ein Gemählde.... Mit Achtung wird indeß von dem Fürsten gesprochen.

ten erkennen müsse; daß also da, wo ein schöner Wandel sich zeigt, auch der wahre Glaube nicht fehlen dürfte; daß in Ansehung der Begriffe die Humanität uns gegenseitige Schonung gebiete, und daß die größere Harmonie von dieser Seite allmählig, und zwar für Staat und Kirche gleich vortheilhaft, sich von selbst geben werde, wenn nur jeder bescheiden auf seinem Wege, und thätig in seinem Berufskreise fortwandelt; daß folglich auf Moralität unser Blick überall zuerst gerichtet seyn müsse: diese Gedanken, so plan und einfach sie scheinen, finden da keinen Platz, keinen Eingang, wo die wilde Masse des Fanatismus, der Sauerteig dunkler, verworrener Begriffe und leidenschaftlicher Gefühle gährt.

Was dem Finsterlinge Religion heißt, das ist in ihm mit der Eigenliebe selbst verwachsen: es ist nicht so fast der Glaube, es ist sein Glaube, für den er ficht. Stolz däucht er sich nunmehr die Stütze der Religion, die Stütze der Kirche. Ohne ihn, ohne die Haltung seiner Grundsätze fällt das ganze Gebäude. Und trotzig vertheidigt er seine Sache unter der Firma des Himmels.

Ueberzeugen, eines Bessern belehren, läßt sich der Fanatiker nicht. Man kann nur wün-

schen, daß die Vorsehung solche Umstände herbeyführen möge, wodurch sein Einfluß beschränkt, oder gar aufgehoben, und ihm — die Schuppen vom Auge genommen werden, damit er einsehe, wie ihn die Leidenschaft (nicht ohne seine Schuld) verblendete, und zu unsittlichen Streichen hinriß. Möge er dann sich bessern! Dann wird er auch einsehen, wie es, wiederum nicht ohne Schuld auf seiner Seite, zuging, daß sein Verstand auch im Felde der Wissenschaft sich von dem moralischen Standpunkte ganz losriß; daß er den hyperphysischen Stoff, der ihm vereint mit dem höhern (sittlichen und ächtreligiösen (Anfangs zukam, in der Folge fast einzig aufgriff, und daß nun derselbe, indem seine Phantasie damit schwärmerisch spielte, täuschend genug sein irdisches Getriebe mit der Farbe des Himmels schmückte. Die Verblendung ist desto größer, wenn bey einem sonst bessern Kopfe das Raisonnement sich mit der Phantasie verbindet, und die Ausbrüche der Leidenschaft („ad majorem Dei gloriam") sophistisch beschönigt.

Also, wie fromm auch das Betragen eines solchen Mannes, wie geordnet auch sein Aeußeres seyn mag: dieser Schein soll uns nicht blenden. Er ist doch in vollem Sinne des Wortes ein

Obskurant; und ihm gebührt besonders der Name des groben, wenn er gleich zuweilen seine Schritte mit den Künsten der Sophistik schminken, und dann an dem Prädikate des feinern Theil nehmen mag.

Man sage uns nicht mehr: „er meynt es doch gut!" Dieß negative Gutmeynen ist schon gewürdigt. Man sage nicht: wenn er auch objektiv unter die Obskuranten gehöre, wenn er in der That selbst, durch die Tendenz seiner Handlungsart, seiner Schriften oder Vorträge wirklich verfinstere; so sey er doch subjektiv kein Obskurant, weil er seine Grundsätze nicht für Irrthum oder Finsterniß, und die Aufklärung, die er bekämpft, nicht für Licht und wirkliche Aufklärung halte u. s. w. Es ist Selbstverblendung, es ist ein unsittlicher Akt, was seinem Auge den Strahl des Bessern entzieht. Und dann sey es immerhin, daß ihm das Unsittliche seiner Maximen nicht mehr bestimmt und deutlich auffalle: in einzelnen Momenten regt sich doch sein Gewissen noch dagegen, wenn er besonders auch dem Bessern der Zeit, auch solchen Männern, bey denen Kopf und Herz in schöner Harmonie sind, sich entgegensetzt. Hier, im Kampfe mit Tugend und Wissenschaft, bedarf er sichtbar der mancherley

Ausflüchte, Windungen und Kunstgriffe, um — die bessere Stimme, die sich in seinem Innern erhebt, zu übertäuben. Daher dann die saubern Grundsätze, die ehemals ein verkehrter Pfaffengeist lehrte, und die nun der fanatische Finsterling zum Behufe seines Zwecks anwendet: es sey erlaubt, um der guten (?) Absicht willen die Wahrheit zu verhüllen, und — das Gegentheil durchblicken zu lassen; *) den Gegner, d. h. den aufgeklärten Mann, dem man sich entgegen stellt, dürfe man wohl verläumden, um seinem Ansehen und damit seinem verführerischen Irrthume Abbruch zu thun u. s. w.; daher die künstlichen Einseitigkeiten, halbe und ganze Verfälschungen — wahre Falsa, selbst bey den höchsten Stellen, um da seine unreinen Nebenzwecke durchzusetzen: es ließen sich, noch aus der neuesten Zeit, Thatsachen anführen, worüber jeder gerade Sinn staunen würde.

So wäre denn der Geist des Obskurantismus in jeder Hinsicht ein böser, unsittlicher Geist. Nur der Unterschied scheint merk-

*) „Ex pietate mentiri!“ So charakterisirt sich der Geist einer scholastischen (Mönchs- oder Jesuiten-?) Moral.

würdig: daß bey dem feinern Sophisten, dem negativ hellen Kopfe, *) die Verfinsterung vom bösen Herzen ausgeht, indeß bey dem fanatischen Obskuranten finstere Begriffe, Aberglaube und Wahn vorausgehen, und, indem sie auf das Herz nachtheilig wirken, oder den Einfluß der Leidenschaft auf Kosten der Sittlichkeit begünstigen, natürlicher Weise die Finsterniß selbst vermehren. Daher dann die Verfinsterungssucht: ein Uebel, das sich bey dem Fanatiker mehr als Krankheit, und bey dem Sophisten mehr als Sünde oder als freye That des Willens darstellt. Jedoch nur in der Erscheinung oder im gegenwärti-

*) Einer meiner Freunde nennt diese negativ hellen Köpfe nicht einmal aufgeklärt oder Aufklärer: er nennt sie Aufklärlinge, und ihr Treiben Aufklärerey, nicht Aufklärung. Und in der That, auffallend berühren sich auch hier die Extreme: der fanatische Finsterling, und der sophistische Aufklärling; auffallend zeigt sich eine praktische Aehnlichkeit (eben dasselbe Entstellen, Verläumden, Lästern....) und der nüchterne Denker, der wahre Freund der Aufklärung ist dem einen wie dem andern ein Dorn im Auge. Kein Wunder, wenn er, in der Mitte zwischen den beyden Extremen, sich bald von diesem, bald von jenem, und wohl auch zu gleicher Zeit von beyden, verfolgt, gedrückt, oder — wenn die äußere Macht der Leidenschaft nicht weiter

gen Momente! Denn Unmoralität liegt bey dem einen und dem andern zum Grunde; und trotz aller Verschiedenheit im Aeußern sind sie dem Geiste nach Eins: Obskuranten. Also noch hat dieses Wort einen gültigen Sinn, eine treffende Anwendung. Aber es erhellt aus dem bisher Gesagten zugleich, welche Vorsicht man im Gebrauche desselben anwenden müsse, damit es nicht die Humanität, oder die Wahrheit und Gerechtigkeit selbst beleidige.

Wer dürfte den Mann, der untadelich lebt und, selbst bey eingeschränkten Ansichten über einzelne Punkte, im Ganzen einen regen Sinn für

reicht — gelästert sieht. Ein edler deutscher Mann (der selbst von seinem erhabenen Posten aus an dem Fortschritte der Literatur und insbesondere an der guten Sache der Aufklärung noch immer Theil nimmt) schrieb kürzlich dem Verfasser dieser Aufsätze: „Wer Pharisäer entlarvt, wird gekreuzigt; wer Sophisten aufdeckt, trinkt den Giftbecher," sagt der ehrliche Haman. Aber das soll ja den ächten Freund der Aufklärung nicht irre machen: er schreite nur fort auf dem schönen Wege zum Bessern, „freymüthig und bescheiden!" Ihn deckt die Wahrheit mit ihrer mächtigen Aegide; denn über kurz oder lange, aber gewiß, siegt die Wahrheit, und sie bleibt, wenn das wilde Getriebe der Leidenschaften und das eitle Spielwerk sophistischer Begriffe längst dahin ist.

das Bessere zeigt, und diesen Sinn nicht so fast in schönen Worten als in nützlichen Thaten äußert: wer dürfte einen solchen Mann mit dem Namen des Obskuranten belegen, gesetzt auch, daß er da, wo sein Blick das Wahre noch nicht erreicht, dem Fortschritte des Lichtes sich widersetze. Er wird den Mißgriff in der Folge noch schön vergüten; denn ihm wird bald mehr Licht aufgehen.

Und wer möchte selbst den, der ängstlich an seinen individuellen Ansichten hängt, aber dabey in seinen Aussprüchen Bescheidenheit und eine milde Schonung gegen Andersdenkende zeigt, — in die Klasse der „Finsterlinge“ setzen? O! das Benehmen eines solchen trifft das Herz weit inniger, wohlthuender, als die glänzendste Deklamation des negativ hellen Kopfes. Dort sehen wir schon einzelne Funken des Wahren in seiner lebendigen Gestalt: hier nur die leere Form! — Ja, wenn auch eine seltene Energie für den individuellen Begriff, für die besondern Ansichten spricht, indessen das reinere Herz hier und da eben so mächtig eintritt, und, sobald man dem Gemeinsamen, Angewandten sich nähert, das ursprünglich Wahre unverkennbar und schön hervorblitzt: so wird gewiß keinem, der wirklich für das

Bessere und folglich für ächte Aufklärung Sinn hat, der Name „Obskurant" hierbey einfallen. Im Gegentheile mag er daran eine zwar sonderbare, aber zugleich aufmunternde Erscheinung der menschlichen Natur erblicken.

Wer aber, bey einem beschränktern oder von gewissen Vorurtheilen befangenen Kopfe, nicht mehr stille und thätig in seiner Sphäre dahin lebt, sondern hinaustritt über den Kreis seiner Verhältnisse oder seines Berufs; wer sich auf Nebenwegen Einfluß zu verschaffen, und dadurch seine Privatüberzeugung — d. h. seinen individuellen Begriff von dem Einen, was gut oder wahr ist — geltend zu machen sucht: der wird ein Obskurant! Sein Herz wie sein Kopf leidet unter dem Einflusse des Irrthums. Und es rettet ihn nicht, wenn man ihn nur für einen „Schwärmer" erklärt, und etwa noch beysetzt: dieser Begriff, diese Ansicht der Sache sey nun einmal mit seinem ganzen Wesen, mit seinen Fibern und Nerven verwachsen; er könne nicht anders; ja, er müsse so handeln, so wahr er mit der Menschheit es gut meyne u. s. w. Nein, wo die Leidenschaftlichkeit, oder, was hier Eines ist, die Schwärmerey eintritt, da entflieht der holde Genius reiner Sittlichkeit. Wahre Tugend ist

auch bescheiden, mild und duldend; sie weiß auch, wie der Mensch in Absicht des Begriffs sich verirren kann; sie mißtraut dem eigenen Urtheile in Allem, was individuell oder von äußern Umständen abhängig ist; und, indem sie den Charakter der Menschheit in jedem Einzelnen ehrt, richtet sie ihren Blick immer mehr auf das Gemeinsame, als auf das Besondere und eben darum Ausschließende. So dringt sie allmählig zu reinern Ansichten durch, indeß der fanatische Eiferer sich stets völliger an das Besondre hängt, und auf das, was in der gemeinsamen (höhern) Anlage der Menschheit sich gründet, mit Stolz und Verachtung herabsieht, oder vielmehr: es übersieht; denn seinem Auge entzieht sich die Wahrheit. Aber es giebt auch einen schönen Eifer, den nur der kalte Schwätzer, der Gleichgültige für Wahrheit, Tugend und Religion, mit dem wilden Eifer des Fanatikers vermengt. Und es ist natürlich, daß der schöne Enthusiasmus für das Wahre und Gute besonders da hervortritt, wo der feinere Sophist, vielleicht im Bunde mit Andern, dasselbe ingeheim und öffentlich angreift. Möchte nur auch da nicht so oft ein Aeußerstes das andre hervorrufen: der Sophisticismus den Fanatismus!

Wer ferner — nachdem er vorhin diesem oder jenem Zweige der wissenschaftlichen Kultur sich mit Erfolg und rühmlichem Fleiße ergeben — auf einem gewissen Grade stille stand, den Kreis seiner Ideen schloß, und jetzt, da er hinter dem Zeitgeiste (auch im bessern Sinne des Wortes) zurückblieb, über jede neuere Einrichtung schmäht, oder mit verachtendem Stolz auf alles Andere blickt: der ist nun ein Obskurant; und selbst derjenige, welcher seine übrigen Verdienste willig anerkennt, kann ihn von dem bösen Geiste des Obskurantismus nicht ganz freysprechen. Allerdings, da jede menschliche Theorie, Anstalt u. s. w. noch immer das Gepräge der Unvollkommenheit trägt, verdient der geschärftere — wiewohl einseitige — Blick eines solchen Mannes noch eine besondere Rücksicht. Aber wahrlich er selbst bedarf auch einer besondern Aufsicht über sein Inneres, damit nicht ein bitteres Gefühl, vielleicht die Folge irgend einer gekränkten Neigung, sein Herz immer mehr einnehme, und dem Strahle des Wahren den Zutritt verschließe. Die Verfinsterung, die von innen ausgeht, verbreitet sich nothwendig in verstärktem Maße über das Aeußere. O möchten wir doch brüderlich Einer von dem Andern lernen! Wer darf sagen: er wisse

schon genug, oder er könne von jemanden, der gleich ihm das Gepräge der Gottheit empfing, und der fortschritt mit seiner Zeit, nichts mehr lernen? Möchte dieses Band von brüderlicher Harmonie besonders die Gelehrten, die Pfleger der höhern, wissenschaftlichen Kultur — zumal solche, die der Zufall oder ein höherer Ruf im engern Kreise zusammenführte — umschlingen! Dann würde auch das feindliche Wort Obskurant weit seltener ertönen.

In einer ganz eignen Gestalt erscheint der Obskurantismus bey solchen, in denen einzelne helle Begriffe mit der Eitelkeit, dem Ehrgeize, mit dem regen Triebe sich zu erhalten oder zu schwingen, und dabey mit dem erforderlichen Maß empirischer Kenntnisse zusammentreffen. Da man nicht mit Ernst und Wärme für das Wahre und Gute, und folglich für die fortgehende Realisirung des Wahren im Kreise der Menschheit, entschieden ist: so neigt man sich, im Streite zwischen den Freunden des Neuen und Alten, *) von selbst auf die Seite des Obskuranten, zumal

*) Sofern das Alte mangelhaft, und das Neue wirklich das Bessere ist.

wenn man durch ein äußeres Verhältniß mehr mit dieser Seite verbunden ward. Aber man hängt auch das Schild der Aufklärung aus, wenn und wo gerade dieses empfiehlt. Nun spielt man öfters eine sonderbare und fast komische Rolle. Schmeicheley wird z. B. die Maxime der Klugheit, die man für seine Absicht am passendsten findet: nur ist diese Klugheit nicht konsequent; denn leicht bricht anderswo ein Tadel aus, der mit dem „schönen Lobe ins Gesicht" eine mächtige Dissonanz bildet. Oder man stützt mit sophistischer Kunst, unter dem Vorwande einer gemäßigtern und weit sicherern Aufklärung, die Institute einer halbbarbarischen Vorzeit. Denn von selbst hängt das Herz, bey jener Stimmung gegen Wahrheit und Recht, auf diese Seite. Und indeß man sich gegen die Freunde der Aufklärung in diesem Ton öffentlich äußert, verbindet man sich wohl ingeheim förmlich mit den eigennützigen Freunden des Hergebrachten. Wozu soll das führen? Eu're Klugheit, möchte ich solchen Menschen zurufen, eu're Politik ist auf Sand gebaut, wenn sie nicht auf Wahrheit und Sittlichkeit ruht. Also keine Heucheley, keine Zweydeutigkeit! Vorwärts zum Bessern, Vollkommnern!! Eine entschiedene Liebe

für das Wahre, für das Bessere!! Was dem (bessern) Zeitgeiste nicht gemäß ist, was den lichtern Begriffen, die wirklich verbreitet sind, nicht mehr entspricht: das soll, das muß fallen. Stützet, verlängert nicht seine Existenz! Brauchet vielmehr euere Klugheit dazu, die Aufhebung solcher Institute auf die unschädlichste Weise zu beschleunigen; und über das Schicksal derjenigen, deren äußern Wohlstand sie betrifft, walte die Humanität.

Am auffallendsten und — am natürlichsten erscheint der Obskurantismus im Gefolge der Wollust. Trefflich passen diese Geister zusammen: der Satan des Obskurantismus und der Dämon des Libertinismus. Nichts schützt den Wollüstling gegen die — verführerischen Angriffe des erstern, kein Stand, kein (äußeres) Verhältniß, keine Gelehrsamkeit, so voll sie an positiven Bruchstücken oder an historischen und ästhetischen Tiraden auch seyn mag. Doch, Freunde! lassen Sie uns den Blick von dem eckelhaften Bilde auf einen schönern und angenehmern Gegenstand wenden.*)

*) Aber sollte die Wahrheit, auf dem Wege der Publizität, nicht auch den verfinsternden Wollüstling erreichen, treffen, und — zu seiner Verbesserung beytragen können?

Nicht jeder ist Obskurant, den der einseitige Aufklärer dafür ausgiebt; und — nicht jeder ist ein freyer Geist, der als Freygeist sich zeiget. Oefters täuscht hier der Schein; und es gehört ein reinerer Blick, eine schärfere Aufmerksamkeit dazu, das äußere Blendwerk zu durchschauen. Die Aufklärung, wenn sie gelingen oder zu einer dauerhaften Verbesserung führen soll, setzet nicht allein den ächten, moralischen Grund voraus: sie erfordert auch von Seiten der Klugheit eine eigne Vorbereitung im Aeußern.

1) In politischer Hinsicht. Reformen im Staate erfordern besonders das um sich schauende Auge der Klugheit. Mit Rücksicht auf den Geist der Zeit, mit Rücksicht auf das Ganze und auf so manches Einzelne muß eine beglückende, eine feste und bleibende Verbesserung angebahnt und vorbereitet seyn. Leicht wird nun der weise, ruhige Mann, welcher hierauf sein Augenmerk richtet, dem raschen politischen Schwärmer ein Dorn im Auge; leicht wird er von dem eigennützigen Neuerer, und selbst von dem gutmüthigern, aber noch unerfahrnern, Anhänger des Neuen und Bessern, mit dem Charaktere des „politischen Obskuranten" gebrandmarkt. Es giebt

politische Enragés, die im Sturme, ohne festen Plan und ohne die gehörige Einsicht des Bessern, Alles niederreißen möchten: das gerade Gegentheil von den eigennützigen oder steifen Anhängern des Alten! Zwischen beyden wandelt die Weisheit schön in der Mitte. Aber freylich soll sich unter der Firma von Behutsamkeit, Vorsicht u. dgl. nicht Schwäche oder feinerer Egoismus verstecken. „Die gute, patriotische Absicht zum Grunde, und dann Muth mit Klugheit vereint!“— dieß ist die Maxime des würdigen Staatsmannes.

2) In religiöser Hinsicht. Zur religiösen Aufklärung gehört auf einer Seite, wenn sie ächte Aufklärung werden soll, ein reines, lebendiges Gefühl des Höhern, und auf der andern Seite ein denkender, durchgreifender Geist. Aber wie leicht fehlt es an dem erstern, wie bald setzt sich der letztere über jede Schranke hinweg, besonders da, wo ihm so manche Dummheit ins Auge springt! Daher findet der weisere Mann, indem er aufkläret, so manche tiefere Hinweisung auf das Innere und so manche einschränkende Regel in Absicht der äu-

ßern Verhältnisse nothwendig. Nun, ein solcher Ton der Aufklärung ist dem Sophisten nur lächerlich. Wer sich nicht zu dem Standpunkte des „reinen und freyen Unglaubens“ erhob, der „liegt noch im Finstern.“ Jede zartere, sittliche oder religiöse Empfindung, jeder tiefere Blick, selbst aus dem reinen moralischen Standpunkte, ist ihm nur „geistliche Waare“ oder gar — „religiöse Pedanterey.“ Und wer nicht plötzlich jeden Aberglauben angreift, oder mit dürren Worten sich darüber erklärt, der gilt ihm für einen feinen und verschlagenen Obskuranten. Er, der Sophist oder, was da eben so viel heißt, der negativ helle Kopf — begreift nicht, wie der helle Denker etwas von seinem Lichte zurückhalten, erst da und dort einen treffenden Wink geben, und den Ton des Ganzen so stellen könne, daß in der Folge wie von selbst mehr Licht einfallen müsse. Und dann, was es mit dem „geistigen Licht“ ursprünglich für eine Bewandtniß habe: das übersteigt freylich seine Fassungskraft ganz! — Uebrigens treten allerdings Umstände, Gelegenheiten ein, wo der aufgeklärte Mann, im schönen und vollen Sinne des Wortes, auch vollkommen frey und muthig für das Bessere spricht; und das schöne Prädikat kommt ihm nicht ferner zu, wenn er

irgendwo, vielleicht mit der Miene einer bescheidenen oder moralischen Aufklärung, stehen bleibt und dann — zurückgeht, wenn er nicht vielmehr mit der Zeit fortschreitet, und alles wahrhaft Gute und Brauchbare mit prüfendem Geiste aufnimmt.

Zwey Stände sind es, welche der Vorwurf des Obskurantismus am häufigsten traf: Adel und Geistlichkeit.

Das Schicksal, welches den Adel in Frankreich traf, trug zu einer veränderten Stimmung gegen denselben nicht wenig bey: um so mehr verwandelte sich das Vorurtheil der Achtung in ein — Vorurtheil der Verachtung. Der gewöhnliche Gang auf dem Wege der physischen Natur!! So wirkt die — Reaktion. Aber ganz anders spricht das moralische Gesetz. Was kann der Einzelne dafür, daß er in diesen Stand versetzt, daß ihm diese und keine andern Begriffe angebildet wurden? Und wem ging es nicht nahe, den adelichen Emigranten aus Frankreich mit dem trüben, blassen Gesichte und selbst im zerrissenen Gewande umherwandeln zu sehen? Wahrlich der urtheilt nicht menschlich (human), welcher von der Schuld des Einzelnen nicht den Einfluß seiner frü-

hern Erziehung und überhaupt seiner äußern Umgebungen wohl absondert.

Schön und achtungswerth ist es, wenn der deutsche Adeliche für das Wohl, für das künftige Schicksal seiner Kinder zittert. Denn welche Sorge ist menschlich = schöner als Vatersorge? Geht sie auch zu weit; fließt auch etwas Eigennutz ein: der billig Denkende verzeiht das, indem er auf die bessere Seite sein Auge richtet. Noch denke ich mit Achtung an den Mann, der im französischen Revolutionsgeiste den Feind seiner Familie sah, und dann, ein Verehrer Rousseau's, dessen Contract sociale las: er fand auffallende Aehnlichkeit zwischen den Begriffen dieses Buchs und den Grundsätzen der neuen, französischen Konstitution; im Gedränge zwischen Achtung und Furcht schloß er das Buch, suspendirte sein Urtheil, und — las nicht weiter. Nein, er war in meinen Augen kein Obskurant.

Möchte indeß jeder Bessere den Geist des Zeitalters gehörig würdigen, und begreifen, worauf noch jetzt das Wohl seiner Familie beruht, und wo es in neuer Schönheit und Fülle aufblühen könne: im gemeinsamen Grunde

der ächten, menschenwürdigen Bildung. Nur dadurch ist jedem, der am Charakter der Menschheit Theil nimmt, mithin auch dem Adelichen wahrhaft „aufzuhelfen.“ Und dieß Land der Bildung öffnet sich, vermöge seines äußern Vermögens, vorzüglich ihm.

Heilig sey das Eigenthum! Aber so Manches, was in einer barbarischen Vorzeit sich ansetzte, wie Leibeigenschaft, Schaarwerke u. s. w. müsse allmählig wegfallen. Ein edlerer Sinn gebe es nach und nach freywillig auf. Wie schön benahmen sich in dieser Hinsicht bereits mehrere würdige Männer in Holstein und Preußen!

Und ja keine Institute, die mit dem Zeitgeiste, mit der moralischen Natur des Menschen und mit den hellern Begriffen, die nun einmal unter Tausenden verbreitet sind, im Widerspruche stehen, oder gar einen schneidenden Kontrast damit bilden! So etwas „hilft dem Adel nicht auf.“ Denn es macht nur lächerlich, es reizt den Unwillen, es vermehrt oder unterhält die Verachtung, und, (was mehr ist)!) es verhindert die ächte, moralische und intellektuelle Ausbildung derjenigen, die durch solche Institute begünstigt sind;

Laut müsse es gesagt, allgemein müsse es anerkannt werden:

Was nicht auf die moralische Grundlage gebaut ist, das besteht nicht;

Was der Natur, den Anlagen des Schöpfers widerspricht, das zerfällt;

Es ist ein elender Genuß, es ist keine Glückseligkeit, was nur auf dem Physischen beruht;

Daß der Arbeiter darbe, und der Müssiggänger verzehre: dieß verstößt gegen die moralische Ordnung, das bildet eine Dissonanz, die jedes reinere Gefühl empört;

Es ist lächerlich, es empört den gesunden Verstand: Menschen, die Alles zur Befriedigung ihrer physischen Triebe reizt, zur — Enthaltsamkeit verpflichtet zu sehen. („Es ist nur pro forma." Desto schlimmer!)

Volle Muße auf einer Seite, volle Gelegenheit — Ansehen und Geld —

auf der andern kann den Menschen nicht bilden (und wer nimmt nicht Theil an der menschlichen Natur?)

Geschminkt mit der Farbe einseitiger Kultur, aber im Widerspruche mit den Gesetzen der Natur reißt sich der thierische Theil los, verbreitet das Gift der ausschweifenden Lust, zerreißt die Bande der ehelichen Ordnung, und zerstört den physischen wie den moralischen Lebenskeim im Schooße des Staates und — der Familien. *)

*) Schrecklich, wenn (da oder dort) die Liederlichkeit „Ton" wird, wenn selbst der edlere junge Mann sich gezwungen sieht: „es gelten zu lassen, daß man auch ihn für einen Liederlichen, für ausschweifend oder — galant ansieht." Er darf (im Kreise seiner „liederlichen Standesbrüder") dieser Meynung nicht widersprechen, wenn er nicht als ein „Unschuldiger!" dem allgemeinen Gespötte, oder gar dem stolzgroben Vorwurf „ein Dummkopf!" sich aussetzen will. Und er wagt es nicht zu widersprechen, weil er sich einerseits überzeugt hat, daß sein Widerspruch nichts fruchte, und weil er andererseits

Nein, der ist ein Schmeichler, der ist kein wahrer Freund des Adels, welcher die Quelle des Verderbens, die in solchen Anstalten liegt, nicht freymüthig aufdeckt, oder ihm

sein Ehrgefühl durch den Spott jener Elenden (mit denen ein äußeres Verhältniß ihn zusammenführt) gekränkt findet. — Was soll daraus werden? Aus dem Schooße dieses Standes nimmt man die Subjekte zu den wichtigsten Aemtern im Staate. Grundlos ist das Geschwätze: „es könne jemand in der Jugend grundliederlich seyn, und dann gleichwohl noch ein recht brauchbarer Mann werden." Wenn jetzt der eigennützige Trieb erst praktisch verstärkt, nur eine andere Richtung nimmt: wie könnte dann hierbey wahre Liebe zum Fürsten und zum Vaterlande bestehen? Selbst die gepriesene Gutmüthigkeit wird durch den Strom der Liederlichkeit allmählig ganz weggeschwemmt; und kein Laster erscheint dann so fürchterlich, so zerstörend als die Wollust. Dazu kommt der Einfluß auf die eigne Familie: Vitio parentum rara juventus (wie Horaz von den Ausschweifungen seiner Römer sang, Lib. I, Od. 2.) und welche Jugend! Und ach! wie es schmerzt, wie es empört, dem geschwächten Lüstlinge noch ein schönes, edles Mädchen zu Theile werden, und die Unschuld mit dem Laster (durch dieß äußere Band der Ehe) verknüpft zu sehen!! — Noch sey dem Verfasser erlaubt, hier auf das zu verweisen, was er in seinen Winken über Kultur von dieser sogenannten Galanterie, in mehr

zu seiner „Aufnahme," zu seinem „Flor" andere Mittel vorschlägt, als die rein menschlichen, d. i. solche, die in der (höhern) Natur des Menschen gegründet sind.

als Einer Hinsicht, gesagt hat: und wohl nicht im Ton oder im Geiste der Pedanterie, da es Menschen, Pfaffen und — Moralisten giebt, die seine Darstellung der ächten Liebe sehr anstößig finden. Nämlich, diesen Menschen erscheint Alles, was sich auf Liebe und Ehe bezieht, durch die Brille ihrer schmutzigen Kasuistik. Aus Schonung ließ der Verfasser bey der besondern Herausgabe eine Stelle weg, die er in Bezug auf diese sogenannten Moralisten zuerst für den Teutschen Merkur schrieb; aber, nach der — unerhört wilden Art, wie kürzlich ein solcher Fanatiker (oder boshafter Obskurant?) selbst im Namen einer höhern Behörde jene Schrift angriff, mag die Stelle nun hier stehen: Wie das Sinnliche, unter der sittlichen Form gefaßt, auch dem Nachdenkenden so ganz anders erscheinen könne, das begreift freylich der Pfaffe nicht, so wenig als — jener Bauer, der, katholisch und verheyrathet, auf die Frage eines Reisenden „aber wäre es denn nicht besser, wenn euere Geistliche auch verheyrathet wären?" die Antwort gab: „je, Herr, das wäre ja wild, wenn der Geistliche auch so .... von seinem ... Weib herkäme, und dann ... Meß' läse!" der aber freylich verstummte, als die zweyte Frage an ihn kam: „aber treibt denn ihr etwas Wildes?"

Was zuförderst nöthig seyn möchte, dieß ist: daß alle Freunde dieses Standes und vornehmlich die edlern Mitglieder desselben sich dahin verbinden, den Geist der Sophisterey und des

— — Ich setze hier bey: an dem fanatischen Obskuranten zeigt es sich vornehmlich, wie man negativ keusch seyn könne, ohne darum auch positiv keusch, d. h., mit dem feinern moralischen Gefühle und dann auch mit der gehörigen Einsicht in das Wesen der ächten, menschenwürdigen Liebe, so wie des ehelichen Verhältnisses, begabt zu seyn. Daher steht ein solcher Pfaffe in Allem, was (in irgend einer Schrift) zartere Empfindung, feinere Bemerkung oder tiefere, ins Leben eingreifende Anwendung ist, überall nichts als — Worte, oder gar eine „recht unerträglich widrige Verbosität," wenn er nämlich durch den Schimmer des Bessern, welcher ihm gleichwohl auch da wenigstens dunkel entgegenleuchtet, sein Gewissen aufgeregt, und sich dadurch in dem verdammenden Urtheile, das er getrieben durch Neid oder Rachsucht so gern aussprechen möchte, gehemmt findet. Aber wie lästig, wie unerträglich ihm auch dieses Licht sey: der Fanatismus, die Leidenschaft siegt, und man lästert, was man nicht versteht. Oder sollte man auch wissentlich dem Strahle des Bessern sein inneres Auge, der Stimme des Gewissens sein geistiges Ohr verschließen? — Möge künftig das Gewissen siegen, möge ein besserer Geist den Kopf erhellen und das Herz erwärmen!

sinnlichen Raffinements, der vorzüglich aus Frankreich sich einschlich, zu vertreiben. Noch äußert sich dieser böse Geist frey, und öfters in sehr wilden Gestalten. Darf ich hier einige Beyspiele anführen? Wohl! denn nur derjenige meynt es wirklich gut, der das Uebel nennt, nicht um zu spotten oder wehe zu thun, sondern: um es zum Besten der Einzelnen und des Ganzen von Grund aus zu heilen.

Noch im vorigen Jahre sahen wir hier, im südlichen Deutschland, einen Mann (von welcher Nation — thut hier nichts zur Sache), der auf einem glänzenden Posten stand, und in einer Gesellschaft sich frey und in vollem Ernste dahin äußerte: „manger et boire, c'est quelque chose, c'est but secondaire; mais la jouissance des femmes, c'est le premier but, c'est la seule realité qui existe dans ce monde-ci."*) Natürlich wurde diese Aeußerung weiter bekannt; und welche Kri-

*) „Aber warum zieht man so etwas hervor? warum vergräbt man es nicht vielmehr in die Nacht der Vergessenheit?" Nein, solche Reden sind zu sprechend, zu lehrreich, als daß man sie nicht öffentlich bekannt machen sollte: ein warnender Spiegel! Hier sieht man, welche Menschen es

tiken sie veranlaßte: das läßt sich denken! — Dazu kam noch, in derselben Stunde, ein wildes Schimpfen und Toben gegen alle Aufklärung, ja, gegen alle Gelehrten als solche: zum neuen Beweise, daß der Geist des Obskurantismus von unsittlicher Art ist. Man begreift, daß sich mit dem Charakter, so wie mit den Maximen, eines Staatshelden von dieser Art nichts weniger vertrage als — die Aufklärung, die ächte, moralische Aufklärung. Wehe einem Staate, wo die Unmoralität, sie heiße Wollust oder Ehrgeiz, in der Glorie des Verdienstes auftritt! Weh' ihm, wenn sie im Felde der Politik selbst einen großen, weitgreifenden Einfluß gewinnt! —

Ein Anderer, der selbst unter den Gelehrten, wiewohl nur im Felde der Empirie, eine Rolle spielt, erklärte im Kreise seiner Familie und seiner Gäste ungescheut: „Was raison d'etat ist, „das kann nicht Sünde seyn. Lügt nur, Kinder, „wenn ihr zum Fürsten kommt — bey Hof muß

sind, die unsere Großen, d. i. unsere Fürsten und zuförderst die mächtigsten unter ihnen gegen die Aufklärung stimmen möchten; hier wird es klar und auffallend, was von dem Charakter, von dem Beyspiele, von der Amtstreue eines solchen Mannes zu erwarten seyn mag! —

„man lügen können. Daß die Geistlichen so dumm, „so einfältig sind, ihre Streiche kundbar werden „zu lassen! — sie hätten moyens genug zur Ver„heimlichung. Christus und Luther waren „Ruhestörer und Rebellen: sie hätten der öffent„lichen Volksmeynung nicht widersprechen sollen," u. s. w. Der Mann ist übrigens Katholik.

Ein Dritter (um noch ein Beyspiel anzuführen) ist von der Gelehrsamkeit sehr ferne: aber desto tapferer zog er los über die „Illuminaten" — und über den Geist der Aufklärung, welcher sich nun in einem angesehenen Staate von Süddeutschland so schön und mächtig regt. — Dabey rühmte er sich öffentlich seiner Ausschweifungen: er schilderte con amore die Schönheit und Kraft eines Jungen, dem er sein Daseyn gegeben; und lachte laut, als jemand einen würdigen Grafen, von dessen Lage man sprach, für zu „moralisch" erklärte, um so einen Nebenweg einzuschlagen. *) Uebrigens war er reichlich mit Amu-

*) Noch Eines! Eben dieser (regierende Herr . . .) erzählte von einem seiner Pfarrer: „der habe drey hübsche Jungen; nur habe er's mit seiner Köchin öffentlich ein wenig zu bunt gemacht: daher seyen die Bauern (Unterthanen) beym Dritten zu ihm gekommen, und haben den Pfarrer verklagt: aber er habe den Kerlen den Kopf ge-

leten und geweihten Gürteln behängt; und nichts bedauerte er mehr, als — die Aufhebung der Jesuiten.

Solche Züge, mit treuer Hand aus dem Leben genommen, zeichnen den Geist des Obskurantismus; und ist es nicht merkwürdig, daß die eigennützige Aristokratie sich mit dem Pfaffenthum immer sehr wohl verträgt? Diese Aristokratie hat sich in der neuern Zeit eben dadurch sehr verächtlich gemacht. Ob sie im Bunde mit dem Aberglauben oder — mit dem Unglauben erschien: immer machte sie mit der Pfafferey gemeinschaftliche Sache. Noch könnte ich ein sehr auffallendes Beyspiel anführen, von einem Manne, der als ein feiner Lüstling und als Freygeist bekannt war, und dem in der Folge ein Zufall Macht und äußeres Ansehen zuspielte. Noch ist seine Lebens- und seine Denkart die alte. Aber treulich unterstützt er nun die Verfolgungssucht des schwarzen Bundes; und so drückend in seinen Aeußerungen,

waschen." (Das arme Volk!) „Pfarrer und Köchin befinden sich noch immer recht wohl zusammen; zwey habe dieser nun im Haus als Vetter, und der dritte sey bey ihm, und werde nächstens — Bedienter werden." Keine Glosse!

so giftig in seinem Argwohn und in der Verläumdung ist kein Anderer, wie er: selbst die Feinheit des Verstandes und die Schlangengänge der Intrigue müssen dazu dienen, denjenigen, in welchem er den Auf lärer wittert, und dem er Haß geschworen hat, zu unterdrücken. Dafür macht aber der obskurirende Pfaffe zu den moralischen Blößen desselben nicht nur Ein Auge zu: man spricht mit Achtung, mit Verehrung von ihm.

Dieß leitet uns natürlich auf den geistlichen Stand; und auch davon soll noch etwas gesagt werden.

Es ist bekannt, wie viel in Deutschland selbst Geistliche zur ächten Religionsaufklärung beytrugen, und wie in dieser Hinsicht unsere Geistlichkeit sich von dem Klerus in Frankreich rühmlich unterschied: nämlich im Ganzen, oder vergleichungsweise und von Seite der Mehrheit, betrachtet.

Wenn gleichwohl der Obskurationsgeist noch in den Köpfen vieler Einzelnen spuckt; so ist es billig, daß wir auch hier die Schuld des Menschen vom Beytrage seiner äußern Umstände genau unterscheiden. Wer setzte den jungen Mann in diesen Stand? Wer gab ihm solche und keine andern Bildungsmittel? Wer setzte ihn besonders

kn dieses Verhältniß zur äußern Religion, gegen das Volk und die übrigen Stände? — Man erinnere sich hier dessen, was über den letztern Punkt schon oben gesagt worden ist.

Was vornehmlich den Mangel an sittlicher Kultur betrifft, der noch da oder dort besonders hervorsticht: wie manches Hinderniß hat der Geistliche in seinem Stande zu überwinden! Man betrachte z. B. (was oben nicht berührt ward, was aber hier eine auszeichnende Erwähnung verdient) das Verhältniß des katholischen Pfarrers u. s. gegen seine — Köchin oder Hauserin. Wohl dem, welchem das Schicksal eine treue Schwester oder eine rechtschaffene Verwandte zuführt! Denn welchen Uebelstand, wtlche Verlegenheiten bringt sonst jene Lage hervor! Es giebt schöne Ausnahmen unter diesem Theile des weiblichen Geschlechts; es giebt würdige Geistliche, die auch in dieser Hinsicht einen reinen und männlichen Charakter zeigen. Aber wahrlich, wer dieses Verhältniß kennt, und hierbey so manche nothwendige Inkonvenienzen (bey solcher Einrichtung!) und so viele verderbliche Wirkungen, für das Ganze sowohl als für den Einzelnen, läugnet oder verhüllt: der ist kein Freund der Wahrheit, der hat ein besonderes Interesse, nicht das allgemei-

gemeine Wohl und damit das wahre Beste jedes Einzelnen, im Auge. Auch hier kann nur eine gerade, moralische, und eben daher auf die ganze Natur des Menschen berechnete, Reform dem Uebel abhelfen. Mit Bedauern blickt der billige, der gebildete Weltmann wegen dieser Lage auf den Geistlichen, indeß freylich der überfeinerte Weltling und der exaltirte schwärmerische Kopf nur „Pfaffen, H — rer oder gar Schurken" erblickt.

Allerdings soll der Pfaffengeist und insbesondre der Satan des Obskurantismus, da, wo er in seiner wilden Gestalt der Leidenschaftlichkeit und einer verkehrten theologischen Denkweise erscheint, so stark als möglich genannt werden. Sprechend ist die Art, wie sich kürzlich ein solcher Pfaffe (Dechant und Stadtpfarrer! — in einem Winkel von Schwaben) über einen jungen Geistlichen erklärte, welcher mit einem Mädchen sich grob vergangen hatte: „Das hätte so viel „noch nicht gemacht (!), da hätte man noch helfen können: aber der junge Herr steht „im Verdachte, daß er das Brevier „nicht bete, und dieß bricht ihm „den Hals!" Eine Aeußerung, die mir zuverläßig bekannt ward. Indeß ist dieser Mann bey einer gewissen Behörde (?) sehr gut angeschrie-

ben, und eben durch seine, zum Theile sehr ungerechten und lügnerischen, Denuntiationen erschwang er sich zum Dechant und Stadtpfarrer. Geist des Obskurantismus! —

Auch gegen den ehemaligen Jesuitenorden, und diejenigen, welche davon abstammen, fordert die Billigkeit eine humane Beurtheilung. Wenn die ehemalige Moral dieses Ordens, oder verschiedener Einzelnen aus seinem Schooße, so manche empörende Auswüchse trieb: *) kamen diese nicht auch daher, weil sich eine Fülle von Kraft (Talent, Scharfsinn u. dgl.) vorfand, aber zugleich durch den Mangel an allgemeiner Kultur eingeschränkt oder mißlenkt wurde? Ein Theil der Schuld fällt offenbar auf den Zeitgeist.

Und haben sich in diesem Orden nicht auch treffliche Gelehrte und einzelne, vorzügliche Menschen gebildet? Herder führte uns kürzlich an Balde ein glänzendes Beyspiel auf; und der würdige Freyherr v. Retzer stellt uns eben an Denis, indem er dessen Nachlaß ankündigt, ei-

*) Man sehe z. B., was Meiners in seiner „Vergleichung des Mittelalters mit unserer Zeit ...... in Absicht auf die Vortheile und Nachtheile der Aufklärung" aus den eigenen Schriften dieser sogenannten Moralisten ausgezogen hat.

nen „vortrefflichen" Mann dar. Es thut wohl, die Menschheit von ihrer bessern Seite unter jeder Form wieder zu finden. *)

Ich kenne Männer aus diesem Orden, die sich zwar zu den hellern Begriffen unserer Zeit nicht erhoben, die aber sonst in ihrem Beruf' eine schöne Thätigkeit zeigten; und ich konnte es meinem Herzen nie abgewinnen, sie in die Klasse der Obskuranten zu setzen. Freylich, war ihr Unterricht (am Gymnasio) mangelhaft, und für die Bedürfnisse der Zeit nicht mehr zureichend. Allein sie gaben, was sie hatten; und ist es ihre Schuld, daß sie selbst nicht besser geführt worden sind? Nie werde ich das Gute vergessen, was ich ihnen verdanke, wenn gleich der Wunsch sich hinzudrängt: hätten wir doch (sie und ich) die schöne Zeit besser verwandt!

Nicht so mild kann ich von denen urtheilen, die, ohne zwischen dem Bessern und Schlimmern der Zeit zu unterscheiden, sich dem Zeitgeiste thätig widersetzten. Bey diesen kam zu der Unwissenheit ein leidenschaftlicher Eifer, und — der fanatische Obskurantismus erschien offenbar. Wir kennen seine Aeußerungen, bey ihnen und ihren

*) Aber Denis verrieth noch immer eine zarte Anhänglichkeit an den Orden. S. Denis Lesefrüchte!

Geistesverwandten. An ihrem Benehmen, an ihrer Lehrart und deren Erfolge ward besonders die Wahrheit des Satzes recht sichtbar: wer nicht fortschreitet mit seiner Zeit, und an ihren Früchten Theil nimmt, der kann auch ihren Auswüchsen nicht widerstehen.

Eben darum bin ich fest überzeugt, daß die Wiederherstellung des Jesuitenordens nur das Gute in seinem natürlichen Fortschritte hemmen, aber das einzelne Böse desto mehr entwickeln würde. *)

*) Im N. Teutsch. Merkur finde ich eben: „Wird der Jesuiten-Orden wieder aufleben? Einige Data aus dem Tagebuch eines Reisenden." (J. 1801, St. 10 u. 11.) Wohl sind das auffallende Data! Aber beynahe eben so auffallend war mir ein Urtheil, das ich über diesen Aufsatz zugleich erhielt, und zwar von einem berühmten katholischen Gelehrten, in einem angesehenen Amte: „der Aufsatz habe nur den Fehler, daß er noch zu sanft gehe, und vieles, vieles gar nicht aufdecke." Möge hier der Politiker, der in diesem O. die Rettung der Staaten und das Heil der Welt sieht, selbst lesen, prüfen, und — urtheilen! Besonders merkwürdig scheint das, was im 11ten St. von dem neuen Zweige oder Nebensprossen des O., den sogenannten Jesusbrüdern oder fratribus de fide Jesu, gesagt ist.

Wir bedürfen künftig zum Behufe unserer weitern Bildung, keines Ordens mehr, er heiße Illuminaten- oder Jesuiten-O. Jeder Orden als solcher eröffnet der Eigenliebe einen weitern Spielraum, und leitet natürlich zum Partheygeiste. Sekten- und Ordensgeist sind daher im Ohre des Menschenkenners so oft gleichlautende Namen. Natürlich artet dann, wenn gleich mancher Einzelne sich ausnimmt, dieß Ordenswesen in Sophisterey und mittelbar (auf diese oder jene Art) in Verfinsterung aus. Ueberhaupt wird jedes Institut, das der menschlichen Natur nicht ganz angemessen ist, bey dem Fortschreiten der Kultur lächerlich, und durch die unmoralischen Auswüchse, die es nun immer sichtbarer hervortreibt, verächtlich. Selbst das Wahre und Ehrwürdige, wenn es einseitig gefaßt und mißbraucht wird, erzeugt in der Folge desto größeres Unheil; und es ist klar, was in diesem Falle die Weisheit fordre.

Kein Orden, wie er auch heiße, als Leiter der höhern Kultur; sondern ein muthiger Fortschritt auf der gebrochenen Bahn, und das schöne Band der Humanität, der Wissenschaften und der morali-

schen Aufklärung, stets völliger Alles, was Mensch ist, umschlingend: das führt zum Ziele.

Fingerzeige gegen Mißverstand.

Es giebt Lagen, es giebt Zeiten und Verhältnisse, wo es einem Schriftsteller wohl erlaubt seyn mag, noch am Ende (und etwa bevor seine Schrift die Presse ganz verläßt) einige Fingerzeige gegen die Mißgriffe einer gutmüthigen Beschränktheit, oder — einen Blitzableiter gegen die Schläge der feinern, mißdeutenden Leidenschaft aufzustellen. Bey dieser Gelegenheit mag dann auch Einiges beygesetzt werden, was den Freunden des schärfern Denkens nicht unangenehm seyn dürfte.

Zur Seite 73. Es wäre ganz gegen die Absicht des Verfassers, wenn jemand das, was hier (in der Anmerkung) gesagt wird, auf irgend ein Individuum beziehen, und damit einem würdigen Lehrer der neuern Philosophie zu nahe treten wollte. Aber so viel scheint mir wahr und wichtig: wer bloß nach dem Buchstaben der Kantischen Philosophie oder nach der äußern Ordnung des Systems und den Resultaten, wel-

che daraus hervorgehen, sich richtet, der schlägt der moralischen Kultur sowohl als der ächten Religionsaufklärung eine neue, tiefe Wunde, zumal wenn sich zu dieser Behandlung der Philosophie noch ein unreiner Wandel, ein böses, verführerisches Beyspiel gesellt: und natürlich hängt dieses mit jener zusammen. Hier ist dann nicht Philosophie, sondern nur ein neues, leeres, obwohl vielleicht imposantes Formelngetöne, eine im Grunde bloß theoretische und etwa noch durch Witz und Phantasie oder durch Raisonnement's und die Gabe zu schimpfen belebte Darstellung. Aber gerade für den ungebildetern Jüngling ist eine solche Darstellung bezaubernd. Wer sich von dieser Mißbrauchbarkeit des Kantischen Systems, ja von dieser Tendenz des Kantischen Buchstabens (nicht der Kantischen Philosophie, insofern darin der Geist des ehrwürdigen Denkers sich im Ganzen abdrückt) recht überzeugen will, der lese die zwey neuesten Aufsätze von dem Hrn. Geheimen Rath Jacobi — bekanntlich einem unserer feinsten und geistreichsten Denker: „Ueber das Unternehmen des Kriticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen" in Reinhold's neuen Beyträgen H. 3, und: „Ueber eine

Weissagung Lichtenbergs" im Taschenbuche seines würdigen Bruders (des Dichters Jacobi) für 1802. — Dasselbe gilt, mit einiger Modifikation, von der Fichteschen Philosophie oder vielmehr von dem Fichteschen System, und besonders von dem neuesten absoluten (?) Idealismus. Aber dabey soll das Wahre, das Schöne und Große in den Werken mehrerer neuen Schriftsteller im Felde der Philosophie, und vorzüglich in den Kantischen und Fichteschen Schriften, auf keine Weise verkannt, oder — das Vorlesen darüber u. s. w. verboten werden! Daß der Lehrer selbst philosophischen Geist habe: darauf kommt es zuförderst an. Dieser Geist ist aber mit reiner, d. h. ächter Sittlichkeit unzertrennlich verknüpft. Und was im Menschen ist, das drückt sich (auf dem ordentlichen Wege des Lebens) auch äußerlich, in Worten und Thaten, ab.

Zur Seite 86. „Wenn sie (die Frömmigkeit) nicht bestimmt vom sittlichen Gesichtspunkte ausging," d. h. wenn der Fromme mit dem Gefühle des Höhern, Absoluten nicht den Begriff davon — einen hellen und bestimmten Begriff von demselben, vom Heiligen sowohl als vom Guten — verbindet:

dann ist er gegen die Einflüsse der Phantasie und der Neigungen, folglich gegen den Mysticismus und selbst gegen die Heucheley (Scheinheiligkeit) nicht hinlänglich gesichert. Auch zum hellern und schärfern Denken ist der Mensch bestimmt: es ist Mittel zur Sittlichkeit. Erscheint uns doch auch in der Gottheit Verstand, aber thätig im Dienste des reinen Willens! Der Verstand als Denkkraft in uns, wie die sittliche Anlage, ist da: also zweckmäßig stützt sich jener auf diese; und aus dem Nichtgebrauche desselben kann — wie aus dem verkehrten Gebrauche — nur Nachtheil entstehen. Sey in der That und ganz der Gottheit Ebenbild!

Zur Note S. 94. „Also die Philosophie trug zu dem Unheile in Frankreich bey?" Nämlich die Philosophie in concreto, d. h. die sogenannten Philosophen. Aber auf die Sache selbst, auch insoweit sie mißbrauchbar ist, kann hier wie überall in den Augen verständiger oder (warum scheut man Worte?) denkender Männer kein Schatten, und — kein Verdacht fallen.

Zur Seite 104. „So wäre denn die Religion ein Mittel zur Sittlichkeit: diese selbst hat eine absolute Triebfeder; und folglich — wer der religiösen Nachhülfe nicht mehr bedarf, der steht

schon höher in der Kultur!" Dieser Mißgriff kann nur dem begegnen, welcher die ursprüngliche Verbindung zwischen Moralität und Religiosität nicht einsieht. Er ist aber wirklich, mehr als Einem sogenannten Kantianer, begegnet; ja, man stellte sogar die „sublime Idee von einem moralischen Atheismus" auf! *) — Wer Achtung hat für das Gute, hat auch Achtung für das Heilige; denn er achtet das Absolute (d. h. hier: das Reinsittliche und das Reelle κατ᾽ ἐξοχήν.) Erst auf dem Standpunkte eines mehr oder minder deutlichen Nachdenkens bildet sich der Begriff und mit dem Begriffe das Wort Gott. **) Will man aber Gott selbst erst auf dem Reflexionspunkte — konstituiren; läßt man ihn etwa nur als Vollstrecker des Sittengesetzes noch hinzukommen: so — bleibt er nicht

*) Diese Mißgriffe heben nicht auf, was oben zur Ehre der Kantischen Philosophie bemerkt worden ist; sofern nämlich das Wahre κατ᾽ ἐξοχήν sich darin (im Ganzen, selbst im Systeme — insoweit) als Geist dieser Philosophie abdrückte, und dann, aufgefaßt im reinern Begriffe, in die Vorstellungsweise Anderer überging.

**) „Also gäbe es keinen tugendhaften Atheisten?" Kein wahrhaft Guter ist — gottlos: er hat die Sache, wenn er auch, auf dem Wege einer unglücklichen

ungern ganz weg! (wiewohl dieser reflexe Blick — auf Glückseligkeit in ihrem Verhältnisse zur Sittlichkeit — die ursprüngliche Ueberzeugung, wenn jene Achtung zum Grunde liegt, glücklich und zweckmäßig verstärkt, eben indem er den Begriff des Göttlichen auch von dieser Seite völliger entwickelt.) Es ist inzwischen dort, am angeführten Orte, nicht von der Religion in ihrem innern, moralischen Ursprunge, sondern nach ihrer äußern Beziehung die Rede: von den sogenannten Erbauungsmitteln, von den äußern Religionshandlungen u. s. f. Diese müssen immer — will man je dem Hof- und Frohndienste, dem Pharisäismus und dem praktischen Heidenthume begegnen — als Mittel zu dem Einen sittlichen Zwecke dargestellt werden.

Spekulation — oder getrieben durch widrige Verhältnisse, den Namen verlor; und er wird, wofern er tugendhaft bleibt, über kurz oder lange auch zum (wissenschaftlich) reinern Begriffe durchdringen, und dann zugleich das Wort „Gott" wieder aufnehmen. Ja, kann sich der Begriff nicht, wenn ihm nur äußere Umgebungen das Wort entzogen, auch an ein anderes Zeichen — wenigstens dunkel und zum Theile — anknüpfen? Wenigstens im Angewandten (Praktischen) spricht er da, wo es an der moralischen Grundlage nicht fehlt, überall hervor.

Zur Seite 110. Diese Bemerkung über den religiösen Zustand Italiens steht mit dem, was mir kürzlich ein würdiger Mann (und dem ich ungern meinen Glauben entziehe) davon erzählte, — in großem Widerspruche. Allein vergleiche ich seine Erzählung mit so vielen andern glaubwürdigen, mündlichen und schriftlichen, Nachrichten; so muß ich annehmen, daß ihm damals, als er in Italien war, die erforderliche Gabe oder Gelegenheit zu beobachten fehlte. Oder waren seine eigene Begriffe nicht hinlänglich gereinigt? Brachte er eine Art von Vorliebe mit? U. s. w. Denn vortrefflich wäre, nach ihm, der Religionszustand in Italien. Daß ihm aber da manches einzelne Bessere, auf Seiten der Menschen und Anstalten, begegnen konnte: wer möchte das läugnen? Gern gebe ich dieß zu, wenn ich gleich von dem, was auf der gedachten Seite über das Ganze bemerkt ist, nichts zurücknehmen kann. Uebrigens berührt das hier Gesagte die Eine wahre Religion und Kirche gar nicht (diejenige Kirche, welche dem Heiligen des Evangeliums vorm Auge stand, als er sprach: „keine Pforte der Hölle, keine Macht des Bösen wird sie überwinden!") Von jeher unterschied der Theolog die partikulären

Kirchen von der universelben. Und sollte jemanden die Aeußerung in der Note S. 111. über Philosophie und Christenthum — aufstoßen; so frage er, bevor sein Mund verdammend abspricht, seinen Kopf: ob er wohl den Begriff von Philosophie, welcher hiebey dem Verfasser vorschwebte, gefaßt haben möge? — „Die Wahrheit ist Eine!“ (ursprünglich und in reeller Hinsicht.)

Zur Seite 122. Jedoch, wo der Eigennutz als unsittliche Triebfeder zum Grunde liegt; da ist die unmoralische Denkart (der irrige Begriff in Ansehung des Sittlichen, Rechtlichen u. s. f.) eine Folge der unmoralischen Denkungsart, d. h. der unreinen Gesinnung, sofern damit eine Maxime verknüpft ist. Aber so wie der irrige Begriff aus der innern Quelle des Herzens — des bösen oder unsittlichen Willens — fließt: so wirkt er auf dieselbe verstärkend zurück. (Von dem Irrigen, was dem Menschen durch widrige Umgebungen angebildet ward, ist hier nicht die Rede.)

Zur Seite 134. Strenge genommen, liegt da, wo man von einem Annäherungspunkte für den Menschen als solchen spricht, der moralische Begriff schon zum Grunde: also hier dür-

sen wir die moralische Natur nicht mehr von der vernünftigen trennen. Aber nach Kant mag allerdings die Idee auch als Produkt der reinen theoretischen Vernunft betrachtet werden: selbst die Idee des Absoluten. Nur kommt es dann auf die moralische Beschaffenheit jedes Einzelnen an, welchen Gehalt diese an sich leere Vernunftvorstellung erhalten soll. Und — eben daher kommt es, daß der neueste „absolute Idealismus" bey Mehrern eine so widerliche Figur macht: er ist, genau betrachtet, bloße Empirie, physischer Stoff mit Raisonnements und Phantasie geschminkt, und dadurch scheinbar gesteigert, oder verbrämt mit den Formeln einer sogenannten Transcendentalphilosophie. (Keinem Würdigen soll dieß etwas von seinem Werthe entziehen!)

Zur Seite 137 u. w. Das Rechtliche ist in dieser Ansicht besonders von Seite seiner Verwandtschaft mit dem Sittlichen gefaßt und dargestellt: sofern nämlich das Rechtsgesetz selbst erst aus dem Sittengesetze fließt; denn so wesentlich das erstere auf einer Seite von dem letztern sich unterscheidet, eben so wesentlich hängt es auf der andern Seite, und zwar ursprünglich, damit zusammen (wir hätten keine Rechte, wenn

wir keine moralische Wesen — keine Menschen wären!) Allerdings sieht der Staat als solcher nur auf Legalität. Allein, da der Staat aus Menschen besteht; so kann und darf er nicht übersehen: daß eigentlich und im Ganzen Legalität nur die Folge der Moralität, so wie Illegalität die Folge der Unmoralität, ist. Die Gesetze der Menschenkenntniß gelten auch in moralischer Hinsicht für den Staatsmann; und laut bestätigt die Erfahrung, was die (praktische, oder sittlich urtheilende) Vernunft aus Grundsätzen lehrt: daß ohne die Grundlage der Moralität für den Staat so wenig als für die Menschheit irgend ein Heil zu erwarten sey. Vortrefflich äußert sich eben diese Ansicht der Sache im Eingange der kurpfalzbayerischen Instruktion für die Kommission in Klostersachen vom 25ten Jan. 1802: „Da wir überzeugt sind, daß die moralische Ausbildung eines Volks die Grundbedingung ist, ohne welche man keinen dauerhaften Wohlstand erlangen kann, und daß die besten Regierungsanstalten ohne Wirkung bleiben, wenn die Unterthanen nicht durch jene dafür vorbereitet werden; so halten wir uns verpflichtet, die Hindernisse, welche

dieser Kultur entgegen streben, vor allen wegzuräumen" u. s. w. Was hier von einem Volke gesagt ist, gilt von jedem Menschen. Ohne die Grundlage der Sittlichkeit wird der Verstand selbst im Ganzen um so zerstörender, je — geübter er ist: die Leidenschaft, mit dem Talente bewaffnet, ist fürchterlich! Wohl als Naturkraft (als Maschine in der Hand eines Bessern) mag dasselbe noch immer zum Wohle des Staates gebraucht werden. Allein, im Kreise der Freyheit, und folglich in jeder Sphäre, die sich diesem nähert, wird der Nachtheil im Ganzen den Vortheil im Einzelnen weit überwiegen. Talente und (empirische) Kenntnisse sind allerdings schätzbar: aber achtungswürdig sind sie nur im Bunde mit dem sittlich guten Willen, mit einem moralisch gebildeten Charakter. Wann wird doch der täuschende Schimmer des bloß Intellektuellen einmal dahin schwinden? — Das übrigens das Rechtsgesetz, auch insofern es mit dem Sittengesetze zusammenhängt, in Bezug auf die äußern Verhältnisse und nach der ganzen Lage der Menschheit nur regulativ, nicht konstitutiv ist: dieß erhellt von selbst aus den vorhergehenden Aufsätzen; es erhellt aus ihrer ganzen Tendenz, so weit darin

von

von der Revolution und ihren Grundsätzen die Rede ist. Auch hebt das vorhin Gesagte den Unterschied, welchen man sonst zwischen Staat und Kirche annahm, nicht auf, da nämlich diese unmittelbar auf die höhere (moralische) Bildung abzielt, während jener zunächst oder eigentlich nur dazu bestimmt ist, die äußern Hindernisse derselben zu entfernen.

Zur Seite 142 u. 143. Wer diese Vorstellung (und das besonders, was noch im folgenden Aufsatze vom Adel gesagt wird) mit der Note S. 70 vergleicht; wer hierbey den Geist und die Absicht des Ganzen gefaßt hat: der wird, wie ich hoffe, den Verfasser weder der Zweydeutigkeit noch — einer bösen Absicht beschuldigen. Tugend in schwesterlichem Bunde mit der Wahrheit ist ein Gemeingut der Menschheit: also nur darin liegt Heil — für das Ganze und für jede einzelne Klasse von Menschen.

Zur Note S. 183. Ist es erlaubt, die Zeichen und den Geist der Zeit auch von dieser Seite und — auf diese Weise zu schildern? Mir däucht, allerdings! Es ist ja dort überall kein Ort genannt, keine Anspielung sichtbar. Findet sich gleichwohl jemand getroffen,

so — liegt ja die Schuld nicht am Verfasser. Und kein Leser ist (in jenem Falle) berechtigt, das Gesagte auf irgend ein Individuum zu beziehen: zu sagen, es gelte diesem oder jenem, es sey da oder dort abstrahirt. Gesetzt, es treffe bey dem Einen zu: kann es nicht gleichwohl von einem Andern abstrahirt seyn? War es dem Schriftsteller selbst um die Beförderung des Einen, was wahr und gut ist, im Kreise der Menschheit zu thun; so schwebte ihm nicht sowohl irgend eine Person, als die Sache, d. h. hier, der Geist der Sophistik, vor: sein Blick zielte eigentlich auf den Irrthum, nicht auf den Irrenden u. s. w. Natürlich mußte er, indem er solche Züge aus dem Leben hob, an dieß oder jenes Individuum denken; und wiewohl er in der Folge seinen Blick immer mehr auf die Sache richtet, so mag ihm doch öfters der Gedanke an die Person noch begegnen. Aber bey jener Geistesstimmung wird er sich immer zugleich geneigt finden, jedes Bessere, was ihm noch bekannt werden sollte, froh anzuerkennen. Was er indeß wirklich, nach der gehörigen Prüfung, nach den geltendsten Gesetzen der Moralität und der Menschenkenntniß böse findet; dem wird er nie seinen Beyfall geben: nie wird er, wofern es öffentlich wirkt, eine künstliche

Decke darüber breiten. Und ward er selbst von jemanden (vielleicht mehr durch die Schuld äußerer Verhältnisse, Umgebungen u. s. w.) verkannt und mißhandelt; so mag er sich immerhin bereit fühlen, seinem Gegner verzeihend die Hand zu bieten, die Hand zu dem schönen Bunde für Wahrheit und Recht, d. h. zum Behufe des Einen, was Alle, die das Schicksal in irgend eine Verbindung setzt, durch das schöne Medium harmonischer Gesinnung und Thätigkeit verknüpfen sollte. Allein, kann und darf er darum weniger übersehen, was ihm an dem Andern als unsittlich, als sophistisch und verderblich für die Menschheit ins Auge springt? — Im Allgemeinen, wie bisher, möchte ich noch so viel bemerken. Der Sophist, der (unreine) Aufklärling ist mittelbarer Weise besonders beym Fortgange der Kultur, der Aufklärung weit nachtheiliger, als der beschränkte Finsterling. Wer es daher mit der letztern gut meynt, muß auch diesen Geist der Sophistik, d. h. da, der Aufklärerey recht enthüllen. Es ist für den Staat, wie für die Menschheit verderblich, wenn an die Stelle des Aberglaubens der Unglaube tritt. Ja, der letztere ist in den gewöhnlichen Verhältnissen noch

schädlicher. Der Abergläubige sieht wenigstens noch Gespenster, und schon diese schränken die Leidenschaft ein: aber bey dem (praktisch oder wahrhaft) Ungläubigen bricht die Leidenschaft los, wie ein entfesselter Tiger. Unstreitig zeigen auch hier die Extreme eine auffallende Aehnlichkeit: der Fanatismus der Vorzeit, und der Atheismus in den wildesten Epochen der französischen Revolution. Weder Aberglaube noch Unglaube liegt im Plane der Gottheit: also weder dieser noch jener sey Zweck des Menschen! Aufklärung sichert vor beiden. Aber einzig neben dem reinen Willen tritt sie wahrhaft ein. Es verräth einen beschränkten Blick in die menschliche Natur, wenn man sagt: „der Mann hat doch so viel Verstand, wie kann er solche Blößen geben, wie so unvorsichtig, so unpolitisch seyn?“ Die Leidenschaft ist noch stärker als der größte Verstand. Auf diesen kommt es zuförderst nicht an: der Wille entscheidet; und wahre, dauernde Vorsicht ist Folge der innern Gesinnung, der Moralität oder des Charakters, sofern er dadurch gebildet ward.

Zur Seite 187. Das hier Gesagte soll ja dem Wahne derer, welche von einer geheimen Verbindung, von einer Verschwörung gegen

Religion und Kirche träumen, keine Nahrung geben! Wahr ist es aber, daß der Unsittliche auch vor ächter Religion eine Abneigung hat; und daß folglich, wenn das äußere Verhältniß Mehrere von derselben Denkungsart öfters zusammenführt, leicht eine Art von stillschweigender Verbindung entstehen kann: zumal da, wo dem Aufklärlinge um ihn her so manches Abergläubische, so manche Dummheit ins Auge springt, und zu satyrischen Ausfällen, zum Spiele des Witzes oder — zu Schimpfreden Stoff giebt. Da bestärkt Einer den Andern im gesellschaftlichen Kreise, und mächtig ertönt wohl der Ruf: „mögen wir's einmal dahin bringen, daß wir keinen Pfaffen mehr sehen!" (ohne den würdigen Geistlichen von dem unwürdigen auch nur mit Einer Sylbe zu unterscheiden!) Jedoch nach einer mangelhaften Erziehung und in widrigen Verhältnissen mag es öfters mehr Leichtsinn als böser Wille seyn, was dergleichen Phänomene erzeugt.

Zur Seite 208. „Also auch da wieder — wenigstens ein Seitenhieb auf den Cölibat!" Ein Freund des Verfassers hat gewünscht: „er möchte vom Cölibate nichts mehr sagen, und — er möchte nicht so viel davon gesagt haben!" Warum?

„Man nehme so etwas dem Geistlichen so leicht übel, komme auf andere Gedanken, Vermuthungen......" Aber gesetzt, der Verf. wäre sich's bewußt, daß ihm selbst seine Feinde in Bezug auf das andere Geschlecht überall nichts vorwerfen können; gesetzt, er wäre überdieß durch seine häuslichen Verhältnisse (als Pfarrer) glücklich selbst gegen den Verdacht der Verläumdung gesichert: hätte er dann nicht einen Grund mehr, sich über den Cölibat öffentlich und nach seiner innigsten Ueberzeugung freymüthig zu erklären? Unsre gewöhnlichen Cölibatsvertheidiger..... es mag da und dort einen Redlichen (dessen Gutmüthigkeit ich ehre, wenn ich auch seinem Begriffe nicht beystimmen kann) darunter geben: aber wir kennen die Sprache und den Schleyer der Politik. — O man zwinge mich nicht, so manches Schändliche, was ich zuverläßig (zum Theil auf dem zuverläßigsten Wege) erfuhr, und was zunächst der Cölibat (selbst nach dem Geständnisse der Gefallenen) veranlaßt hatte, vor den Augen des Publikums zu enthüllen! — Was mich zu jener freymüthigen Erklärung, besonders in dem Versuche über die Gefahren der Aufklärung, be-

stimmt hat: dieß ist eben die Bemerkung des Schädlichen, Verderblichen, welches bey dem Fortschritte der Kultur aus dem Cölibate, mittelbar sowohl als unmittelbar, sich immer mehr entwickelt; dieß ist insbesondre die Erfahrung, welche sich täglich durch neue Beyspiele bestätigt: daß gerade die bessern Jünglinge, die vorzüglichen von Seite der Moralität sowohl als der Talente, sich vor dem geistlichen Stande immer mehr zurückziehen, und zwar, (nach ihrer ausdrücklichen Erklärung) vornehmlich wegen des Cölibats. Und was noch besonders zurückschreckt, wird nie — auf eine wohlthätige Weise — gehoben, wenn nicht Männer, denen Kopf und Herz an der rechten Stelle sitzen, sich mit der religiösen Kultur und Aufklärung befassen. Frankreich war am wenigsten im Stande (so günstig auch die äußern Umstände waren) hierin, und besonders in Absicht des Cölibats, ein gutes Vorbild aufzustellen; denn gerade dort sind, einzelne wohldenkende Männer abgerechnet, die Extreme im Kampfe! — Was soll nun, in unserm deutschen Vaterlande, bey dieser Richtung der Geister aus der Religion und dann, mittelbarer Weise, aus der Kultur des Ganzen werden? Man erinnere sich hier dessen, was oben, in mehr als Einer Rücksicht, von der Nothwen-

digkeit ächter Religionsaufklärung zum Behufe der höhern Kultur der Menschheit gesagt worden ist! — Kurz, man prüfe meine Absicht, man wäge meine Gründe, und dann entscheide man!

Zur Seite 209. Ungern, ich gestehe es, schrieb ich diesen Zug nieder. Möge die Absicht, auf dem Wege der Publicität (mehr oder weniger mittelbar) der guten Sache zu dienen, das Individuelle — so weit es an der Darstellung hervorscheint — entschuldigen! Gewiß mit leichterm Herzen würde ich von demselben Manne einen schönen Zug anführen, und gern seine Individualität hierbey ganz nennen. Indeß „nolim (sagt Cicero) tolerari ab iis, qui vitia quaeque toleranda putant."

Ueberhaupt: findet jemand im Vorhergehenden, sofern die Darstellung in die Wirklichkeit eingreift, diese oder jene Aeußerung auf sich anwendbar; so — wende er sie an, nach dem Leitsterne seines Gewissens! Diese Anwendung — von Allem, was in unsern Kreis eintritt — ist die Pflicht jedes Einzelnen; dieß ist der Grundpunkt, der uns vereinigen kann. Die größere Einheit und Harmonie in Absicht der Begriffe, Vorstellungsarten u. s. w. wird sich dann allmählig wie von selbst geben.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Verbesserung der Druckfehler.

Seite 2,	Zeile 24	ist sie wegzulassen.	
— 29,	— 10	lese man lauten statt läutern.	
— 65,	— 22	— —	Revolutionsstifter statt Religionsstifter.
— 73,	— 8	— —	brausendem statt brausenden.
— 89,	— 8	— —	Geistliche statt Geist.
— 94,	— 26	— —	Robison statt Robinson.
— 96,	— 18	— —	goßen statt gießen.
— 159,	— 17	— —	eingreift statt eingreife.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salat, Jakob,

Auch ein paar Worte über die Frage: Führt die Aufklärung zur Revolution?
Mit besonderer Rücksicht auf den Plan der Verfinsterung

München 1802

Bamberg, Staatsbibliothek -- Pol.o.199-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11764673-0